Die württembergische Akkordeon- und Harmonikaindustrie

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Staatswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

vorgelegt von

Karl Schilpp
aus Flein

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Stuttgart
Druck von W. Kohlhammer
1914

Referent: Prof. Dr. Ludwig Stephinger

Vorwort

Abgelegen von den grossen Eisen- und Kohlenlagern, ist unser Württemberger Land mehr und mehr der Standort für eine Reihe von Leichtindustrien geworden. Einen dieser Industriezweige lediglich in seiner geschichtlichen Entwicklung und seinem derzeitigen Stande objektiv zu untersuchen und darzustellen, ohne zu den einzelnen Fragen, besonders zu der der Arbeiterverhältnisse kritisierend Stellung zu nehmen, soll die Aufgabe der gegenwärtigen Abhandlung sein.

Infolge eines stark vertretenen Mittelstandes nehmen die Klassengegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Süden Deutschlands nicht die schroffen Formen an wie im Norden. In manchen Industriezweigen, besonders den auf dem flachen Lande verbreiteten, sind sie ziemlich überbrückt. Die eigentlichen Fabrik- und Heimarbeiter sind da oft äusserst selten, ein kleinerer oder grösserer Besitz landwirtschaftlicher Grundstücke stellt hier den Übergang zum Kleinbauernstande her. Diese enge Verknüpfung landwirtschaftlicher und industrieller Betätigung findet in der württ. Akkordeon- und Harmonikaindustrie eine treffliche Verkörperung. Sodann ist bei diesem Erwerbszweige noch besonders bemerkenswert der durch die viele Heimarbeit hervorgerufene, mehr handwerksmässige Charakter und das patriarchalische Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern. —

Zum Schlusse gedenke ich in aufrichtiger Dankbarkeit meiner hochverehrten Lehrer — der Herren Professoren Dr. Fuchs und Dr. Stephinger —, unter deren Leitung die vorliegende Arbeit entstanden ist, und weiter aller derer, die mir durch bereitwillige Auskunftserteilung bei meinen Erhebungen ihre Unterstützung zuteil werden liessen.

Stuttgart, im August 1913.

Der Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553613_0002

Inhaltsverzeichnis

Einleitung. Seite

I. Die Hauptsitze der Industrie 1
II. Die Produktionstechnik 2

I. Abschnitt. Die geschichtliche Entwicklung der Industrie.

1. Kapitel: Die geschichtliche Entwicklung der Mundharmonikafabrikation in Knittlingen 8
2. Kapitel: Der Entwicklungsgang der Trossinger Harmonikaindustrie
   1. in der Zeit von 1830—1856 13
   2. der handwerksmässige Betrieb von 1857—1880 16
   3. Die Periode des Grossbetriebs seit 1880 21
3. Kapitel: Die Einbürgerung der Heimarbeit für die Harmonikaindustrie, besonders in der Baar und auf der Alb 27

II. Abschnitt. Der heutige Stand der Industrie.

1. Kapitel: Die Beschaffung der Rohmaterialien 38
2. Kapitel: Die deutschen und ausserdeutschen Konkurrenzindustrien 42
3. Kapitel: Kartellierungs- und Fusionsbestrebungen 52
4. Kapitel: Der Absatzmarkt 54
   1. Allgemeines 54
   2. Der Absatz im Inland 56
   3. Der Export 58
      a) im allgemeinen 58
      b) nach den einzelnen Ländern 61
5. Kapitel: Die Verhältnisse der Fabrikarbeiter 69
   1. Gliederung der Arbeiterschaft nach Alter und Geschlecht . 69
   2. Ausbildung von Lehrlingen 70
   3. Die Fachschule für die Harmonikaindustrie 71
   4. Die Arbeitszeit 74
   5. Lohnformen und Abzüge 75
   6. Höhe der Arbeitslöhne 77
   7. Lohnzahlung und Kündigung 86
   8. Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern . . . 86
   9. Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Arbeiter . . 87
   10. Ernährungsweise der Arbeiterfamilien 94
   11. Wohnungszustände 98
   12. Gesundheitsverhältnisse und Krankenversicherung 98
   13. Betriebsunfälle 100
   14. Die geistige und sittliche Veranlagung der Arbeiter . . . 101
6. Kapitel: Die Heimarbeiter 103
   1. Der Kreis der an der Heimarbeit beteiligten Personen . . 103
   2. Das Betätigungsgebiet der Heimarbeiter 105

Seite

3. Die Arbeitsverdienste 106
4. Kontrolle der Arbeit und Auszahlung des Verdienstes . . 109
5. Kinderarbeit 110

III. Abschnitt. Der Einfluss der Harmonikaindustrie auf die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde Trossingen.

1. Kapitel: Allgemeine Betrachtungen 111
2. Kapitel: Stand und Bewegung der Bevölkerung 113
3. Kapitel: Bautätigkeit und Wohnungsverhältnisse 116
4. Kapitel: Die Landwirtschaft 119
5. Kapitel: Gewerbe, Handel und Verkehr 126
6. Kapitel: Anstalten und Vereine zur Förderung des Wirtschaftslebens 129
7. Kapitel: Die Hauptzweige der Kommunalverwaltung 131
   1. Allgemeine Verwaltung und deren Kosten 131
   2. Hoch- und Tiefbauwesen 131
   3. Öffentliche Wasserversorgung 132
   4. Sonstige Gemeindebetriebe und Anstalten 133
   5. Das Erziehungs- und Bildungswesen 133
   6. Armenaufwand 134
   7. Schulden- und Steuerwesen 135

Literatur und Quellen 138

Einleitung

I. Die Hauptsitze der Industrie

Da wo der Hauptgebirgszug Württembergs, die Schwäbische Alb, in seinen grössten Erhebungen, dem Lemberg und dem Dreifaltigkeitsberg, den Abschluss findet, dehnt sich gegen den Schwarzwald hin eine weite, halb zu den württembergischen Oberämtern Tuttlingen, Rottweil und Spaichingen, halb zu Baden gehörende, die Quellgebiete sowohl des Neckars als der Donau umfassende Ebene aus, die „Baar" genannt. Inmitten dieser 700—800 m über dem Meere gelegenen, grossenteils von Wald umrahmten, an Äckern und Wiesen reichen Landschaft, liegt der Hauptsitz der von uns zu betrachtenden Industrie, die württembergische Gemeinde Trossingen, 5146 Einwohner zählend.

Einen weiteren selbständigen Hauptplatz des Industriezweiges bildete bis zum Jahre 1906 das im Oberamt Maulbronn, also im württembergischen Unterland und gleichfalls unweit der badischen Grenze liegende Städtchen Knittlingen mit 2718 Einwohnern, geschichtlich als Geburtsort des durch die Sage berühmten Schwarzkünstlers des 16. Jahrhunderts, Dr. Johann Faust, bekannt. Mit dem Jahre 1906 hat aber Knittlingen dadurch seinen Charakter als selbständiger Produktionsort verloren, dass seine beiden Hauptfabriken von einer Firma der Trossinger Industrie aufgekauft und zu Filialfabriken Trossingens gemacht wurden.

Die Verkehrsverhältnisse beider Gemeinden sind für einen Industrieplatz wenig geeignet; Knittlingen liegt eine Stunde von der Bahnlinie Stuttgart—Bruchsal, Trossingen ebenfalls je eine Stunde von der Strecke Stuttgart—Immendingen und der in die badische Schwarzwaldbahn einmündenden Nebenbahn Rottweil—Villingen entfernt. 1900 hat jedoch die Gemeinde Trossingen im Verein mit den dortigen Industriellen einem schon lange dringend empfundenen Bedürfnisse Rechnung getragen und den Anschluss mit der Staatsbahn Rottweil-Villingen durch den Bau einer 5 km langen elektrischen Eisenbahn bewirkt. Knittlingen

wird, nachdem die staatliche Nebenbahn Bretten—Knittlingen—Kürnbach nun zum Bau genehmigt ist, in einigen Jahren gleichfalls an das Eisenbahnnetz angeschlossen sein.

II. Die Produktionstechnik

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Kapitel, insbesondere desjenigen über die geschichtliche Entwicklung der Industrie und über die Arbeiterverhältnisse, ist es zweckmässig, sich über den Gang des Produktionsprozesses in der heutigen Industrie zu orientieren. Hierbei wollen wir zuerst auf die Herstellung der älteren und einfacheren Art — der Mundharmonika — und anschliessend daran dann auf die kompliziertere Fabrikationsweise des Akkordeons eingehen.

Bei der Mundharmonikafabrikation setzt zunächst die Maschine mit der Herstellung der einzelnen Teile: Stimmplatten, Stimmfedern, Kanzellenhölzer, äussere Decken etc. ein.

Zu den Stimmplatten wird in der Regel Messing verwendet, das in grossen Tafeln bezogen wird. Die Herstellung der Platten aus dem billigeren Zink ist seltener und kommt nur für die billigsten, mehr Kinderspielwaren darstellenden Mundharmoniken in Betracht. Zink hat gegenüber seiner wohlfeileren Beschaffungsweise den Nachteil, dass es keine so klare Resonanz hervorbringt wie Messing, und dass es sehr leicht oxydiert, wodurch das Schwingen der Stimmzungen in den Stimmritzen verhindert oder erschwert ist, ein Umstand, der für die Qualität und Brauchbarkeit des Instruments natürlich sehr ins Gewicht fallen muss. Mittels der als grosse und kleine Zuschneideschere bezeichneten Maschinen werden die Messing- und Zinktafeln in entsprechende Streifen zugeschnitten. Nachdem an diesen Streifen mit Hilfe einer Maschine die scharfen Kanten abgerundet sind, kommen die Plättchen in die automatische Plattenpresse, die in sie 20 bis 40 Stimmritzen einpresst. Haben sie alsdann ihren Weg durch die Zwickmaschine genommen, welche die Ösen zum Aufnieten der Stimmen und zum Aufnageln bzw. Aufschrauben der Platte auf das Holz herstellt, so werden sie noch in einem Apparat von Öl und Schmutz gereinigt.

Einfacher ist die Herstellung der Stimmen oder Federn aus dem federharten, gleichfalls in Tafeln bezogenen Messing, dem

sog. „Federnmessing", teilweise auch aus Neusilber, Stahl und Ajax. Hat der Arbeiter, welcher die Stimmenfräsmaschine bedient, schmale Streifen nach der erforderlichen, für die einzelnen Arten und Töne verschiedenen Stärke gefräst, wobei eine Verstellbarkeit der Maschine bis auf 1/100 mm möglich ist — eine Exaktheit, welche die Handarbeit niemals zu bieten vermöchte —, so werden mittels der für jeden Stimmton verstellbaren Stimmenstanzmaschine die Stimmzungen herausgestanzt.

Die äusseren Decken aus Neusilberblech, Nickelzink oder Nickelstahl werden ausgestanzt, unter dem Fallwerk mit Firma, Namen der Harmonika, Schutzmarke, Verzierungen und sonstigen Reklamezeichen versehen und alsdann maschinell etwas umgebogen (gewölbt). Für einzelne Spezialitäten kommen auch Holzdecken vor.

Mehr Arbeit macht dagegen wieder die Verfertigung des Holzes, wegen der einzelnen Stimmzellen auch „Kanzellenholz" genannt. Als Holzart bewährt sich dafür nur das nichtsplitternde und nichtfilzende Birnbaum- und Ahornholz, das gut trocken sein muss und deshalb in besonderen Heisslufträumen einem intensiven Trocknungsprozess unterworfen wird, ein Verfahren, das gegenüber dem natürlichen, Jahre dauernden Trocknungsverfahren den Vorteil einer früheren Verwendung des Holzes und damit einer schnelleren Umsetzung des in den Holzvorräten steckenden Betriebskapitals hat. Sind die Bretter glatt gehobelt und mit Sandpapier abgeschliffen, was alles maschinell geschieht, so kommt dazwischen hinein die Handarbeit zu ihrem Rechte, indem ihr nun das Polieren, bei billigeren Sachen das Lackieren der Bretter zufällt, worauf durch die Maschine die Bretter zuerst in schmale lange Streifen und mittels der Zirkularsäge alsdann diese Streifen in die kleinen Harmonikahölzer zersägt werden. Das Ausfräsen der Zellen geschieht ebenfalls mit der Maschine.

Haben wir damit die einzelnen Bestandteile der Mundharmonika, so handelt es sich jetzt um ihre Zusammensetzung, bei welcher der Hauptteil der Arbeit nunmehr eine Domäne der Handarbeit ausmacht.

Das Aufnageln und Aufnieten der Stimmzungen auf die Stimmplatten geschieht teils von Hand unter Benützung kleiner Apparate, teils mittels Maschinen, die sich aber wegen des notwendigen Nacharbeitens noch nicht besonders zu bewähren

scheinen. Sind die Stimmzungen an einer Seite auf die Platte genietet, so muss kontrolliert werden, ob sie zwischen den Stimmritzen bequem schwingen und damit nach Einblasen der Luft den Ton hervorbringen können. Ist dies nicht der Fall, so wird mit einer kleinen Feile nachgeholfen, die Zungen werden „gelöst". Darauf folgt das Stimmen der Stimmplatten; jede einzelne Stimme wird angeblasen, was mit Hilfe der mit Normalton versehenen Stimmaschine, d. h. eines durch Fusstritt in Bewegung gesetzten Blasbalgs geschieht, und eventuell durch Abfeilen auf den richtigen Ton gebracht. Nach dem teils von Hand, teils mit Maschinen vorgenommenen Aufnageln der Platten auf das Holz — bei Durchschnittsharmoniken 2 Platten, je eine auf jeder Seite des Kanzellenholzes, bei Wenderharmoniken, d. h. solchen, die auf mehreren Seiten spielbar sind, 6 bis 12 Platten — wird das halbfertige Fabrikat nochmals ausgestimmt, dem vor dem Einpacken des Instruments noch ein Durchspielen desselben folgt. Wir sehen also, dass auf die Stimmung der Instrumente, zu der nur tüchtige und mit musikalischem Verständnis begabte Leute Verwendung finden können, viel Arbeit und grosse Sorgfalt verwendet wird. Das Aufschrauben oder Aufnageln der äusseren Decken — teils Hand-, teils Maschinenarbeit — erfolgt bei allen Instrumenten in dem geschlossenen Fabriketablissement, auch bei den im übrigen von den Heimarbeitern zusammengesetzten Mundharmoniken, und wird meist von jungen Mädchen ausgeführt.

Die Anfertigung der grösstenteils aus Pappe, für einzelne bessere Artikel auch aus Holz oder Leder bestehenden Etuis zur Aufnahme der einzelnen Harmoniken ist fast ausnahmslos Heimarbeit; in der Fabrik erfolgt nur das maschinelle Zuschneiden und Ritzen der Kartons.

Sind die fertigen Harmoniken nochmals glänzend nachgeputzt, so werden sie in die Etuis gesteckt, zu entsprechenden Quantitäten zusammengepackt und sind nun fertig zum Versand.

Die Arbeitsteilung ist bei der Mundharmonikafabrikation in weitgehendstem Masse durchgeführt. Ohne sie wäre aber auch eine billige Massenherstellung gar nicht denkbar gewesen.

Die Herstellungsweise des Akkordeons zeigt zwar manche Ähnlichkeit mit derjenigen der Mundharmonika, z. B. hinsichtlich der Stimmplatten, der Stimmzungen, des Aufnagelns und Aufnietens der letzteren, des Stimmens etc., ist aber nach der vielseitigeren,

auf der mechanischen Winderzeugung beruhenden Ausstattung des wertvolleren Musikinstruments natürlich komplizierter und zeitraubender. Beim deutschen Akkordeon können wir folgende Hauptbestandteile unterscheiden:

1. das aus zwei Teilen bestehende Gehäuse von Erlenholz, seltener von Ahorn oder einer anderen Holzart. Der eine Teil des Gehäuses, an dem aussen die Register sowie die Sappern und die Klaviaturtasten aus Elfenbein, Perlmutter, Zelluloid, Galalith, Bein etc. 1—5reihig angebracht sind, dient der Aufnahme der in Stimmstöcke oder Eingerichte eingelassenen Diskant-Stimmplatten; der andere Teil, an dem sich der mit Drückern oder Klappen versehene Brummkasten befindet, ist für den Einbau der Bässe bestimmt;

2. der Balg, zum Anschrauben an die beiden Teile des Gehäuses, aus Pappe bestehend und zwischen den Falten mit Mittelrahmen versehen. Die Pappe wird teils mit dünnem Leder, teils mit Kaliko oder mit Buntpapier überzogen;

3. der Karton zur Aufnahme des Musikinstruments. Balg und Karton werden in den besonders dafür eingerichteten Kartonnageabteilungen der Harmonikafabriken hergestellt.

Unternehmen wir nun einen kleinen Rundgang in die Akkordeonabteilung einer unserer Trossinger Harmonikafabriken, so finden wir

in der Stanzerei und Fräserei die Arbeiter mit der maschinenmässigen Herstellung der Stimmplatten und Stimmzungen beschäftigt; sie liefern dem Heimarbeiter das Halbfabrikat für seine Tätigkeit des Aufnagelns, Aufnietens und Lösens der Stimmzungen, sowie des Stimmens.

In der Holzverarbeitung werden die aus der Sägerei der Fabrik kommenden rohen Hölzer für die einzelnen Teile des Gehäuses auf Kreissägen, Kehlmaschinen, Bandsägen, Hobelmaschinen, Glaspapierschleifmaschinen in grösseren Stücken für mehrere Instrumente zugleich zugerichtet.

In der Schreinerei erfolgt nach dem Lackieren eventuell Polieren der zugerichteten Hölzer, wobei die einzelnen einen Arbeitsprozess für sich durchzumachen haben, das Zuschneiden derselben nach Länge, Breite und Höhe, eben nach Konstruktion des einzelnen Gestells. Die auf Länge zugesägten Füllungen werden dann auf Warmdruckpressen mit Verzierungen, Fabrikzeichen,

Reklamezeichen und anderem mehr bedruckt, wobei geschlagenes Blattmetall zur Verwendung gelangt, oder es wird durch Mosaikeinlagen, Brandmalerei etc. der äusseren Ausstattung nachgeholfen. Zu den Arbeitsfunktionen der Schreinerei gehört ferner noch das Bohren der nötigen Öffnungen für die Luftzugänge usw., das Zusammenbauen der auf Gehrung zugesägten Leisten und der Füllungen, das Einsetzen der zur Aufnahme des Plattenmaterials nötigen Stimmstöcke und Eingerichte, die Herstellung der Griffe und des Brummkastens.

Die Laubsägearbeiten des Verdecks für die „Wiener" und „Italiener" Akkordien sind Heimarbeit.

In der Klaviaturmacherei geschieht sodann die Herstellung der Klaviaturen und der Sappern, das Einziehen der Klaviaturen in die Griffe bzw. Gestelle, wobei überall noch die Arbeitsteilung bis ins Detail durchgeführt ist.

Ist das Fabrikat soweit vorgeschritten, so macht es seinen Weg in die Fertigmacherei. Hier wird das Plattenmaterial, das ein zweimaliges Stimmen erfahren hat, eingesetzt und mit Wachs bzw. Leder verdichtet, das Instrument durchprobiert und auf den von der Kartonnageabteilung der Fabrik gelieferten Balg aufgeschraubt.

Sind an dem nun nahezu fertigen Instrument noch einige äusserliche Nebenarbeiten vorgenommen, so wird es auf seine Luftdichtigkeit und auf sein ganzes Aussehen überhaupt geprüft und alsdann blank geputzt.

Nach dem Putzen wandert das Akkordeon in dem dasselbe umschliessenden Karton oder Lederkoffer in die Verpackungsräumlichkeiten, wo es vor dem endgültigen Verpacken nochmals einer genauen Kontrolle sowohl in bezug auf Stimmung als auch auf das äussere Aussehen unterworfen wird. Mit diesem letzten Durchspielen und dem sich anschliessenden Verpacken hat das Akkordeon die letzte Instanz des vielseitigen Produktionsprozesses durchlaufen und ist nun marktfähig.

Die Stimmungsarten bei den einzelnen Akkordien sind je nach den Ländern, in denen die Instrumente gekauft werden, verschieden; einmal wird Oktavstimmung verlangt, dann ist vor allem die übliche Tremolostimmung beliebt, wobei auch wieder das eine oder andere Land ein stärkeres oder ein schwächeres Tremolieren wünscht. Bei zwei- und mehrreihigen Instrumenten ist wiederum

darauf zu achten, ob sie in chromatischer oder in regulärer Übergangsstimmung verlangt werden. Wenn keine anderweitigen Wünsche vorgebracht werden, so werden die Akkordien in der Pariser Normalstimmung gestimmt.

Die Produktionsmethode der seit einigen Jahren von den Fabriken auf den Markt gebrachten Blasakkordien hat vieles mit der Herstellung der gewöhnlichen Akkordien gemeinsam. Das Blasakkordeon, bestehend aus einem Kästchen mit Stimmplatteneinlagen und Klaviaturen, das mit einem abnehmbaren Schallbecher und mit einem Trompetenmundstück versehen ist, stellt nämlich eine Kombination von Harmonika und Trompete dar. Es handelt sich dabei um kein Kinderspielzeug, sondern um ein wirkliches Musikinstrument.

Die verschiedenen Sorten der einzelnen Instrumente sind nach innerer und äusserer Ausstattung, Grösse, Benennung etc. ausserordentlich zahlreich; bei den Mundharmoniken geht die Zahl in die Hunderte. Bei den Mundharmoniken kann man innerhalb der vielen Sorten drei Haupttypen nach der Art ihrer Herkunft und Stimmung bzw. Einrichtung unterscheiden: Knittlinger Oktavharmoniken, Wiener Harmoniken mit Tremolostimmung und Richter-Harmoniken mit Holzkamm anstatt geteilter Kanzellen, letztere Art nach einem gewissen Richter aus Heida benannt. Bei den Akkordien spricht man von deutschen, Wiener und Italiener Modellen, sowie von Konzertinen und Bandonien.

Mit den vielen Sorten ist es auch in Einklang zu bringen, dass durchschnittlich 10 bis 15 % aller aus Württemberg zur Anmeldung gelangenden Warenzeichen auf Trossingen entfallen [1]).

Sowohl bei Mundharmoniken als Akkordien handelt es sich für die Regel um eine Massenfabrikation; nur ausnahmsweise werden Akkordien nach besonderen Angaben der Besteller ausgeführt. Dies sind dann wertvolle Instrumente mit einem Ausbau bis zu 5 Tastenreihen und bis zu 80 Bässen, die bis zu 1000 M. im Preise stehen.

1) Handelskammerbericht von Rottweil 1905 S. 20.

I. Abschnitt

Die geschichtliche Entwicklung der Industrie

1. Kapitel.

Die geschichtliche Entwicklung der Mundharmonikafabrikation in Knittlingen

Knittlingen hat stets nur Mundharmoniken fabriziert, mit der Anfertigung von Akkordien sich jedoch nie befasst. Wir haben hier also nur den Entwicklungsgang des ersteren Zweiges unserer Betrachtung zu unterziehen.

Der Begründer der Mundharmonikafabrikation in Knittlingen und wohl auch in Deutschland überhaupt ist *Friedrich Hotz,* ein gelernter Drechsler, der von seinem Geburtsort Freiburg i. Br. nach Knittlingen verzog, um daselbst das Drechslerhandwerk auszuüben. Er scheint ein gutes musikalisches Verständnis und Sinn für Mechanik besessen zu haben, denn schon anfangs der 1820er Jahre baute er den Frauen, welchen er als Drechsler Spinnräder verfertigte, in diese ihre Spinnräder eine Art auswechselbarer Orchestrionwalzen ein und verband mit dem Fusstritt des Spinnrades einen Blasbalg, der Luft in einen Kanal der Walze einblies. Auf diese Weise verschaffte er der fleissigen Hausfrau gleichzeitig eine musikalische Unterhaltung beim Spinnen. Ob Hotz durch diese Musikwalzen, die herausgenommen als eine Art Blasakkordeon benützt werden konnten, auf die Mundharmonika verfiel, oder ob ihm ein Muster der letzteren von irgendwoher unter die Hände gekommen ist, das er nachahmte, lässt sich heute nicht mehr sagen.

Ende der 1820er Jahre — genau wohl ums Jahr 1828 — begann Hotz Mundharmoniken herzustellen, zunächst nur in kleiner Anzahl zum Absatz in der näheren Umgebung Knittlingens. Für eine einfache, 20stimmige Mundharmonika erzielte er anfangs der 1840er Jahre einen Verkaufspreis von 36 kr., für eine 40stimmige oder Oktavharmonika später einen solchen von 1 fl. bis 1 fl. 12 kr.

Diese Preise hielten sich bis Ende der 1860er Jahre, und erst von da an drückte die Trossinger und die sächsische Konkurrenz dieselben herunter. Die Käufer holten grossenteils ihre Harmoniken selbst in Knittlingen.

Bis zum Jahre 1863 arbeitete Friedrich Hotz allein bzw. mit seinem Sohne, welch' letzterer nebenher auch noch die Dreherei bei seinem Vater erlernen musste. Aus diesem Umstande dürfen wir wohl den Schluss ziehen, dass der alte Hotz selbst in die Entwicklung seines neuen Geschäftszweigs keine grossen Hoffnungen setzte. Fremde Hilfskräfte wurden bis zum erwähnten Zeitpunkte nicht in die Werkstatt aufgenommen, offenbar deshalb nicht, weil die Herstellungsweise als Geschäftsgeheimnis gehütet wurde oder weil die Absatzmöglichkeit noch verhältnismässig gering war. Der erste fremde Lehrling war ein Karl Hausherr, der 1863 in die Lehre trat und heute noch in der Knittlinger Harmonikafabrik beschäftigt ist. Nach seiner eigenen Aussage dauerte seine Lehrzeit 3½ Jahre. Ein Lehrgeld hatte er nicht zu zahlen, Kost und Wohnung hatte er dafür aber auch zu Hause bei seinen in Knittlingen wohnenden Eltern. Während des letzten halben Jahres seiner Lehrzeit erhielt er ½ fl. pro Woche als Taschengeld, aber nur dann, wenn er in seiner Freizeit noch eine 20stimmige Mundharfe im Wert von 36 kr. herstellte. Sein Meister überliess ihm also ungefähr den Erlös aus dem nebenher verfertigten Produkt mit 36 kr. abzüglich des Werts des Rohmaterials. Was seine Freizeit anlangt, so war diese damals kurz bemessen, wenn man bedenkt, dass die Arbeitszeit von 5 Uhr früh bis in die Nacht hinein währte und nur durch die Essenspausen unterbrochen wurde — ein Los, gar nicht mehr vergleichbar mit demjenigen unserer Lehrlinge von heutzutage.

Mit Ausnahme einiger in den Jahren 1865/66 von Trossingen nach Knittlingen gekommener gelernter Arbeiter stellte Hotz keine weiteren fremden Arbeitskräfte ein. Erst Ende der 1860er Jahre, als ein Josua Jäger in Knittlingen mit fremden Hilfskräften Mundharmoniken verfertigte, nahm Hotz, durch diese Konkurrenz angespornt, weitere Arbeiter in seine Werkstätte auf, und zwar, wenn irgend möglich, solche die ausgelernt hatten. 1867 kamen — wie sich Hausherr noch gut erinnert — einige Sachsen, wahrscheinlich aus Klingental, nach Knittlingen und wurden hier eingestellt, gingen aber nach einiger Zeit wieder weg. Samstags

waren diese Sachsen anscheinend eine Art englische Arbeitszeit oder einen „blauen Samstagmittag“ gewohnt, denn Sonnabend mittags machten sie frei.

An Löhnen wurden Ende der 1860er bis Mitte der 1870er Jahre 7—9 fl. pro Woche gewährt, je nach Leistung, da Stücklöhne für die bis auf die Decken und das Futteral fertigzumachenden Mundharmoniken bezahlt wurden. Die Arbeitszeit dauerte im Sommer von 5—8, im Winter von 5—9 Uhr mit einstündiger Mittagspause. In dieser Zeit konnten 4—5 Mundharmoniken fertiggestellt werden, für die ein Akkordsatz von 18 kr. pro Stück bewilligt wurde.

Die jungen Leute, die seit den 1870er Jahren in die Lehre traten, hatten eine Lehrzeit von 2—3 Jahren durchzumachen und bekamen ursprünglich Kost und Wohnung beim Lehrherrn, ohne dass sie ein Lehrgeld zu bezahlen gehabt hätten. Ein Taschengeld wurde ihnen jedoch nicht bewilligt; später fiel auch die freie Kost und Wohnung weg. Die Lehrlinge stammten fast ausnahmslos nur aus Knittlingen. Ihre Einstellung in grösserer Zahl scheiterte stets daran, dass die Bewohner Knittlingens und der umliegenden Ortschaften der Ansicht waren, die Fabrikation von Mundharmoniken sei ein Industriezweig, der nicht lebensfähig sein könne und wieder eingehen müsse, eine Ansicht, die im Knittlinger Bezirke heute noch nicht ganz verschwunden ist. Die Leute ziehen bei dieser ihrer Überlegung eben immer nur den inländischen Absatz, nicht aber den Export des Artikels in Erwägung. Ein Grund für die Abneigung der Eltern, ihre Kinder „Harfenmacher“ werden zu lassen, lag wohl auch darin, dass sie die Herstellung der Harmoniken nicht als eigentliches Handwerk, sondern als reine Fabrikarbeit ansahen. Die Fabrikarbeit war aber früher in bäuerlichen Kreisen verpönt, nur die äusserste Not konnte den Bauern bewegen, seine Kinder in die Fabrik zu schicken oder sich selbst zeitweise mit dieser Art „erniedrigender“ Tätigkeit zu befreunden. Auch heute noch herrscht in rein bäuerlichen, von grösseren Industrieplätzen abgelegenen Gegenden Württembergs, vor allem auch denjenigen des Unterlandes, eine gewisse Abneigung gegen industrielle Betätigung. Nur in schlechten Jahren, speziell in Weingegenden in den bekannten Fehljahren, kann der Bauer bzw. Weingärtner sich dazu entschliessen, seine Kinder Fabrikarbeit verrichten zu lassen, um

durch deren Verdienst seinen jährlichen Zahlungsverpflichtungen nachkommen zu können. Anders verhält es sich in den an Industrieplätze angrenzenden Landgemeinden. Hier gewöhnt sich die bäuerliche Bevölkerung nach und nach an die Fabrikarbeit, wenn sie auch vielfach von dem männlichen Teil nur als Winterbeschäftigung begehrt ist und von den Mädchen gewöhnlich nur für einige Jahre nach der Schulentlassung verrichtet wird. Dagegen lassen sie sich dann meist nicht mehr bewegen, weiter in die Fabrik zu gehen, nicht zum mindesten um ihren Heiratsaussichten in bäuerlichen Kreisen nicht Eintrag damit zu tun. Unter die reinen „Fabrikler" wollen diese „Gelegenheitsarbeiter" nicht gerechnet werden, dagegen wehrt sich stets ihr bäuerliches Standesbewusstsein. Daher rührt es auch, dass die gewerkschaftlichen Organisationen diesen sich mit der übrigen Arbeiterschaft nicht solidarisch fühlenden, in der Mehrzahl unorganisierten Arbeitskräften argwöhnisch gegenüberstehen, von ihrem Standpunkte aus betrachtet selbstverständlich nicht mit Unrecht.

So kam es, dass es in dem acker- und weinbautreibenden Knittlingen den Fabrikanten stets an geeigneten männlichen Arbeitskräften mangelte. Ein Bericht an die Handelskammer Stuttgart für das Jahr 1888[1]) gibt folgende drastische Schilderung der Verhältnisse:

„An hiesigem Platze ist bei einigermassen lebhaftem Geschäfte stets Mangel an Arbeitern. Hier und in der Umgebung können sich die Eltern nicht in wünschenswerter Zahl dazu entschliessen, ihre Söhne diesem Berufe zuzuführen, obschon er für den Arbeiter sehr lohnend ist; ein ordentlicher Arbeiter kann bequem ca. 3 M. pro Tag verdienen; dazu kommt noch, dass eben aus besagten Gründen der Vater eines Lehrlings sich nicht herbeilässt, einen Vertrag einzugehen, und es nicht selten vorkommt, dass eine unanständige Konkurrenz den Lehrling nach kaum halbvollendeter Lehrzeit abwendig macht und als Gesellen einstellt und bezahlt. Abhilfe wäre sehr erwünscht, wenn nicht, so dürften in nicht allzuferner Zeit auch Mädchen zur Harmonikafabrikation beigezogen werden."

In der Knittlinger Harmonikafabrikation war also, wie wir aus dieser Darstellung entnehmen, für die Einführung der Frauen-

1) Handelskammerbericht 1888, Teil II, S. 196/197.

arbeit, die vor etwa 15 Jahren tatsächlich erfolgte, nicht die billigere weibliche Arbeitskraft, sondern der Mangel an sonstigen Hilfspersonen massgebend. Allerdings hat sich in Knittlingen die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte bis heute in ganz bescheidenen Grenzen gehalten. Verheiratete Frauen geben sich nicht mit Fabrikarbeit ab, und die Mädchen gehen grossenteils lieber als Dienstmädchen in Stellung. Mit Rücksicht auf ihre bessere Ausbildung zur künftigen Hausfrau und auf ihre moralische Beeinflussung ist das nur zu begrüssen, auch materiell betrachtet dürfte bei den hohen Löhnen der Vorteil grösser sein, wenn man noch in Rechnung nimmt, dass sich der elterliche Haushalt um einen „Esser" vermindert, ein Punkt, der bei Bevorzugung der Fabrikarbeit meist nie die entsprechende Würdigung findet und gewöhnlich zu einem rechnerischen Trugschluss führt. Auch der Aufwand für Kleidung, den berüchtigten „Flitter und Tand", ist bei der Fabrikarbeiterin in den meisten Fällen viel grösser als beim Dienstmädchen.

Bis zum Jahre 1889 gaben die Knittlinger Fabriken auch keine Heimarbeit aus, und von da an bis zum Jahre 1906 nur das Kleben und Etikettieren der Mundharmonikafutterale. Erst seit der Übernahme der Knittlinger Fabriken durch die Trossinger Industrie ist Heimarbeit, zu der sich der Bauer und seine Angehörigen eher hergeben, weiter verbreitet. Ausser der Herstellung der Futterale wird nunmehr zu einem Teil auch die Zusammensetzung der Mundharmoniken als Heimarbeit vergeben.

Die Verdrängung der ursprünglich primitiven Werkzeuge und Arbeitsmethoden infolge der Einführung von Maschinen ist ähnlich vor sich gegangen wie in Trossingen, da die Maschinen grossenteils von denselben Lieferanten stammten. Wir können deshalb hier auf die im nächsten Kapitel folgende Schilderung des Entwicklungsgangs des Trossinger Industriezweigs verweisen.

Eine strenge Arbeitsteilung ist in den Knittlinger Fabriken bis zu ihrem Aufgehen in der Trossinger Industrie nicht durchgeführt gewesen; jeder Arbeiter verrichtete den ganzen Komplex der Zusammensetzungsarbeiten, es bestand allgemein eine Abneigung gegen die Spezialisierung.

Die Knittlinger Fabrikanten setzten ihre Waren zu drei Viertel im Inlande ab; besonders in Württemberg, Bayern, Sachsen und im Rheinland hatten sich ihre Fabrikate eingebürgert. Der Rest

der Produktion ging nach Frankreich, Dänemark, Schweiz, Österreich und Argentinien[2]), wogegen Nordamerika für Knittlingen weniger als Abnehmer in Frage kam.

In den Jahren 1906 und 1907 kaufte die grösste Trossinger Fabrik die beiden Knittlinger Fabriken von Fr. Hotz und M. Pohl, die damals 100 bis 120 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigten, auf, führte die Hotzsche Fabrik als Filiale fort und errichtete in verschiedenen ländlichen Nachbargemeinden kleine Filialfabriken. Hand in Hand mit einer bedeutenden Vermehrung der Arbeiterzahl gingen bauliche Erweiterungen und eine bessere technische Ausgestaltung des Betriebs, besonders mit Maschinen und elektrischer Kraft.

Am 1. Januar 1913 wurden in den Fabriken und den Filialwerkstätten 356 Arbeitskräfte beschäftigt, während in der Heimarbeit gleichfalls noch einige Hundert männliche und weibliche Personen tätig sind.

2. Kapitel.

Der Entwicklungsgang der Trossinger Harmonikaindustrie

1. In der Zeit von 1830—1856

Der Schwarzwälder hat von Natur aus einen Hang zur Holzschnitzerei und zur Mechanik[3]). Darauf ist es in erster Linie zurückzuführen, dass die Herstellung von Holzuhren, Spieldosen, Spielwerken, der verschiedensten Gebrauchsgegenstände aus Holz frühzeitig im Schwarzwald und den angrenzenden Gebietsteilen zu hoher Blüte gelangte. Angeregt und unterstützt wurde diese natürliche Geschicklichkeit der Bevölkerung noch durch den Holzreichtum des Schwarzwaldes, durch den bei früherer extensiver Bewirtschaftung erlangten kärglichen Ertrag des dem Feldbau dienenden Bodens, so dass vielfach erst die Not erfinderisch machte, und zu einem guten Teil durch die Händler, welche im Wege des Hausierhandels die gewerblichen Erzeugnisse des

2) Jahresbericht der Handelskammer Stuttgart 1900 S. 154.

3) Auch bei Fr. Hotz, der Schwarzwälder war, haben wir dies gesehen.

Schwarzwaldes, speziell die Uhren, vertrieben. Diese Händler sahen auf ihren Reisen, die sie in Ermanglung eines Verkehrsmittels zu Fuss die mit Waren gefüllte Krätze auf dem Rücken durch fast ganz Europa machten, manche Neuheit auf gewerblichem Gebiete, erzählten bei der Rückkunft nach Hause davon oder brachten auch den einen oder andern Artikel in die Heimat mit, wo er dann, wenn irgend möglich, sofort eifrige Nachahmung fand.

Auch in Trossingen waren die Uhrmacherei und der Uhrenhandel vertreten. Nicht unwahrscheinlich ist es daher, dass Ende der 1820er Jahre durch die Uhrenhändler Wiener oder Knittlinger Mundharmoniken in unsere Gegend kamen. Man muss dabei bedenken, dass zu einer Zeit, in welcher der Verkehr nur durch Post, Botenfuhrwerk und per pedes bewerkstelligt wurde, die Entfernung des oberen Schwarzwaldes und speziell Trossingens von dem abseits gelegenen württembergischen Städtchen Knittlingen als eine ganz erhebliche anzusehen war, und dass unter solchen Umständen eher Wiener als Knittlinger Mundharmoniken in unsere Gegend kommen konnten.

Im Jahre 1829 oder 1830 bemerkte nun ein junger Trossinger, Christian Messner, ein gelernter Zeugweber, und danach, wohl auch zum Unterschied von dem im Orte häufig vorkommenden Geschlechtsnamen, „Zeug-Christe"(ian) genannt, bei einem auswärtigen Händler eine Mundharmonika, und da er musikliebend war, so interessierte er sich für diese Rarität und erstand sie, um mit ihrem Spiel sich die freie Zeit zu vertreiben. Es soll ein Wiener Instrument gewesen sein; ob dies aber tatsächlich der Fall war, lässt sich nicht mehr ermitteln, denn die ersten Harmoniken von damals, ohne äussere Decken, trugen infolge der unausgebildeten Maschinentechnik jener Zeit gewöhnlich keinerlei Fabrikations- oder Reklamezeichen an sich. Auch in späteren Jahren gab bei den Knittlinger Harmoniken nur der Ortsname „Knittlingen" auf der äusseren Seite der beiden Stimmplatten Zeugnis von ihrer Herkunft.

Als die um teures Geld erstandene Harmonika eines Tages ihre Dienste versagte, kam Messner auf den Gedanken, es selbst einmal mit der Herstellung einer solchen zu versuchen und das gekaufte Instrument als Muster zu benutzen. Aus einem Zinnteller schnitt er sich die Stimmplatten zurecht, brachte mittels des Messers in

dem weichen Metall die Stimmschlitze an, klopfte sich aus Messingdraht die Stimmzungen breit, nietete sie auf die Platten und nagelte die Platten alsdann auf das gleichfalls mit Hilfe des Messers hergestellte Kanzellenholz. Es fehlte dem Instrument nun nur noch die sachgemässe Stimmung. Aber auch diese Schwierigkeit überwand Messner mit Hilfe des im nahen Hofen bei Spaichingen seine Kunst ausübenden Orgelbauers Braun.

Durch diesen ersten Erfolg ermutigt, unternahm es Christian Messner, nun weitere Instrumente nach dieser Methode für seine Kameraden herzustellen. Dabei war er aber immer auf seine für ihn knapp bemessene Freizeit angewiesen, denn sein Vater, gleichfalls ein Zeugweber, sah ihn viel lieber am Webstuhl als mit der Herstellung von Mundharfen beschäftigt. Erst 1832, als Christian Messner einen eigenen Hausstand gründete und sich damit selbständig machte, nahm er die Verfertigung von Harmoniken mehr als Erwerbszweig auf, gleichzeitig seinen 14jährigen Bruder Johannes als Lehrling einstellend.

Infolge des grösseren Bedarfs an Stimmplatten erlitt nun auch deren Herstellung eine Änderung; es fand der Übergang zum Giessen der Platten aus einer Legierung von Blei, Zinn und ein wenig Zink statt, wobei selbstverfertigte Formen aus Eisen verwendet wurden. Das Rohmaterial zu den Platten wurde durch Juden beschafft, die die damals aus der Mode gekommenen, durch Porzellan und Kupfer verdrängten Geschirre aufkauften. Der Messingdraht, der breitgeklopft das Stimmenmaterial abgab, wurde von Rottweil und Villingen bezogen; das Holz war am Ort selbst zu erhalten.

Die Werkzeuge, die in den 1830er und 1840er Jahren zur Verwendung kamen, waren ganz primitiver Art: Dengelstock, Messer, Feile, Hammer, Zange, Bohrer und Eisenform, später eine Handwalze zum Walzen des Stimmzungendrahts. Das Stimmen erfolgte mittels der Feile; zur Prüfung des Tons liess man eine Messingfeder am Ohr schnappen und prüfte die Übereinstimmung des Tons mit dem durch den Mund am Instrument hervorgebrachten.

Die Preise betrugen, wenn man von den ersten mühevoll hergestellten Exemplaren absieht, für die Messner 1 Kronentaler = 2 fl. 42 kr. pro Stück erhielt, 1 kr. pro Stimme, demnach für einfache Mundharmoniken mit 20 Stimmen 1 fl., für doppelte mit

40 Stimmen 2 fl. Der Vertrieb in den ersten Zeiten erfolgte teils auf Messen und Märkten, teils an Krämer oder im Hausierweg, und vielfach nur in der näheren Umgebung. Einen bedeutenderen Umfang nahm der Absatz erst an, als in den 1840er Jahren einige grössere Kaufleute in Tuttlingen, Reutlingen und Triberg[4]) ständige Abnehmer der solid hergestellten Waren wurden. Wie umständlich der damalige Transport war, erhellt aus der Tatsache, dass man das Fabrikat nach Triberg und Tuttlingen tragen, nach Reutlingen dem Botenfuhrwerk, das von Reutlingen nach Zürich und zurück den Güterverkehr vermittelte, mitgeben musste.

Von 1828—1857 blieb die Herstellungsweise innerhalb der Messnerschen Familie als strenges Geheimnis gewahrt, denn ausser Christian und Johannes Messner durfte sich nur noch ein Neffe des Christian Messner, namens Christian Weiss, mit dem Harmonikamachen befassen. Ein anderer Trossinger, Johannes Bilger, hatte zwar einige Jahre nach Christian Messner gleichfalls die Verfertigung von Mundharfen angefangen, sie aber nach einigen Jahren wieder aufgegeben. Der Industriezweig wäre vielleicht wieder ausgestorben, sicherlich aber nicht zu der heutigen Blüte gelangt, wenn nicht ein weiterer Trossinger, Matthias Hohner, der von seinem bereits erwähnten Freunde Christian Weiss die Fabrikationsweise auskundschaftet hatte, sich gleichfalls auf die Verfertigung des Artikels geworfen und die Herstellung innerhalb der Familie in die handwerksmässige übergeführt hätte.

2. Der handwerksmässige Betrieb von 1857—1880

Wie wir bereits gesehen haben, hatte im Jahre 1857 Matthias Hohner gleichfalls das Harmonikamachen aufgegriffen. Er war gelernter Uhrmacher und dadurch mit den Grundzügen der Technik vertrauter. Durch seine weiten Reisen, die durch das zu jener Zeit noch allgemein übliche Verhausieren der Schwarzwälder Uhren veranlasst waren, erkannte er, dass sich für die Harmoniken ein ausgedehnter Markt erobern lasse, dass dabei aber erstes Erfordernis sei, die Geheimniskrämerei aufzugeben und mit Hilfe dritter Personen die Ware in grösserer Menge herzustellen. Wahrscheinlich wurde diese Erkenntnis noch verstärkt dadurch, dass

4) So J. F. Schad in Tuttlingen, E. Fischer in Reutlingen, H. C. Votteler in Reutlingen, eine Witwe Kienzle in Triberg.

die Wiener, Klingentaler und speziell die Knittlinger Harmoniken in den von ihm bereisten Gegenden schon einen grösseren Absatzmarkt innehatten. So eröffnete Hohner im Jahre 1857 eine Werkstätte, in welcher er sofort verschiedene Personen, teils als Arbeiter, teils als Lehrlinge einstellte.

Christian Messner, durch diese unerwartet aufgetretene Konkurrenz aus seiner behaglichen Ruhe aufgerüttelt, folgte dem Beispiel, indem er gleichfalls junge Leute als Lehrlinge mit gewöhnlich zweijähriger Lehrzeit aufnahm. Diese Lehrlinge arbeiteten nach der Lehrzeit als Gesellen, vielfach auch als Heimarbeiter „Stückwerker" für den Meister weiter oder machten sich auch selbständig, was gewöhnlich mit der Begründung eines eigenen Hausstandes zusammenfiel [5]).

Damit nahm die Herstellung der Mundharmoniken den Charakter des eigentlichen Handwerks an. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, dass fast jeder dieser Handwerker noch auf Jahre hinaus einen grösseren landwirtschaftlichen Grundbesitz bewirtschaftete, so dass es bei manchen zweifelhaft erscheinen mochte, ob sie die Landwirtschaft oder das Gewerbe im Hauptberufe ausübten. Die Arbeiter hatten fast alle Kost und teilweise auch Wohnung beim Meister — gleichfalls wieder ein Charakteristikum des beim Handwerk üblichen Meister- und Gesellenverhältnisses. Die Zahl dieser Arbeiter, die der einzelne Meister zu beköstigen hatte, schwankte zwischen 5 und 40. Schon aus diesem Grunde war es notwendig, dass der Meister nebenher noch Landwirtschaft betrieb, um die zur Verköstigung nötigen landwirtschaftlichen Produkte selbst zu erzeugen. Die Arbeiter halfen, soweit erforderlich, auch bei den landwirtschaftlichen Arbeiten.

An Lohn wurden in den 1860er und 1870er Jahren bezahlt: neben freier, auf etwa 2½ fl. anzuschlagender Kost wöchentlich 2—4½ fl., je nach Leistung, die als Höchstmass vor Einführung von neueren Maschinen die vollständige Herstellung von täglich 3—5 Oktavmundharmoniken à 40 Stimmen oder 7—8 einfachen à 20 Stimmen in sich begriff. Es ist hier zweifelhaft, ob der Entlohnung das Stück- oder das Taglohnsystem zugrunde lag; man darf wohl Akkord mit einem wöchentlichen Höchstbetrag der Lohn-

5) Unter diesen sich selbständig machenden befanden sich u. a. auch zwei Lehrlinge von Chr. und Johs. Messner, Andreas Koch und der früher erwähnte Chr. Weiss, die Begründer der heutigen Harmonikafabriken gleichen Namens.

summe annehmen. Die Arbeitszeit dauerte von 6—8, teilweise bis 10 Uhr, mit einer Stunde Mittags- und ohne Vesperpause.

Die maschinellen Einrichtungen, die den damaligen Arbeitern zur Verfügung standen, waren gegen heute noch höchst dürftige; aber ihre Verwendung bedeutete immerhin die Ersetzung eines erheblichen Teils Handarbeit durch die Maschine. Sie wurden teils von dem Werkzeugmacher M. Kupferschmied in Spaichingen, der in dieser Hinsicht der Berater und Sachverständige für unsere Harmonikahandwerker war, hergestellt und aufmontiert, teils von Klingental in Sachsen bezogen, wo schon in den 1850er Jahren kleinere Maschinenwerkstätten bestanden und in den Jahren 1868 und 1872, durch die Bedürfnisse der dortigen Harmonikafabrikation hervorgerufen, sich zwei Maschinenfabriken etablierten, um Spezialwerkzeugmaschinen für die Harmonikabranche zu bauen [6]).

Von diesen technischen Neuerungen sind unter anderem bemerkenswert: 1859 die Einführung von Spindelpressen zum Ausstanzen der Stimmplatten aus Zink- und Messingtafeln, der Stimmzungen aus Messingblech, sowie der äusseren Decken aus Weissblech. Diese Spindelpressen wurden später durch Hebelpressen ersetzt, auch „Sachsenpressen" genannt, weil sie von Klingental stammten. Hier müssen wir ergänzend anfügen, dass seit 1859 die Stimmplatten nicht mehr wie früher gegossen, sondern nun aus den als Halbfabrikat bezogenen Zink- und Messingtafeln ausgestanzt wurden. Anfangs der 1860er Jahre folgten weiter Exzenterpressen zum Auspressen der Stimmschlitze, sowie für die Zwecke des Stimmens die heute noch gebräuchlichen Stimmmaschinen [7]).

---

6) Th. Berthold und M. Fürstenau. Die Fabrikation musikalischer Instrumente und einzelner Bestandteile derselben im K. sächs. Vogtlande. Leipzig 1876, S. 36/37.

7) Die Umwälzungen in der Fabrikationsmethode, d. h. der Übergang eines bedeutenden Teiles Handarbeit an die Maschine seit Ende der 1850er Jahre, die wir auch oben bei der Harmonikaherstellung gesehen haben, war eine allgemeine für das ganze württ. Gewerbewesen. Interessant sind folgende Sätze aus einer Schilderung des Erwerbslebens in Württemberg in den Jahren 1856—60 (Württ. Jahrb. für Stat. und Landesk. 1863 S. 28/29): „Die Ausstellungen in London (1851) und Paris (1854) brachten eine durchgreifende Änderung in der Auffassung des Geschäftsbetriebes hervor. Beide Ausstellungen des Besten, was der Gewerbefleiss der Völker hervorzubringen vermag, waren von unseren Industriellen zahl-

Die Arbeiter der Harmonikabranche standen zwar anfangs diesen Neuerungen gar nicht sympathisch gegenüber; sie nahmen an, damit nach und nach bis auf wenige entbehrlich zu werden, da sie an eine grosse Ausdehnungsfähigkeit des Gewerbszweiges nicht glaubten. Viele der Landsleute unserer Fabrikanten waren lange der Ansicht, dass das Harmonikamachen nur eine kurze Lebensdauer haben und bald eingehen werde. Als 1859 der italienische Krieg eine gewisse Geschäftsstockung zur Folge hatte, meinten sie, mit ihren Prophezeiungen recht behalten zu haben. Aber auch nachher, als der Geschäftsgang wieder allgemein gut war — die Kriege von 1864, 1866 und 1870 hatten keinen nennenswerten nachteiligen Einfluss auf den Absatz —, und nach dem Frieden von 1871 florierte, war diese irrige Meinung oft noch anzutreffen. Erst anfangs der 1880er Jahre verschwand sie endgültig.

Dieser falschen Auffassung, auch dem Stolze der in der Baar im grossen und ganzen wohlhabenden bäuerlichen Bevölkerung, die das Harmonikamachen als eine erniedrigende Fabriktätigkeit betrachtete, mag es zuzuschreiben sein, dass die Fabrikanten stets über Mangel an Arbeitern zu klagen hatten, ihre Lehrlinge vielfach aus der Baar und von der Heubergalb sich holen mussten, auch dort eine grössere Anzahl von Heimarbeitern beschäftigten. Im Laufe der Zeit hat sich diese Abneigung ins strikte Gegenteil verwandelt, sofern heute in fast jedem Hause Trossingens einige Personen für die Harmonikaindustrie tätig sind, sei es in Fabrik- oder Heimarbeit. Heute werden, wie die Redensart lautet, die Kinder schon in der „Däufete“ (Taufe) den einzelnen Fabriken versprochen.

Von nicht geringem Einfluss auf die Erhöhung der Produktionsmenge war die Abschaffung alter Fassons und die Einführung neuerer Warensorten (Wiener-, Richter-, Knittlinger-Oktav-

reich besucht und mit württ. Gewerbserzeugnissen reichlich beschickt worden. Die einen waren überrascht, zu sehen, dass auch für sie auf dem allgemeinen Markte mehr zu machen sei, als sie bisher sich vorzustellen gewagt hatten, die anderen erkannten, dass das Geheimnis der Industrie nicht so sehr in dem Menschen als in den Produktionsmitteln liege, und dass Geschick und Energie im Bunde mit Maschinen und Arbeitsteilung überall zu den gleichen Erfolgen führen könne. Das neue Stadium, in welches der württ. Gewerbefleiss trat, charakterisiert sich daher hauptsächlich durch die Aufnahme der wirksamsten Hilfsmittel der Produktion in allen Zweigen, wo dieselben in grossen wie kleinen Geschäften ihre Anwendung finden.“

Harmoniken), die 1873 auf der Wiener Weltausstellung prämiiert wurden. Der Bericht an die Handelskammer 1874 [8]) spricht von einer Verdoppelung des Absatzes, die wohl hauptsächlich durch die rasche Ausdehnung der Geschäftsverbindungen mit Amerika bewerkstelligt wurde.

Die Hauptabsatzgebiete waren ausser Nordamerika, Süddeutschland, die Nachbarstaaten Schweiz und Österreich. Der Vertrieb wurde teils durch eigene Reisen, teils durch Vermittlung fremder Kaufleute, teils durch die Leipziger Messe und schliesslich durch direkt erhaltene Aufträge bewerkstelligt. Nach Frankreich ging wenig; nach dem Krieg 1870/71 hörte für einige Jahre der Absatz ganz auf, vermutlich zufolge der vorübergehenden Antipathie gegen alle deutschen Waren.

Über die Entwicklung der Trossinger Harmonikafabrikation in der zweiten Periode, derjenigen des Kleinbetriebs, mögen noch folgende statistische Angaben Auskunft geben:

Im Jahre 1864 [9]) betrug die Zahl der von 3 Meistern beschäftigten Arbeiter inklusive der Stückwerker 60, die sich 1867 [10]) bereits auf 90 erhöht hatte. Nach einer von der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel veranlassten Statistik vom Jahre 1874 [11]) bestanden in Trossingen 7 Geschäfte, von denen 5 miteinander 124 Arbeiter (32, 29, 28, 22 und 13) beschäftigten. 2 Fabrikanten, wohl die kleinsten, hatten sich aller Angaben enthalten. Für das Jahr 1879 wird die Zahl der in den Harmonikafabriken beschäftigten ausschliesslich männlichen Fabrikarbeiter auf 182, die Zahl der Unternehmer auf 7 angegeben [12]).

Der Wert der Produktion wurde 1867 auf 40 000 fl., 1871 auf 65 000 fl. geschätzt [13]). Die Verkaufspreise bei 60 verschiedenen Sorten Mundharmoniken schwankten zwischen 3 und 140 M. per Dutzend [14]).

---

8) Handelskammerbericht 1874 S. 219.

9) Handelskammerbericht 1864 S. 214.

10) Handelskammerbericht 1867 S. 196.

11) Handelskammerbericht 1874 S. 368.

12) Andreas Koch mit 50, Matth. Hohner mit 40, Chr. Messner & Co. mit 40, Chr. Bilger mit 25, Chr. Weiss mit 12, Joh. Irion mit 8, Gebr. Ulrich in Talheim mit 7 Fabrikarbeitern.

13) Handelskammerbericht 1867 S. 196, 1871 S. 308.

14) Handelskammerbericht 1874 S. 368.

Die Arbeitslöhne waren offenbar verhältnismässig niedere, denn 1875 bemerkt ein Fabrikant gegenüber der Handelskammer Rottweil[15]), „die Konkurrenz konnte sich nicht sehr bemerklich machen, da in Trossingen billiger und besser als auswärts fabriziert werden kann".

3. Die Periode des Grossbetriebs seit 1880

Im letzten Kapitel haben wir Gelegenheit gehabt, die langsam, aber stetig fortschreitende Entwicklung der Harmonikaindustrie festzustellen. Ein schnelleres Tempo hat sie später eingeschlagen. Sie hat sich innerhalb weniger Jahre zum Grossbetrieb ausgewachsen.

Was war nun die Ursache dieses raschen Fortschreitens? Wir können kurz und bündig sagen: die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Auf zweierlei Weise hat dieses Land unsere Harmonikaindustrie gefördert, positiv und negativ; einmal dadurch, dass es immer grössere Mengen des Produktes aufnahm, und sodann dadurch, dass es mit einem Schlage seinen Markt fast gänzlich verschloss. Schon in den 1860er[16]) und anfangs der 1870er Jahre fanden die Trossinger Mundharmoniken, besonders die Richtersorten, Anklang bei den nordamerikanischen Abnehmern. Aber erst Ende der 1870er und anfangs der 1880er Jahre steigerte sich der Absatz nach den Vereinigten Staaten in grösserem Umfange. Wir können die Steigerung des Absatzes in Amerika schon aus dem Jahresbericht der Handelkammer von 1880[17]) entnehmen, wo es heisst: „Die Nachfrage nach Mundharmonikas, welche grösstenteils nach Amerika ausgeführt werden, war eine sehr grosse. Die Bestellungen konnten trotz erhöhter Produktion und Vermehrung der Arbeiter lange nicht befriedigt werden."

Diese günstige Absatzgelegenheit ermutigte die Fabrikanten, Neubauten zu errichten, die Arbeiterzahl zu vergrössern und ihre Betriebe technisch besser auszugestalten, insbesondere Dampfkraft einzuführen, um den an sie gestellten Anforderungen Genüge leisten zu können. Eine technische Verbesserung von grosser Be-

15) Handelskammerbericht 1875 S. 341.

16) 1865 machten erstmals amerikanische Grossisten persönlich Einkäufe in Trossingen.

17) Handelskammerbericht 1880 S. 196.

deutung war die Einführung der Stimmenfräsmaschinen, einer sächsischen Erfindung. Sie wurden unseren Fabrikanten durch die Firma Berthold u. Co. in Klingental geliefert. Wir finden bei den beiden Konkurrenzindustrien zu damaliger Zeit immer ein Streben nach möglichst gleicher technischer Einrichtung, um sich damit gegenseitig die Wage zu halten. Diese Maschinen, die dem Zufeilen jeder einzelnen Stimme mit der Hand ein Ende setzten und eine grössere Gleichmässigkeit des Feilungsprozesses bewirkten, verringerten den Herstellungsprozess der Mundharmoniken um mehr als die Hälfte der Zeit. Heute stanzt und fräst ein Arbeiter in einem 10stündigen Arbeitstag 45 000 bis 55 000 Stimmfedern bei einem Akkordsatz von 7¼ bis 9 Pfg. pro 1000 Stück.

Als Kraft benützten in den achtziger Jahren zwei Firmen Dampf[18]); eine dritte Firma, die sich schon früher eine Wasserkraft zunutze gemacht hatte, ergänzte diese durch eine kalorische Heissluftmaschine.

Weitere Werkzeugmaschinen zur Holz- und Metallbearbeitung, wie Kreissägen, Hobelmaschinen, Holzfräsmaschinen, Metallfräsmaschinen, Zwickmaschinen, Stanzen, Pressen etc. folgten zu Hunderten und wurden gleichfalls an die Kraftmaschinen angeschlossen, die nach und nach durch immer grössere ersetzt werden mussten. Als motorische Kraft kommen heute Dampf, Sauggas und in steigendem Umfange Elektrizität, die zum Teil selbst erzeugt, zum Teil von der Gemeinde entnommen wird, zur Verwendung. Die Gesamtzahl der Pferdestärken belauft sich auf ca. 430.

Hand in Hand ging damit auch die bauliche Ausdehnung der Fabrikbetriebe, von denen nur noch vier: Hohner, Koch, Messner u. Co., sowie Weiss zu nennen sind, während die übrigen kleineren Betriebe von früher eingingen, wie sich denn von jeher in der Harmonikaindustrie mit ihrer Massenfabrikation eine Aufsaugung der kleineren Betriebe durch die grösseren bemerkbar gemacht hat. Dem Aufkommen der kleineren Betriebe standen für gewöhnlich hindernd im Wege: ein zu niedriges eigenes Kapital, dem mittels des früher weniger stark ausgebildeten Kredits nicht entsprechend nachgeholfen werden konnte, wodurch den Unternehmern die zur Konkurrenz mit den grösseren Firmen nötige Erweiterung und

18) Die erste Dampfmaschine wurde 1880—81 von Hohner aufgestellt.

technische Ausgestaltung ihrer Betriebe unmöglich gemacht wurde; nicht zuletzt war aber auch tonangebend der Mangel an kaufmännischer Ausbildung und Organisation, der bei einem hauptsächlich für den Export bestimmten Artikel doppelt ins Gewicht fallen musste [19]).

Nicht zu vergessen ist an dieser Stelle des Verdienstes, das sich der Mechaniker Koch in Trossingen um die technische Vervollkommnung der Harmonikafabriken erworben hat. Im Jahre 1878 errichtete er hier eine mechanische Werkstätte und befasste sich von da an nur mit der Herstellung der für die Harmonikabranche nötigen Spezialmaschinen. Fast sämtliche der heute noch im Gebrauch befindlichen Maschinen sind aus seiner Fabrik, in der er heute ca. 30 bis 40 Arbeiter beschäftigt, hervorgegangen. Seit 1907 haben nun aber auch die einzelnen Fabrikanten eigene Werkstätten ihren Etablissements angegliedert.

Die Vermehrung der Maschinen gestattete die grössere Verwendung von jugendlichen, auch ungelernten Arbeitern, sowie die Einstellung von weiblichen Arbeitskräften. Diese erfolgte seit Mitte der achtziger Jahre in stets steigendem Masse und steuerte dem sich fortwährend fühlbar machenden Arbeitermangel. Sie führte auch zu einer gesteigerten Arbeitsteilung, die nach und nach eine immer grössere Zahl von Teilarbeiten entstehen liess.

Die Naturalverpflegung der Arbeiter hatte natürlich schon zu Beginn der 1880er Jahre aufgehört; sie war mit dem Übergang vom Klein- zum Grossbetrieb unmöglich geworden.

Als ein weiteres charakteristisches Merkmal dieses Übergangs finden wir ferner eine bessere und ausgedehntere kaufmännische Organisation — Einstellung bzw. Vermehrung von Bureaupersonal, Reisenden etc. —.

Bis zum Jahre 1893 stand der Absatz, speziell derjenige nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika im Zeichen des Steigens. Die grösste Fabrik — die Hohnersche — hatte von 1880 bis 1893 fast ihr gesamtes Produktionsquantum in Nordamerika abgesetzt. Da brach die amerikanische Krisis des Jahres 1893

---

19) Eine im Jahre 1890 in Spaichingen errichtete, mit den neuesten Maschinen ausgestattete grössere Fabrik fristete nur ein kurzes Dasein, denn sie kam bereits nach einem Jahr in Konkurs. Schuld daran war nicht die Ungunst geschäftlicher Verhältnisse in der Harmonikabranche, sondern zu geringes Betriebskapital und technische Unkenntnis.

herein, die unsere Industrie sehr empfindlich berührte, indem sie den amerikanischen Verkauf beinahe lahmlegte. Die Harmoniken sind eben ein Artikel, der besonders von weniger bemittelten Klassen gekauft wird, zur Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse nicht notwendig ist und bei einer verminderten Kaufkraft der für ihn in Betracht kommenden Konsumenten am ehesten eine Einbusse im Absatz erleidet. Auch statistisch lassen sich die nachteiligen Folgen dieser Krisis erfassen, die in ihrer wirklichen Stärke erst im Jahre 1894 sich bemerklich machte. Da die deutsche Handelsstatistik erst seit 1906 für die Mundharmoniken eine besondere Rubrik eingerichtet hat, bis dahin aber die Mundharmoniken in der Hauptsache unter den „sonstigen musikalischen Instrumenten" erscheinen, so müssen wir die Ausfuhrzahlen der letzteren zur Vergleichung heranziehen. Die Ausfuhr „sonstiger musikalischer Instrumente" nach den Vereinigten Staaten betrug [20])

im Jahr 1890	16 463 Dz.	im Jahr 1893	10 419 Dz.
„ „ 1891	14 122 „	„ „ 1894	5 827 „
„ „ 1892	11 468 „	„ „ 1895	7 101 „

und hob sich erst allmählich wieder.

Durch diese Geschäftstockung auf dem amerikanischen Markte wurde unsere Harmonikaindustrie gezwungen, für ihre Produkte andere Absatzgebiete aufzusuchen, wollte sie nicht ihre Produktion einschränken und einen Teil ihrer eingelernten Arbeiter entlassen. Sie fand diese Absatzgebiete auch und zwar vorherrschend in England und seinen Kolonien, sowie in dem europäischen Russland. Amerika stellte sich nach Beendigung der wirtschaftlichen Depression wieder als Käufer ein, und so war es die Krise, die einen doppelten Absatzmarkt, damit eine Erhöhung der Produktion und eine Erweiterung der Betriebe für die Industrie im Gefolge hatte.

Vom Jahr 1903 ab nahmen die Trossinger Industriellen auch die Fabrikation von Akkordien und später dazu von Blasakkordien in grossem Stile auf. Zur Leitung dieser neuen Betriebe und zwecks Heranbildung eines dafür geeigneten Stammes von Arbeitern wurden Werkführer und Vorarbeiter aus den Konkurrenzorten Klingental, Gera und Altenburg engagiert.

20) Heft XIX S. 34/35 der Veröffentlichung des Reichsamts des Innern „Auswärtiger Handel des deutschen Zollgebiets nach Herkunfts- und Bestimmungsländern in den Jahren 1880 bis 1896". Berlin 1897.

Schon Mitte der 1890er Jahre genügten die in die Trossinger Fabriken kommende Arbeiterschaft und die ausserhalb der Fabriken Heimarbeit verrichtenden Personen nicht mehr zur Bewältigung der zu produzierenden Warenmenge. Ein Herbeiziehen von Arbeitern aus den weiter entfernten Orten, besonders denen der Heuberg-Alb, war bei dem Fehlen von Bahnverbindungen nicht möglich. So musste sich die Harmonikaindustrie dazu entschliessen, eine Dezentralisation der Produktion vorzunehmen, indem sie — wie wir in einem späteren Kapitel sehen werden — es zunächst den selbständigen auswärtigen Hausindustriellen durch Mieten geeigneter Räume für sie ermöglichte, mehr Arbeiter zu beschäftigen. Daraus ging dann allmählich das System der Errichtung von eigenen kleinen Filialfabriken in vielen Gemeinden des Heubergs und der Baar, später auch im württ. Unterlande hervor. Fast jedes Jahr wurden einige neue errichtet, begünstigt durch verschiedene, um neue Erwerbsquellen für ihre Bürger besorgte Gemeinden, die den Industriellen unentgeltliche Überlassung von Bauplätzen und von Bauholz, zeitweilige Steuerfreiheit etc. gewährten. Heute bestehen in 39 Ortschaften solche Filialwerkstätten, die die Bestandteile von den Hauptfabriken regelmässig zugefahren erhalten und die sich in der Hauptsache mit Zusammensetzungsarbeiten und mit der Herstellung von Kartonnagen befassen. Die Werkstätten sind daher nur mit geringen maschinellen Einrichtungen versehen.

Dieses System der Gründung von Filialen hatte für die Fabriken zudem noch den Vorteil, dass sie billige Arbeitskräfte einstellen und durch die damit abgeschwächte Nachfrage nach Arbeitskräften in Trossingen und den nächstgelegenen Baarorten die Löhne etwas niedriger halten konnten. Der Bericht einer Fabrik an die Handelskammer Rottweil [21]) drückt dies auch folgendermassen aus: „Dem durch Arbeitermangel hervorgerufenen fortwährenden Steigen der Trossinger Arbeitslöhne sucht man durch Errichtung von Filialen in den umliegenden Ortschaften zu begegnen."

In welchem Tempo sich die Harmonikaindustrie besonders in den beiden letzten Jahrzehnten entwickelt hat, darüber mögen uns noch die Gebäudebrandversicherungsanschläge und die Gesamtgewerbesteuerkataster ziffernmässigen Aufschluss geben.

---

21) Jahresbericht 1900 S. 62.

Es waren nämlich bei den in der Gemeinde Trossingen selbst befindlichen Hauptetablissements der Harmonikaindustrie zur Gebäudebrandversicherung eingeschätzt:

	im Jahre 1893	im Jahr 1900	im Jahr 1913
die Gebäude zu	117 820 Mk.	203 900 Mk.	964 660 Mk.
die Zubehörden zu . . .	117 100 „	190 660 „	682 385 „
zusammen:	234 920 Mk.	394 560 Mk.	1 647 045 Mk.

Bei der Einschätzung zur Versicherung sind natürlich der Grund und Boden, sowie sämtliche Fundamente etc. nicht berücksichtigt, und bei den Zubehörden handelt es sich eben in der Hauptsache um die feststehenden Maschinen. Aus diesen Zahlen sehen wir zugleich, dass das stehende Kapital ein ganz beträchtliches ist, und dass auf die maschinellen Einrichtungen ein namhafter Prozentsatz desselben entfällt.

Das Gesamtgewerbesteuerkataster, das aus dem Betriebskapital der Fabriken unter Mitberücksichtigung der Zahl der beschäftigten Personen ermittelt und der Veranlagung zur Gewerbesteuer zugrunde gelegt wird, betrug für die Hauptfabriken — ohne ihre vielen Filialen — und für einige grössere Trossinger Hausindustrielle:

im Jahre 1880—81	5 445 Mk.	im Jahre 1900—01	242 226 Mk.
„ „ 1890—91	30 060 „	„ „ 1913—14	436 130 „

Nach dem Stand vom 1. Januar 1913 betrug die Gesamtzahl der männlichen und weiblichen Fabrikarbeiter 3072, diejenige der Heimarbeiter etwa 2500; ausserdem werden von zwei selbständigen, durch die Harmonikaindustrie indirekt ins Leben gerufenen und zu einem grossen Teil für sie tätigen Kartonnagefabriken 400—500 Personen in Fabrik- und Heimarbeit beschäftigt.

Von den Krisen berührten die Harmonikaindustrie am empfindlichsten diejenigen, durch die die Hauptabsatzgebiete, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, am stärksten in Mitleidenschaft gezogen waren. Dafür kommen in Frage das Jahr 1893 und die Krisis von 1907. 1894 kamen mehrwöchentliche Betriebseinstellungen — gemildert durch die landwirtschaftliche Betätigung der Arbeiterbevölkerung — und Herabsetzungen der Löhne bis über 10 % vor. Die Krisis von 1907 machte sich gleichfalls nicht schon 1907, das als Rekordjahr von den Harmonikafabriken geschildert wird und Preiserhöhungen noch anstandslos zuliess, sondern erst im Jahr 1908 durch starke Absatzminderungen nicht nur in den Ver-

einigten Staaten, sondern auch in England, Russland und Deutschland bemerklich. Während in den Hauptfabriken teilweise gegen Ende des Jahres aus Mangel an Aufträgen statt 10 nur 6—7 Stunden gearbeitet wurde, mussten manche der entfernteren Filialen in der Baar und auf dem Heuberg ganz feiern [22]). Eine gute Seite hatte übrigens auch diese Krise für die Harmonikaindustrie, sie bewirkte nämlich durch den Zusammenbruch des Kupferringes eine erheblich billigere Beschaffung des in grossen Mengen zur Verarbeitung gelangenden Messings.

Auch der Wiener Krach von 1873, der spanisch-amerikanische, der Buren- und der russisch-japanische Krieg übten einen nachteiligen Einfluss aus, weil stets Hauptabnehmer der Industrie daran beteiligt waren.

Die Kriege im Ausland bringen übrigens für die Harmonikaindustrie den Vorteil, dass ihre Instrumente durch die Soldaten, die sie zum Zeitvertreib im Lager viel benützen, weitere Verbreitung finden und sich einbürgern. Besonders hat sich diese Art von Reklame auch beim südafrikanischen Kriege gezeigt.

Eine wirtschaftliche Depression in Deutschland ist, wie sich dies für 1900—1902 nachweisen lässt, für die Harmonikaindustrie von geringerer Bedeutung, da sie in der Hauptsache eben Exportindustrie ist, und ein Rückgang des Absatzes auf dem heimischen Markt weniger stark verspürt wird.

3. Kapitel.

Die Einbürgerung der Heimarbeit für die Harmonikaindustrie, besonders in der Baar und auf der Alb

Ehe wir darauf eingehen, auf welche Weise die Heimarbeit in der Harmonikaindustrie sich ausgebildet hat, dürfte es nicht uninteressant sein, die vorherigen wirtschaftlichen Verhältnisse der von ihr heute beherrschten Gebiete kurz zu streifen.

In Trossingen und in den umliegenden Baarorten, wozu hier auch noch einige badische Gemeinden zu rechnen sind, wirft die

22) Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammern 1893, II, S. 258, 1894, II, S. 230—31; Jahresbericht der Handelskammer Rottweil 1907 S. 69, 1908 S. 107; Jahresbericht der Gewerbeaufsichtsbeamten im Königreich Württemberg für den 2. Bezirk i. J. 1894, Beilage zu Nr. 13. von 1895 S. 8 und 14.

Landwirtschaft noch verhältnismässig gute Erträge ab. Die Einwohner sind deshalb hier von jeher einigermassen vermögend, teilweise sogar wohlhabend, wenigstens nach unseren mittelständischen Begriffen. Wir finden daher in früherer Zeit hier die Hausindustrien der Zeugweberei, der Stickerei, der Schuhmacherei, der Uhrenmacherei, Strohflechterei, nur in beschränktem Umfange.

Wesentlich anders lagen, wie dies auch heute noch der Fall ist, die ökonomischen Verhältnisse auf dem Heuberg. Unter dem Heuberg, der nichts anderes bedeutet als Höheberg (mundartlich Häue = Höhe) versteht man den höchstgelegenen und rauhesten Teil der Alb, bis 911 Meter über dem Meer ansteigend und sich von Spaichingen bis Ebingen hinziehend, an dem die drei Oberämter Tuttlingen, Spaichingen und Balingen mit zusammen 41 Dörfern und Weilern, sowie 6 Höfen beteiligt sind. Unter seinen Bewohnern leben viele in ärmlichen oder wenigstens äusserst bescheidenen Verhältnissen. Der magere, nicht besonders fruchtbare, von elementaren Ereignissen, Hagelschlag etc. heimgesuchte, durch das rauhe Klima ungünstig beeinflusste Boden vermag der Bevölkerung nicht den Lebensunterhalt zu bieten. Sodann fehlt dem abgelegenen Bezirk heute noch jegliche Bahnverbindung. Auf dem Heuberg ist daher für die Heimarbeit ein günstiger Nährboden vorhanden; tatsächlich ist sie dort auch schon seit langer Zeit eine bekannte Erscheinung und in sehr grosser Ausdehnung verbreitet. Besonders die Weberei und die Schweizer Stickerei haben viele Jahrzehnte den bedrängten, mit Liebe an ihrer landschaftlich schönen Heimat hängenden Bewohnern einen kärglichen Verdienst geboten und sind selbst heute noch nicht vollständig ausgestorben.

Die württembergische Regierung hat diesem Bezirk auch stets ihr Augenmerk zugewendet und ist auf die Ausbreitung und Erhaltung der Heimarbeit bedacht gewesen. So wurde unter anderem im Jahre 1830 der Firma Held, Rheinwald u. Co. zu Rottweil zum Betrieb ihrer Manufaktur seidener und halbseidener Gewebe auf 5 Jahre ein unverzinsliches Darlehen von 10 000 fl. aus dem Reservefonds unter der Bedingung bewilligt, „dass die Unternehmer ihre Arbeiter hauptsächlich aus den eines solchen Nebenerwerbs besonders bedürftigen Orten des Heubergs wählen“ [23]).

23) Württ. Jahrbücher f. Stat. u. Landesk. 1834, I, S. 53.

Die infolge Aufkommens der mechanischen Webereien dem Untergang geweihte Hausindustrie der Weberei suchte die K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel in den 1880er Jahren durch Anstellung von Webmeistern, die den Heimarbeitern an die Hand zu gehen hatten, durch Aufstellung von Musterwebstühlen, Anschaffung von Mustern guter Webschützen und Spannstäben etc. zu retten, jedoch ohne viel Erfolg[24]). Das Todesstündlein für die Handweberei hatte geschlagen, gegen die rasch fortschreitende Technik liess sich nicht mehr mit derartigen kleinen Mitteln ankämpfen.

Einige Zahlen mögen den Umfang der Hausindustrie auf dem Heuberg und teilweise auch der Baar, nebst direkt angrenzenden Gebieten, zu den verschiedenen Zeiten und die Höhe der Löhne beleuchten.

Nach einer statistischen Skizze von Adolf Seubert[25]) und nach den näheren Ausführungen in den Württ. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1854 I S. 33, beteiligten sich im Jahr 1853 an der Weiss-Stickerei hauptsächlich für Schweizer Firmen 44 Gemeinden der Oberämter Rottweil, Spaichingen und Tuttlingen, und in diesen Gemeinden zusammen 3976 Personen, die bei einem Stundenlohn von gewöhnlich 1—1⅛ kr. einen jährlichen Gesamtarbeitsverdienst von 55 121 fl. 36 kr. erzielten[26]).

Nach einer von Prof. Dr. Mährlen im Auftrage der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel im Jahr 1869 erhobenen und bearbeiteten Statistik der Weiss-Stickerei[27]) stickten ausschliesslich für Schweizer Firmen in den drei Oberämtern Rottweil,

---

24) Handelskammerberichte 1884, II, S. 12/13, 1885, II S. 15, 1886, II, S. 18. 1887, II, S. 18 und 1888 S. 18.

25) Das Königreich Württemberg, eine stat. Skizze von Adolf Seubert, Leipzig 1885 S. 52.

26) Nach dieser Statistik beschäftigten sich im Jahre 1853 in Württemberg zusammen 15975 Personen mit Stickerei fast ausschliesslich für Schweizer Firmen und brachten damit einen jährlichen Gesamtverdienst von 229308 fl. in 279 württ. Gemeinden; also dürften die Ausführungen Prof. Dr. Gotheins in seiner Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften, Strassburg 1892 S. 767, dass mit der Kontinentalsperre sich die Stickereiindustrie in ihre ursprünglichen Sitze Appenzell und St. Gallen zurückgezogen und nie mehr den Weg über den Rhein zurückgefunden habe, wohl nur für Baden zutreffen.

27) Handelskammerbericht 1869 S. 263—270.

Spaichingen und Tuttlingen in 28 Gemeinden (meistens des Heubergs und der angrenzenden Teile) im Winter 1781 Personen, im Sommer 830 Personen.

Die Hungerlöhne, die verdient wurden, betrugen für Anfänger 3—6 kr., bei besserer Übung 6—10 kr., für geübte und geschickte Stickerinnen bei 12—14 Arbeitsstunden durchschnittlich 15 bis 16 kr. pro Tag. In dem erstatteten Bericht [28]) heisst es wörtlich:

„Die Stickereilöhne stehen ausser Verhältnis zu denjenigen, welche eine Arbeiterin den grössten Teil des Jahres über durch Dienstleistungen in der Landwirtschaft zu verdienen Gelegenheit hat, wobei ihr neben, wenn auch mässigem Geldlohn doch Kost und Logis zuteil wird. Alle Berichte sprechen sich dahin aus, dass der Verdienst der Stickerinnen ein geringer und ihre Lage eine keineswegs beneidenswerte sei, da sie häufig bis Mitternacht arbeiten müssten und der Lohn nur bei wohlfeilen Brotpreisen den gehörigen Unterhalt gewähre."

Nach dem Handelskammerbericht von 1878 S. 195 betrug noch in diesem Jahre der Verdienst einer sehr fleissigen Handstickerin in 12 Stunden 50—70 Pfg.

„Wie von verschiedenen Seiten berichtet wurde, war aber auch zu 35—40 Pfg. Lohn anzukommen, und einzelne Fabrikanten verschmähten es nicht, von dieser gedrückten Situation der Füllarbeit in dem Masse zu profitieren, dass die Stickerin von dem armseligen Verdienste kaum noch existieren konnte. Selbstverständlich begnügten sich mit diesen Brosamen nur solche, welche die äusserste Not dazu zwang, und auch diese nur vorübergehend, insolange sie keine lohnendere Beschäftigung fanden."

Nach den gewerblichen Betriebsstatistiken von 1895 und 1907 kann die Weiss-Stickerei in den Oberämtern Rottweil, Tuttlingen und Spaichingen als ausgestorben gelten, denn 1895 wurden dafür drei, 1907 zusammen neun gewerbetätige Personen gezählt [29]).

In dem andern Zweige der Hausindustrie, der Handweberei (Zeugleweberei), waren nach einer Statistik der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel von 1858 [30]) in den Oberämtern Rottweil, Spaichingen und Tuttlingen 1560 Handweb- und Trittstühle in

28) Handelskammerbericht 1869 S. 271.

29) Stat. d. D. R. Bd. 118, S. 187 u. 189, Bd. 219, S. 257, 258, 261.

30) Handelskammerbericht 1860 S. 74—76 u. S. 142, 145.

Gebrauch, deren Anschaffungswert je 20 fl. betrug. Der Durchschnittslohn war 36 kr. pro Tag. Im Jahr 1867 wurde die Zahl der Webstühle noch auf 800 geschätzt[31]); 1876 war die Zahl der Handweber auf dem Heuberg bereits auf etwa 500 zurückgegangen[32]).

Die Weberei wurde neben ständig arbeitenden Webern von den zahlreichen Bauhandwerkern des Heubergs (Gipser, Maurer etc.) nur als Winterbeschäftigung betrieben, während sie — gleichviel ob ledig oder verheiratet — im Sommer im Elsass und in der Schweiz an den Bauten arbeiteten, wo sie mehr verdienten.

Die gewerblichen Betriebsstatistiken von 1895 und 1907 ergeben, wenn man die Arbeiter einer grösseren mechanischen Weberei in Bühlingen abrechnet, nur noch wenige in der Weberei als Hausindustrie beschäftigte Personen, schätzungsweise je 20—30[33]).

Diese früheren Hausindustrien haben in den genannten Bezirken ihre Ablösung erfahren durch Fabrik- und Heimarbeit für andere Industriezweige, so besonders für die Trikotindustrie, die Handschuhfabrikation, die Samtschneiderei und, was uns hier vor allem interessiert, durch die Harmonika- und die mit ihr verbundene Kartonnagenindustrie. Die gewerbliche Tätigkeit ist geblieben, hat sich sogar stark vermehrt, nur die Art ihrer Ausübung hat gewechselt. Heute gehen auch nicht mehr so viele Leute des Heubergs wie früher als Bauhandwerker nach der Schweiz und ins Elsass.

„Die höheren und mittleren Altersklassen der Männer arbeiten wohl noch auswärts, aber mehr in der Nähe des Heubergs, die junge Generation bleibt ganz zu Hause, da sie Beschäftigung in den Harmonikafabriken findet“[34]).

Wie hat sich nun die Heimarbeit für die Harmonikaindustrie in Trossingen, in der Baar und auf dem Heuberg eingebürgert? Bei Betrachtung unserer Harmonikafabrikation während der zweiten Periode ihres Entwicklungsganges — dem handwerksmässigen Betrieb — haben wir gesehen, dass die Handwerker

---

31) Handelskammerbericht 1867 S. 159.

32) Handelskammerbericht 1876 S. 196.

33) Stat. d. D. R. Bd. 118 S. 187, 189; Bd. 219, S. 257, 258, 261.

34) Ausführungen der Handelskammer Rottweil im Jahresbericht von 1907, S. 114.

Lehrlinge nicht allein von Trossingen, sondern auch von den umliegenden Ortschaften der Baar und denen des wenige Stunden entfernt gelegenen Heuberges annahmen. Sie grenzten dabei ihr Gebiet lokal ab, indem die einen nur Trossinger junge Leute, die andern solche von der Baar, die dritten endlich solche vom Heuberg einstellten.

Diese Lehrlinge arbeiteten nach der Lehre noch einige Zeit als Gesellen bei ihrem Lehrmeister oder bei einem andern Harmonikamacher weiter. Mit der Verheiratung des betreffenden Arbeiters aber erreichte das Gesellenverhältnis gewöhnlich sein Ende. Die vorherigen Gesellen arbeiteten dann, nebenher mit der Frau die von den Eltern und Schwiegereltern zu Heiratgut oder zur Nutzniessung erhaltenen Grundstücke und ihre Allmendteile bewirtschaftend, zu Hause für die Handwerksmeister als sog. „Stückwerker".

Bei den Heimarbeitern in Trossingen, die direkt an ihren Meister abliefern konnten, bietet sich wenig Bemerkenswertes. Besondere Beachtung verdient die Heimarbeit dagegen auf dem Heuberg und in der Baar. Die jungen Leute dieser Gegenden, die in Trossingen die Herstellung der Harmoniken erlernt und sich später in ihren Heimatgemeinden als Stückwerker niedergelassen hatten, arbeiteten, die Bestandteile von den Trossinger Meistern und späteren Fabrikanten beziehend, teils allein, teils lehrten sie andere alle oder nur einzelne Teilarbeiten, nahmen die Angelernten alsdann in ihre Wohnung als Gehilfen zur Arbeit auf oder liessen sie zu Hause einige Spezialarbeiten für sich vornehmen. Das Stimmen der Instrumente behielten sie sich gewöhnlich selbst vor. So schoben sich diese die Aufträge von der Fabrik empfangenden Arbeiter — die Hausindustriellen im engeren Sinn — als Zwischenmeister, „Filialist" genannt, in den Produktionsprozess ein; wie sie also selbst Lohnarbeiter ihrem Verleger gegenüber waren, so wurden sie damit gleichzeitig Unternehmer oder wenigstens Arbeitgeber ihren Hilfspersonen gegenüber. Mit der Fabrik traten n u r s i e, nicht auch die von ihnen beschäftigten Personen in Verbindung. S i e nahmen die Bestandteile in Empfang, s i e lieferten die fertigen Waren ab, hatten alle Beanstandungen derselben zu vertreten und wurden nach der Stückzahl der abgelieferten Produkte in den gleichen Stücklohnsätzen wie die Fabrikarbeiter entlohnt. Um das Vertragsverhältnis, das der Zwischenmeister mit

seinen Hilfspersonen eingegangen hatte, kümmerten sich die Fabriken nicht.

Da diese Zwischenmeister oft nicht genügend Räumlichkeiten zur Verfügung hatten, in denen sie die von ihnen gedingten fremden Personen beschäftigen konnten, andererseits aber den Fabriken an einer Ausbreitung der Industrie gelegen war, so kamen in den 1880er und 1890er Jahren die Fabrikanten den Zwischenverlegern dahin entgegen, dass s i e Räume mieteten oder Filialhäuser errichteten und diese Räumlichkeiten nebst Heizung und Beleuchtung den Filialisten unentgeltlich zur Verfügung stellten, auch sich an den Frachtbotenkosten zur Hälfte beteiligten. Die Stücklöhne, die der Filialist seinen Hilfspersonen zahlte, waren natürlich etwas niedriger als diejenigen, welche er selbst erhielt; er verschaffte sich für seine Mühewaltung eben eine gewisse Provision, ohne dass er sich aber für gewöhnlich an seinen Hilfsarbeitern besonders bereichert hätte, wenigstens ist den Fabrikanten nichts diesbezügliches bekannt. Es war wohl so, dass er, der auch die mehr Verständnis voraussetzende Arbeit des Stimmens besorgte, sich auf täglich etwa 4—5 M., die Arbeiter auf etwa 2—3 M. stellten.

Wie sonst beim Verlagssystem diese Zwischenmeister für die Regel aus vorherigen einfachen Beauftragten der Fabriken — den sog. Faktoren — hervorgehen, so hat bei der Trossinger Harmonikaindustrie die Entwicklung den umgekehrten Weg eingeschlagen. Mit der Errichtung der vielen, mehr für die Handarbeiten bestimmten kleinen Filialfabriken Ende der 1890er Jahre und in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, haben die Fabrikanten bei jeder ihrer Filialwerkstätten einen Leiter — Geschäftsführer — angestellt, der von ihnen bezahlt wird und der von den mit der Fabrik in direktem Vertragsverhältnis stehenden Arbeitern keinerlei Provision bezieht. Die Zahl der Zwischenmeister, die das heute aber auch mehr dem Namen nach sind, ist auf wenige zurückgegangen.

Die in den Filialorten für die Fabriken Arbeitenden lassen sich heute in d r e i G r u p p e n einteilen:

a) in regelrechte Fabrikarbeiter, d. h. solche, die in der Werkstätte arbeiten und an eine bestimmte Arbeitszeit, Arbeitsordnung und Kündigung gebunden sind. Es sind dies gewöhnlich jüngere Personen beiderlei Geschlechts, solche, die erst angelernt werden

müssen und solche, die zu Hause nicht den nötigen Raum zur Heimarbeit haben oder Holz und Licht sparen wollen. Die Zahl dieser Arbeitskräfte schwankt in den einzelnen Filialfabriken zwischen 15 und 110 und ist in der Regel 30—40;

b) in Heimarbeiter, die die Bestandteile bei der Filiale holen, an diese die Waren wieder abliefern und vom Leiter, der die Ware prüft, im Auftrag der Fabrik bezahlt werden. Dies sind in der Regel verheiratete Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, denen das Arbeiten zu Hause bequemer ist, die daneben noch etwas Landwirtschaft haben oder die nicht als eigentliche Fabrikarbeiter gelten wollen, sozusagen ein gewisses Standesbewusstsein haben;

c) in Heimarbeiter, die mit einer Hauptfabrik direkt verkehren, weil sie mit dem Geschäftsführer der Filiale auf gespanntem Fusse stehen oder weil die Fabrik, für die sie arbeiten, nicht Inhaberin der am Ort befindlichen Filialwerkstätte ist. Man findet bei vielen solcher Heimarbeiter eine gewisse Anhänglichkeit an diese oder jene Fabrik, in der sie meist gelernt haben oder als Fabrikarbeiter beschäftigt waren.

Die derzeit bestehenden Filialen der Trossinger Harmonikaindustrie und der ihr eingegliederten Kartonnagefabriken sind folgende:

in der Baar nebst angrenzenden Gebieten:

Durchhausen, Gunningen, Hausen o. V., Rietheim, Seitingen, Talheim, Tuningen, Weilheim, im Oberamt Tuttlingen; Aixheim, Aldingen, Frittlingen, Spaichingen, im Oberamt Spaichingen; Deisslingen, Rottweil, im Oberamt Rottweil; Biesingen, Oberbaldingen, Öfingen, im bad. Amt Donaueschingen;

auf dem Heuberg nebst angrenzenden Gebieten:

Kolbingen, im Oberamt Tuttlingen; Böttingen, Bubsheim, Deilingen, Delkhofen, Egesheim, Gosheim, Königsheim, Mahlstetten, Nusplingen, Obernheim, Ratshausen, Schörzingen, Wehingen, im Oberamt Spaichingen; Böhringen, Schömberg, Wellendingen im Oberamt Rottweil; Wilflingen in Hohenzollern;

im Unterland:

Knittlingen, Derdingen, Sternenfels, im Oberamt Maulbronn; Zaisenhausen in Baden.

Einige der oben genannten Gemeinden der Baar und des Heubergs sind Filialen von zwei Harmonikafabriken. In den meisten ist aber nur eine Fabrik vertreten; es ist dies die Wirkung der schon von den früheren Handwerkern und den späteren Fabrikanten bewusst eingehaltenen lokalen Abgrenzung der Gebiete, aus denen sie sich ihre Lehrlinge holten. Mit der durch die Eisenbahn Nusplingen—Spaichingen erfolgenden Erschliessung des Heubergs dürfte die Zahl der dortigen Filialen und der Arbeitskräfte eine Vermehrung erfahren.

Die Harmonikaindustrie hat auch in mehreren Gemeinden der nahe gelegenen Oberämter Freudenstadt, Horb, Nagold und Sulz die Einrichtung von Filialen versucht, die Betriebe sind aber nach und nach alle wieder eingegangen, wohl wegen der mit dem Transport der Bestandteile und Fabrikate in diesen abseits und auseinander gelegenen Gemeinden verbundenen Umständlichkeiten.

Gross ist natürlich noch die Zahl derjenigen Personen aus anderen Gemeinden des Heubergs, der württembergischen und der badischen Baar, die für die Harmonikafabriken Heimarbeit verrichten und entweder mit den Hauptfabriken direkt oder mit einer benachbarten Filiale zwecks Empfangnahme des Materials und Ablieferung der fertigen Produkte verkehren.

Insgesamt dürften für die Harmonikaindustrie heute etwa 2500 Personen in Heimarbeit tätig sein. Eine genaue Statistik lässt sich natürlich nicht darüber aufmachen; selbst die Fabriken wissen nicht genau, wie viele Personen für sie arbeiten. Sie kennen wohl diejenigen, die an sie abliefern, wissen aber nicht, wie viele Familienangehörige der Abliefernden bei der Arbeit mithelfen.

Das bestätigen z. B. auch die Unterschiede in den Zahlenangaben für die badische Hausindustrie. Bittmann ermittelte im Jahre 1907 für Baden 18 810 Hausgewerbetreibende, die gewerbliche Betriebsstatistik 1907 auf Grund der Angaben der Unternehmer nur 11 717 und nach den Angaben der Hausgewerbetreibenden selbst die lächerlich niedrige Ziffer von 2824 Personen [35]), welch letztere Summe jedem, der nur ganz oberflächlich die Arbeitsverhältnisse allein im badischen Schwarzwald kennt, sofort als falsch auffallen muss.

35) Meerwarth, R. Die Erfassung der Hausindustrie durch die gewerbliche Betriebsstatistik in Conrads Jahrb. 1911, III. Folge, Bd. 42 S. 325.

Auch für die Harmonikaindustrie haben die gewerblichen Betriebsstatistiken und zwar sowohl diejenige von 1895 als auch die des Jahres 1907 die Hausindustrie nicht zu erfassen vermocht. Es wurden für Württemberg ermittelt[36]):

für das Jahr 1895:

nach den Angaben der Hausgewerbetreibenden selbst 262 Hauptbetriebe, 33 Nebenbetriebe und 369 Personen,

nach den Angaben der Unternehmer 787 Personen;

für das Jahr 1907:

nach den Angaben der Hausgewerbetreibenden selbst 8 Hauptbetriebe, 2 Nebenbetriebe und 79 Personen,

nach den Angaben der Unternehmer 1362 Personen.

Die Angaben der Hausindustriellen und Heimarbeiter selbst lassen danach auf einen Rückgang der Heimarbeit schliessen, wogegen die Angaben der Unternehmer richtigerweise das Gegenteil beweisen. Dadurch, dass die Heimarbeiter infolge der in der Gegend weit verbreiteten Allmand fast ausnahmslos einen landwirtschaftlichen Betrieb haben, ist für sie eben eine Land- und Forstwirtschaftskarte ausgestellt worden, in welche sie sich als Landwirte im Hauptberuf eingetragen haben dürften, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, ob die Landwirtschaft oder die Heimarbeit ihre Zeit mehr in Anspruch nimmt oder ob sie aus dieser oder jener ihren Haupterwerb ziehen. Sicherlich hat auch die Jahreszeit, in die die Zählungen fielen, viel dazu beigetragen, dass sich viele als Landwirte im Hauptberufe fühlten, es aber nicht sind, und dass solche, die hauptberuflich als Landwirte gelten können, die Angabe des Nebenberufes unterliessen. In die Zeit der Zählungen fällt nämlich in der Baar und auf der Alb gerade die Heuernte, und in dieser Zeit ruht natürlich die Heimarbeit gänzlich. So mögen die meisten, von der Erwägung ausgehend, dass sie zur Zeit der Zählung keine Heimarbeit verrichten, bezüglich der letzteren auch keine Angaben gemacht haben. Nicht zuletzt möchte ich auch den verschiedenen Benennungen: Hausindustrieller, Hausgewerbetreibender, Heimarbeiter, selbständiger Gewerbetreibender, zu Haus für fremde Rechnung arbeitend, usw., die sich im allgemeinen Sprachgebrauch der Baar- und Albgegend für die Harmonikafabrikation nicht eingebürgert haben, einen

36) Stat. d. D. R. Bd. 114, S. 215, Bd. 246, S. 572.

nicht unerheblichen Teil der Schuld für die misslungenen Erhebungen beimessen. Man spricht hier eben von „grösseren und kleineren Stückwerkern“ und versteht unter den grösseren Stückwerkern solche, die fast ausschliesslich in der Heimarbeit sich betätigen, unter kleinen Stückwerkern diejenigen, die nur wenig Heimarbeit verrichten. Die Furcht vor dem steuerlichen Moment der Zählungen dürfte gleichfalls auf die Zahlenangaben, besonders auch hinsichtlich der Beteiligung Familienangehöriger, vermindernd eingewirkt haben[37]), und vielleicht ist auch von seiten der Fabrikanten, die höchstens die Zahl der Abliefernden anzugeben in der Lage waren, dieser Punkt einer Erwägung unterzogen worden.

Wenn übrigens nach Meerwarth[38]) bei der Betriebszählung von 1907 für die Aufbereitung der unrichtige Grundsatz angewendet worden wäre: „für Personen, die zu Hause im Akkord für Fabriken arbeiten, sind Gewerbepapiere nicht auszustellen, da diese als unselbständige Heimarbeiter anzusehen sind“, wenn also nur die Verlegerheimarbeiter, nicht auch die Fabrikheimarbeiter gezählt worden wären, so hätte man nicht nach anderweitigen Gründen für die niedrigen Ziffern des Jahres 1907 zu suchen. Damit wären bei der Harmonikaindustrie für 99 % der Heimarbeiter Gewerbekarten und Gewerbebogen in Wegfall gekommen, und es würden solche eben für einige Zwischenmeister zur Anwendung gelangt sein.

Bei der Hausindustrie mit ihren unendlich mannigfaltigen Betriebsformen und Benennungen ist es eben unmöglich, für eine Zählung Definitionen zu geben, die allgemeine Gültigkeit haben und überall, besonders auch von den ländlichen Heimarbeitern und den oft keine entsprechende Vorbildung aufweisenden ländlichen Gemeindevorständen und Zählern in gleicher Weise aufgefasst werden. Die massgebenden Stellen sind sich auch dessen und der Misserfolge in den Zählungsergebnissen bewusst, und in Bd. 213, [2] der Statistik des Deutschen Reiches, S. 247, kommt dies klar zum Ausdruck, wenn es heisst: „Die Ziffern über das Hausgewerbe sind wegen mancher Schwierigkeiten und Missverständnisse der Fragen, wie auch aus den Ergebnissen der bisherigen Zählungen hervorgeht, nicht in dem Masse als genau und zutreffend anzusehen, als das von den übrigen Ergebnissen der Betriebsstatistik angenommen werden darf.“

37) Gleicher Meinung auch Meerwarth a. a. O. S. 325.

38) Meerwarth a. a. O. S. 324.

II. Abschnitt

Der heutige Stand der Industrie

1. Kapitel.

Die Beschaffung der Rohmaterialien

Bei der Fabrikation der Harmoniken und Akkordien kommt eine Menge der verschiedensten Rohstoffe zur Verwendung, so dass es unmöglich ist, auf alle einzelnen näher einzugehen. Nur die hauptsächlichsten Bedarfsartikel, wie Messing, Zink, Blech, Holz, Fourniere, Lacke, Kartons und Kohlen mögen hier einer speziellen Betrachtung unterworfen werden.

Wie wir bei Schilderung der geschichtlichen Entwicklung ausgeführt haben, wurden die ursprünglich zur Platte verwendeten Metalle: Blei, Zinn und Zink in der Hauptsache durch Messing ersetzt. Blei und Zinn findet heute in der Fabrikation gar keine Verwendung mehr, wogegen der Verbrauch an Zink auf die Herstellung von Platten für billigere Instrumente und von Mundharmonikadecken, die ausserdem noch aus Stahl- und Weissblech hergestellt werden, beschränkt ist. Das Stimmenmessing, das federhart gewalzt ist, zeigt eine andere, bessere Legierung als das Platten- oder Plattinenmessing, ist infolge dieser besseren Legierung und der umständlicheren Bearbeitung aber auch um gut ein Drittel teurer als das Plattenmessing. Letzteres steht zufolge anderer Zusammensetzung wieder im Preise höher als das in der Uhrenfabrikation gewöhnlich zur Verwendung gelangende Plattinenmessing.

Jahrzehntelang waren Hauptbezugsorte für die Messingtafeln Auerhammer und Rodewisch in Sachsen; in den letzten Jahren sind diese Orte durch Ulm, wo die bekannte Firma Wieland u. Co. zwei komplette Walzwerke für die Herstellung dieses in der Harmonikafabrikation zur Verwendung gelangenden Messings eingerichtet hat, mehr und mehr zurückgedrängt worden. Auch das Rheinland und Westfalen sind für einen Teil Lieferanten unserer Industrie.

Zinktafeln und Zinkbleche werden durch Händler des deutschen Zinksyndikats bezogen und stammen wie Stahl- und Weissblech grossenteils aus Sachsen und dem Rheinland.

Der durchschnittliche jährliche Gesamtverbrauch beziffert sich nach Angaben der Fabrikanten

bei Platten-Messing auf etwa	450000 kg.	bei Decken-Zink (vernickelt)	70000 kg
„ Stimmen- „ „ „	70000 „	„ Stahl-Blech auf etwa . .	65000 „
„ Platten-Zink „ „	110000 „	„ Weissblech „ „ . . .	70000 „

Beide Metalle, Messing und Zink, unterlagen in den letzten 15 Jahren häufigen und teilweise ungeheuer starken Preisschwankungen, bis über 100 %, was selbstverständlich eine stetige Unsicherheit in den Berechnungen unserer Fabrikanten hervorbringen musste und in den stetigen Klagen in den Handelskammerberichten auch deutlich zum Ausdruck kommt. Diese Schwankungen waren besonders auffallend bei den Messingpreisen, die sich ganz nach denjenigen für Kupfer richten. Die letzteren waren einerseits durch die Preistreibereien der kartellierten amerikanischen Kupferminen, in erster Linie der Amalgamated Copper-Company, und andererseits den im Jahre 1907 erfolgten plötzlichen Zusammenbruch des amerikanischen Kupfertrusts verursacht. Seit dem Wiederbestehen der freien Konkurrenz bei den Kupfer abbauenden Minengesellschaften sind die Preise wieder niedrigere und mehr sich gleichbleibende. Ob die neueren Fusionsbestrebungen, besonders auch die Verschmelzung zu einem internationalen Kupfertrust[1]), von Erfolg gekrönt sein werden, muss die Zeit lehren.

Plattenmessing stieg von durchschnittlich 120 bis 125 M. pro 100 kg bis hinauf auf 210 M. pro 100 kg. Der Verband deutscher Messingwerke in Köln, der 1907 gegründet wurde und eine ziemlich schwankende Preispolitik betrieb, löste sich bereits 1909 wieder auf. Verschiedentlich in den letzten Jahren wieder geplante Preiskonventionen und Kartellierungsversuche der Messingwerke scheiterten bis jetzt immer, vermutlich an der grösseren Zahl der Werke[2]).

Bessere Erfolge waren den Syndikatsbildungen in Rohzink und in Halbfabrikaten beschieden. Das internationale Zinksyndikat,

1) Kartellrundschau 1909 S. 577, 642, 1910 S. 49, 88—89, 254, 1912 S. 197.
2) Kartellrundschau 1907 S. 389, 479, 558, 1908 S. 113, 1909 S. 259, 748, 1912 S. 472.

der Zinkhüttenverband und der Verband deutscher Zinkwalzwerke nutzten mehrfach ihre Machtstellung dazu aus, die Preise zu erhöhen oder sie nicht unter eine gewisse Grenze sinken zu lassen, wenn auch andererseits nicht zu verkennen ist, dass die aussenstehende amerikanische Konkurrenz diesen Bestrebungen bis zu einem gewissen Grade entgegenwirkte [3]).

Nachtstehende statistische Zusammenstellung möge die Preise in Pfund Sterling per long ton (1016 kg) von Zink (ordinary brands) in London, und von Standardkupfer in London, netto, während eines längeren Zeitraums näher illustrieren [4]). Wir werden dabei sehen, wie sich die Preise stets an die allgemeine wirtschaftliche Konjunktur anschmiegen und wie insbesondere die Zeiten der Hochkonjunktur 1897—1900, 1905—1907 ausgenützt werden.

Jahr	Zink									Kupfer								
	Jahresdurchschnitt			höchster Monatsdurchschnitt			niederster Monatsdurchschnitt			Jahresdurchschnitt			höchster Stand im Jahr			niederster Stand im Jahr		
	£	s	d	£	s	d	£	s	d	£	s	d	£	s	d	£	s	d
1897	17	9	10	18	1	6	17	1	6	49	2	7	51	13	9	47	—	—
1898	20	8	9	24	7	—	18	—	—	51	16	7	57	10	—	48	6	3
1899	24	17	2	28	10	10	20	3	9	73	13	9	79	5	—	57	17	6
1900	20	5	6	22	3	8	18	13	8	73	12	6	79	15	—	69	—	—
1901	17	0	7	18	13	3	16	11	4	66	19	8	73	12	6	47	—	—
1902	18	0	11	19	15	6	16	13	—	52	11	5	57	—	—	45	2	6
1903	20	19	5	22	18	2	20	0	8	58	3	2	67	10	—	52	10	—
1904	22	11	10	24	17	1	21	11	2	59	—	6	68	15	—	55	—	—
1905	25	7	7	28	14	11	23	11	8	69	12	—	81	—	—	64	—	—
1906	27	1	5	28	8	2	24	15	3	87	8	6	109	10	—	74	—	—
1907	23	16	9	27	7	1	20	3	3	87	1	8	112	—	—	54	10	—
1908	20	3	5½	21	6	1	18	14	1	60	—	6	66	5	—	56	2	6
1909	22	3	—	23	2	1	21	6	3	58	17	3	64	17	6	54	10	—
1910	23	—	—	24	1	9	22	1	1	57	3	2	63	—	—	52	15	—
1911	25	3	2	27	12	6½	22	19	2	56	1	9	65	—	—	53	7	6

Beim Holz spielen Birnbaum und Ahorn für die Mundharmonika-, Erle für die Akkordeonfabrikation eine Rolle. Das

3) Kartellrundschau 1908 S. 276, 446, 484, 1909 S. 276, 280, 476, 1910 S. 421, 703, 819, 933, 1023, 1912 S. 565.

4) Entnommen den von der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft, A. G., in Frankfurt a. M herausgegebenen statistischen Zusammenstellungen. 18ter Jahrg. 1911, S. 93, 101, 107.

Ahornholz wird von den Trossinger Firmen fast ausschliesslich bei öffentlichen Holzversteigerungen in Württemberg und dem angrenzenden Baden direkt erworben und stammt grossenteils aus den Wäldern des Donautales und der Alb. Früher wurde ein Teil auch aus den Ardennen bezogen. Beim Birnbaum kann direkter Einkauf nicht wohl stattfinden, da die einzelnen Stämme zu verstreut zum Verkauf gelangen. Man bedient sich bei dessen Bezug der Holzhändler, die die Stämme in der Bodenseegegend, sowie in der Schweiz einzeln zusammenkaufen. Während das Ahorn- und das hiernach Erwähnung findende Erlenholz von den Fabriken in Stämmen gekauft und in ihren eigenen Sägereien geschnitten wird, wird das Birnbaumholz für die Regel nur in Brettern bezogen. Es hat das seinen Grund hauptsächlich in dem Umstande, dass die gewöhnlich ein beträchtliches Alter aufweisenden Birnbaumstämme vielfach innen hohl oder morsch sind und dann einen beträchtlichen Abfall liefern.

Bezugsquelle für das Erlenholz ist Russland. Die Vermittlung erfolgt gewöhnlich durch Agenten in Memel, die wiederum ihre Agenten in Riga haben, oder durch Importeure in Rotterdam, Amsterdam, Mannheim, Karlsruhe und in der Regel cif Rotterdam. Die Verschiffung nach Rotterdam erfolgt in Riga. Das im Winter gefällte Holz kommt dann etwa im Juni nach Trossingen, da die Verschiffung von dem Offensein des Hafens in Riga abhängig ist. Spesen, Transport- und Frachtkosten etc. verteuern das an und für sich billige Holz natürlich ungemein. Bemerkenswert ist jedoch, dass das Erlenholz gleichfalls wie die übrigen einheimischen Holzarten in den letzten 6—7 Jahren eine Steigerung im Preise um 20 % erfahren hat, was einmal von dem früher betriebenen Raubbau in den russischen Wäldern und dann von der durch die Waldschutzgesetze gebotenen Einschränkung der Holzfällung herrühren dürfte.

Der Durchschnittsjahresverbrauch der Trossinger Industrie ist folgender:

1000—1100 cbm Ahorn à 60 Mk. pro cbm geschnittene Ware,
900 „ Birnbaum à 70 „ „ „ „ „ ,
1200 „ Erle à 50 „ „ „ am Stamm.

Die verschiedenen Fourniere, von denen Ahorn, Nuss, Jacaranda, White-wood (amerikanische Pappel), Gabun oder Ocume (afrikanisches Palisanderholz), Mahagoni etc. gebräuchlich sind, liefern die deutschen Fournierfabriken.

Der Wert der fertigen Kartonnagen beläuft sich auf jährlich 450 000—500 000 M. Ihre Herstellung hat sich durch die den Kartellbildungen unter den Pappeproduzenten folgende Preissteigerung der Pappe verteuert.

Die Materialien für Polituren und Lacke, der Bedarf an Perlmutter, Zelluloid, Galalith, Bein, Steinnuss, Ajax, Stahl, Beschlägen etc. summieren sich auf Zehntausende von Mark pro Jahr.

Sehr beträchtlich ist sodann neben den verwertbaren Holzabfällen der Verbrauch an Kohlen und Elektrizität zum Betriebe der Kraftmaschinen bzw. zu Beleuchtungszwecken.

Die separat gesammelten Abfälle an Messing, Zink, Blech etc. mit zusammen jährlich ca. 200 000 kg werden an Metallhändler abgegeben und von diesen grösstenteils nach Frankreich weiterverkauft. Die Erlöse aus diesen Abfällen richten sich nach den Preisen der betreffenden Rohmetalle.

2. Kapitel.

Die deutschen und ausserdeutschen Konkurrenz-Industrien

Nach der Freihandelslehre im weitesten Sinne des Wortes zwingt der unbeschränkte Wettbewerb „die Produzenten und Kaufleute, stets ihre Leistungsfähigkeit auf das Höchste anzuspannen, immer darauf bedacht zu sein, in der Güte und Billigkeit der Waren es anderen zuvorzutun, daher auch immer neue Verbesserungen einzuführen, die besten Maschinen und Methoden anzuwenden, die besten Verbindungen und Transportmittel zu suchen, immer das zu betreiben, was jeder unter den günstigsten Bedingungen unternehmen kann, niemals in trägen Schlendrian zu versinken“ [5]).

Diesen heilsamen Einfluss hat auf die württembergische Harmonikaindustrie besonders die sächsische und die Wiener Konkurrenz ausgeübt. Es ist deshalb begründet, auf diese und auf die übrigen mit in Wettbewerb tretenden Schwesterindustrien des In- und Auslandes kurz einzugehen.

---

5) Lexis, unter „Wettbewerb“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften 3. Aufl. Bd. VIII. S. 788.

Im sächsischen Vogtland blickt die Fabrikation musikalischer Instrumente, besonders von Geigen, auf ein Alter von 2½ Jahrhunderten zurück. Die Herstellung von Mundharmoniken hat sich jedoch erst im Jahre 1829 eingebürgert, als der Instrumentenhändler Joh. Wilh. Glier in Klingental eine von dem Physikalischen Verein in Frankfurt a. M. zum Geschenk erhaltene Mundharmonika in der Heimat nachahmte und in seiner Werkstatt von kontraktlich gebundenen Arbeitern herstellen liess, um das Geheimnis zu wahren [6]). Es herrschte also anfangs die gleiche Geheimtuerei wie bei uns, jedoch nur auf kurze Zeit.

Als anfangs der 1850er Jahre die Fabrikation der Mundharmoniken etwas ins Stocken geraten war, nahm man auch die Herstellung der Ziehharmoniken (Akkordien und Konzertinen) auf.

Die Harmonikaindustrie hat sich im Königreich Sachsen und dem dafür allein in Frage kommenden Vogtlande von Anfang an bis heute auf Klingental und die umliegenden Ortschaften des Klingentaler Gerichtsbezirks konzentriert.

Der Entwicklungsgang, den sie genommen hat, verläuft gerade umgekehrt wie derjenige ihrer württembergischen Schwesterindustrie und des Gewerbewesens überhaupt. Die Entwicklung beginnt mit dem geschlossenen Etablissement — der Fabrik [7]) —, geht aber bald mehr und mehr zur Hausindustrie und zum Handwerk über, ein absteigender Verlauf, der auch heute noch, besonders bei der Akkordeonfabrikation, andauert. Es geht dies auch aus der Zahl und Grösse der Betriebe in nachstehender, zum Vergleich der einzelnen deutschen Konkurrenzindustrien auf Grund der Ergebnisse der gewerblichen Betriebsstatistik von 1907 [8]) angefertigten Tabelle hervor.

---

6) Dr. Louis Bein, Die Industrie des sächs. Voigtlandes, Erster Teil: Die Musikinstrumenten-Industrie. Leipzig 1884 S. 16/17.

7) Vgl. Bein a. a. O. S. 25.

8) Stat. d. D. R. Bd. 215 S. 47—443.

Ergebnisse der Betriebsstatistik von 1907 für die Mund- und Ziehharmonikaindustrie

Staat oder Landesteil	Gewerbebetrieb überhaupt	Davon		Zahl der Hauptbetriebe in der Grössenklasse der Betriebe mit ... Personen							Personen der Betriebe innerhalb der Betriebsstätten (einschl. Betriebsleiter) am 12. VI. 1907					Benützung von Motoren		
		Hauptbetriebe	Nebenbetriebe	Alleinbetriebe	bis 3	4 und 5	6 bis 10	11 bis 50	51 bis 200	201 bis 1000	überhaupt	weiblich	verh. Arbeiterinnen	Arbeiter unter 16 J.	Höchstzahl der beschäf. Pers.	in Betrieben	tatsächlich verbrauchte Kraft in P.S.	tatsächlich verbrauchte Kraft in Kilowatt
Württemberg . . .	79	76	3	3	5	3	5	51	7	2	2684	681	4	599	2774	13	253	213,2
Baden	10	10	—	2	3	1	3	1	—	—	52	7	1	10	52	—	—	—
Hohenzollern . . .	19	15	4	14	1	—	—	—	—	—	16	3	—	1	16	—	—	—
Berlin, Stadtkreis . .	2	2	—	1	—	—	—	—	1	—	72	—	—	27	72	1	4	—
Brandenburg . . .	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	—	—
Pommern	2	1	1	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—
Schlesien	2	2	—	1	1	—	—	—	—	—	3	1	1	—	3	—	—	—
Sachsen, Provinz . .	9	9	—	5	2	—	—	—	2	—	123	15	1	15	123	2	29	—
Westfalen	3	3	—	—	1	1	—	1	—	—	17	1	—	—	23	—	—	—
Bayern	20	20	—	11	5	1	—	3	—	—	75	27	6	8	77	4	19	—
Königreich Sachsen .	1559	1395	164	1057	241	42	24	25	6	—	3172	904	4	173	3180	35	320	47,3
Grh. Sachsen-Weimar	12	12	—	1	4	2	2	2	1	—	130	17	8	11	130	6	133	—
Sachsen-Altenburg .	19	19	—	6	—	3	—	9	1	—	295	49	20	17	304	8	10	536,5
Anhalt	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—
Reuss j. L.	42	39	3	20	8	2	2	3	4	—	434	42	14	55	441	8	76	2,2
Hamburg	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Deutsches Reich . .	1781	1605	176	1123	272	55	36	95	22	2	7077	1747	59	916	7199	77	844	799,2

Während, wie schon früher bemerkt, die Zahlensummen bei der württembergischen Harmonikaindustrie sich eben auf die Hauptfabriken und ihre vielen als besondere Betriebe geltenden Filialen, sowie auf einige Zwischenmeister und die von diesen drei Kategorien innerhalb ihrer Betriebe beschäftigten Personen erstrecken, dürften die Zahlenangaben der Betriebszählungen von 1895 und 1907 für das sächsische Vogtland

mit im Jahr 1895 1149 Betrieben und 1944 Personen,[9])
„ „ „ 1907 1559 „ „ 3172 „ „[10])

sich für Fabrikarbeit und die ganze Hausindustrie (Heimarbeit) zusammen verstehen und deshalb so hohe Ziffern ergeben. Es hat dies offenbar seine Ursache darin, dass im Klingentaler Bezirk die in der Landwirtschaft und in der Hausindustrie gleichzeitig beschäftigten Personen nicht als Landwirte im Hauptberuf, sondern als „selbständige Hausgewerbetreibende", nach der Definition der Statistik, erfasst wurden, und „abhängige Heimarbeiter" es dort nicht gibt.

Nach den bei Kürth[11]) angegebenen Zahlen wurden im Jahre 1895

in 34 Fabrikbetrieben von Klingental und Umgebung beschäftigt zusammen	1001 Fabrikarbeiter.
Rechnet man dazu die Zahl der selbständigen Hausgewerbetreibenden nach den eigenen Angaben der letzteren bei der Zählung von 1895 mit	1039[12])
so ergeben sich für das Jahr 1895	2040 in der Harmonikaindustrie beschäftigte Personen.

Die gewerbliche Statistik[13]) lieferte folgende Zahlen:

In Hauptbetrieben beschäftigte Personen	1944
Nebenbetriebe 83, jeden mit einer Person gerechnet, gibt	83
zusammen	2027
Differenz	13

Ähnlich dürfte es sich auch für das Jahr 1907 verhalten, wofür schon die grosse Anzahl der Alleinbetriebe (1057) spricht.

Die Zersplitterung in die vielen kleinen, meist hausindustriellen oder handwerksmässigen Betriebe hängt damit zusammen, dass von

9) Stat. d. D. R. Bd. 114 S. 215.

10) Stat. d. D. R. Bd. 215 S. 234.

11) Kürth, Die hausindustrielle Fabrikation kleinerer musikalischer Instrumente im Vogtland und in Oberbayern, 1910, S. 58.

12) Stat. d. D. R. Bd. 114 S. 215.

13) Stat. d. D. R. Bd. 114 S. 215.

jeher die Fabrikation und der Absatz in der Haupsache in den Händen von Händlern liegt, und dass die Hausindustriellen unter sich eine starke, aber einer einheitlichen Organisation und Leitung entbehrende Arbeitsteilung durchgeführt haben, so dass besonders bei den Akkordien jeder Hausindustrielle eigentlich nur einen Teil des Instruments herstellt und die Fabrik oder der Zusammensetzer die einzelnen Teile zusammenkauft. Sicherlich erschwert diese Art von Arbeitsteilung die Einführung technischer Neuerungen und die Anpassung an die stets dem Wechsel unterliegenden Anforderungen der Käufer in hohem Grade, denn nur einigermassen durchgreifende Änderungen in der seitherigen Produktionsweise setzen eben immer die Einigung vieler Beteiligter voraus. Tatsächlich sollen die meisten der Betriebe, inklusive der Fabriken, wie auch Wilbrandt [14]) feststellt, in maschineller Hinsicht ausserordentlich schlecht eingerichtet sein [15]).

Solange der württembergische Industriezweig sich noch in seinen Anfangsstadien befand, mag ihm die sächsische Konkurrenz infolge ihrer damals schon bedeutenderen Ausdehnung zeitweise unbequem gewesen sein, im grossen Ganzen aber ist sie offenbar nicht besonders drückend empfunden worden. Man liest deshalb in den Handelskammerberichten auch höchst selten etwas darüber. Es kam wohl daher, dass die sächsische Industrie in Mundharmoniken vielfach billige Sorten herstellte und daher andere Absatzgebiete und andere Käufer hatte als unsere württembergischen Fabrikanten für ihre besseren Erzeugnisse. Dass viel billige Ware in Klingental hergestellt wurde, erhellt auch daraus, dass in den 1880er Jahren die dortigen Grosshändler der Harmoniken, speziell der Mundharmoniken, Klage führen „über die erdrückende Konkurrenz im Klingentaler Bezirke, wo einer den andern in Billigkeit der Preise zu überbieten suche, wenn auch auf Kosten der Solidität der Arbeit“ [16]).

Die billigeren Sorten können in grösseren Mengen bei uns wegen der etwas höheren Löhne [17]) nicht fabriziert werden. An-

14) Wilbrandt, Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit, Jena 1906 S. 30—31.

15) Über die Klingentaler Verhältnisse wurden neben den damit vertrauten Trossinger Fabrikanten noch einige Werkführer und Vorarbeiter der Trossinger Fabriken, die früher im Klingentaler Gebiet als kleine Fabrikanten bezw. als Arbeiter tätig waren, gehört; alle geben dasselbe Bild.

16) Bein a. a. O. S. 72.

17) Besonders die viel eingestellt werdenden böhmischen Arbeiter drücken

dererseits verlangen aber heutzutage die Grosshändler und Detaillisten, die von unseren Fabriken beziehen, auch diese billigen Artikel, und unsere Industriellen kommen diesen Wünschen dadurch entgegen, dass sie billigere Mundharmoniken und Akkordien vom sächsischen Vogtlande beziehen und unter neutraler Marke — nicht als Trossinger Fabrikat — an die Abnehmer ihrer eigenen Erzeugnisse abgeben. Wie überall im kaufmännischen Leben, so haben sie schliesslich auch ein gewisses Interesse daran, dass ihre Abnehmer nicht ohne zwingenden Grund mit Konkurrenzfirmen in geschäftliche Beziehungen treten. Verschiedene grössere Klingentaler Firmen und Verleger haben sich gegenüber den Trossinger Fabrikanten, die zum Teil Lager in Klingental bzw. Markneukirchen haben, zur Lieferung der nötigen Mengen und teilweise auch zur Einstellung des eigenen Vertriebs ihrer Fabrikate nach bestimmten Absatzgebieten, vor allem Nordamerika, vertraglich verpflichtet.

Von der übrigen deutschen Konkurrenz, die lediglich für Akkordien besteht und deren Stand aus der obigen Tabelle ersehen werden kann, verdient nur diejenige in der Provinz Sachsen, in Bayern, in Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg und Reuss j. L. weitere Beachtung.

Die für Baden und Hohenzollern gezählten Betriebe sind teils Filialen der Trossinger Fabriken, teils für die letzteren arbeitende hausindustrielle Betriebe; sie haben in den benachbarten badischen Amtsbezirken Donaueschingen, Engen, Pfullendorf und Bretten, sowie in den hohenzollerischen Oberämtern Hechingen und Sigmaringen ihre Sitze.

Die Berliner Harmonikafabrikation ist infolge ihrer Verlegung nach Trossingen dort eingegangen. Die unter dem Namen „Kalbe's Imperial-Akkordeon" hauptsächlich in den englischen Kolonien und in Brasilien bekannten Ziehharmoniken werden unter demselben Fabrikzeichen nun in Trossingen hergestellt und in den Handel gebracht, da in den früheren Absatzgebieten eben diese einmal eingeführte Marke verlangt wird. In der Provinz Sachsen

---

die Verdienste im Vogtlande; ein genauer Vergleich der Klingentaler Löhne mit den in der württ. Industrie bezahlten ist leider nicht möglich, da Kürth in seiner Arbeit a. a. O. S. 68 nur die Höchst- und Mindestlöhne angibt, mit denen sich natürlich gar nicht viel anfangen lässt, wenn man nicht weiss, welcher Prozentsatz der Arbeiter auf die einzelnen Lohnstufen entfällt.

ist Magdeburg, in Bayern Nürnberg von einiger Bedeutung. Die Sachsen-Weimarische Harmonikaindustrie ist im Verwaltungsbezirk Neustadt a. O., diejenige von Altenburg im Stadtkreis Altenburg und die von Reuss j. L. im Landratsamt Gera vertreten.

Verschiedene Fabriken stellen nur Teile für Harmoniken, besonders Stimmplatten, her, die sie nach Belgien, Frankreich etc. absetzen, wo diese Teile dann zusammengesetzt werden und als Fabrikate des betreffenden eigenen Landes in den Verkehr kommen.

Von den ausserdeutschen Harmonikaindustrien haben wir in erster Linie die österreichische zu würdigen, die ihre Sitze in Wien, sowie in Graslitz in Böhmen hat.

Der Wiener Industriezweig kam ziemlich gleichzeitig mit dem württembergischen auf und gelangte zu hoher Blüte, wovon die Namen „Wiener Harmonika und Akkordeon", welch letztere beiden heute mehr ausserhalb Österreichs als in Wien selbst, besonders auch in Württemberg, hergestellt werden, noch Zeugnis ablegen. Schon 1873, also zu einer Zeit, in der die Fabrikation noch zum grössten Teile auf Handarbeit beruhte, sollen verschiedene Firmen ziemlich bedeutende Jahresumsätze gehabt haben, so die Firma Bauer in Wien mindestens 200 000 Stück Akkordien und die Firma Wilhelm Thie daselbst ca. 1½ Millionen Mundharmoniken[18]). Die österreichische Industrie ist aber von der deutschen seit Jahrzehnten überflügelt worden, was schon daraus hervorgeht, dass trotz der hohen Schutzzölle in den Jahren 1907—1911 pro Jahr im Durchschnitt 1404 Doppelzentner deutsche Akkordien und Mundharmoniken im Wert von 419 000 M. nach Österreich-Ungarn exportiert wurden, während die Ausfuhr Österreich-Ungarns nach Deutschland in dieser Zeit trotz des 1904 erniedrigten deutschen Zolles äusserst gering war, 91 Doppelzentner Akkordien im Wert von 23 000 M.[19]). Auch in den Jahresberichten der Handels- und Gewerbekammer in Wien für 1899 und 1900, also für 2 Jahre der Hochkonjunktur und des flottesten Geschäftsgangs in der deutschen Harmonikaindustrie, findet das seine Bestätigung. Es heisst dort[20]):

18) Amtl. Bericht über die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873, erstattet von der Zentralkommission des Deutschen Reichs für die Wiener Weltausstellung, II. Bd. S. 664—65.

19) Ausfuhrstatistik 1907—11 Bd. 190, 197, 232 A, 242, 252 A, je Heft III.

20) Jahresbericht 1899 S. 114 u. 115.

„Die Genossenschaft der Blas-, Streichinstrumenten- und Harmonikaerzeuger in Wien bezeichnet den Geschäftsgang im abgelaufenen Jahre in allen drei Branchen als schlecht. Überhaupt gingen diese drei Gewerbe langsam, aber konstant zurück."

„Traurige Verhältnisse herrschen in der Harmonikabranche, deren Erzeugnisse früher ein so bedeutender Exportartikel waren."

Und für das Jahr 1900[21]):

„Die Mundharmonikaindustrie könnte einen lebhafteren Aufschwung nehmen, wenn ein hoher Schutzzoll den heimischen Markt gegen die Beherrschung durch die deutsche Erzeugung sichern würde und wenn bei niedrigeren Metallpreisen und reduzierten Frachtsätzen die Möglichkeit eines Exports gegeben wäre."

In Graslitz hat die Harmonikaindustrie von Klingental her, wo viele böhmische Arbeiter beschäftigt wurden, sich eingebürgert[22]). Die Verhältnisse dürften in diesem böhmischen Städtchen von ca. 14 000 Einwohnern etwas günstiger liegen als in Wien, weil die dortigen Arbeitskräfte — meist Hausindustrielle und Heimarbeiter — mit ihren geringen Bedürfnissen sich mit äusserst niedrigen Löhnen begnügen[23]). Seit 1883 besteht daselbst eine Genossenschaft der Instrumentenmacher — es werden in Graslitz auch noch Blechblasinstrumente fabriziert —, die die „Förderung der gemeinsamen gewerblichen Interessen ihrer Mitglieder durch Errichtung von Vorschusskassen, Rohstofflagern, Verkaufshallen, durch Einführung des gemeinschaftlichen Maschinenbetriebs und anderer Erzeugungsmethoden etc." bezweckt. Ob diese Genossenschaft ihre Zwecke richtig erfüllt, muss zweifelhaft erscheinen, wenn wir erfahren, dass vor 8—9 Jahren als weitere Genossen-

21) Jahresbericht 1900 S. 116.

22) Gewerbeblatt aus Württemberg 1881 S. 10—11.

23) Regierungsrat Professor G. Lauboeck sagt in seiner Schrift: Die holzverarbeitende Hausindustrie Österreichs, Wien 1900, S. 70, über die Arbeitsbedingungen im böhmischen Erzgebirge: „Dass die Kinder schon vom 6. Lebensjahr an zur Arbeit mitverwandt werden, ist bekannt, und dies erklärt auch teilweise die mitunter unbegreiflich billigen Preise der hausindustriellen Erzeugnisse. Die Hausindustriearbeiter des böhmischen Erzgebirges sind von kaum zu übertreffender Bedürfnislosigkeit, schlichtem und rechtschaffenem Charakter, wortkarg, aber höflich im Verkehr und unermüdlich in der Arbeit. Täglich 18stündige Arbeitszeit, wenn die Verleger in der Saison auf Ablieferung drängen, ist nichts Ungewöhnliches."

schaft eine „Kreditkasse der Instrumentenerzeuger in Graslitz mit beschränkter Haftung" gegründet wurde, der 1909 sodann noch eine Werk- und Maschinengenossenschaft folgte [24]). Es muss dies den Anschein erwecken, dass die Genossenschaften den einzelnen Wünschen der Instrumentenmacher nicht genügen und dass sie selbst miteinander in Wettbewerb in der Erfüllung ihrer Zwecke treten.

Die Graslitzer Konkurrenz dürfte unserer württembergischen Harmonikaindustrie wenig schaden, da sie sich, wie Kürth uns schildert [25]), hauptsächlich auf die Massenproduktion billiger Waren erstreckt und gerade dadurch der sächsischen Industrie den ausländischen Absatz erschwert.

In Italien wird die Fabrikation von Akkordien besonders in den Marken und in Piemont in grösserem Stile betrieben. Sie hat dort Mitte der 1860er Jahre Eingang gefunden. Als Muster zur Nachahmung dienten deutsche Akkordien. In der Hauptsache handelt es sich um Hausindustrie, doch sollen, wie von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wurde, auch verschiedene grössere, kapitalkräftige Fabriketablissements mit 40 bis 600 Fabrik- und Heimarbeitern vertreten sein. Bis vor einigen Jahren waren diese Fabriken technisch unvollkommen eingerichtet. In der neuesten Zeit aber hat die Maschinenfabrik von Johannes Koch in Trossingen, die, wie wir sahen, früher auch die Trossinger Fabriken mit Maschinen ausstattete, sie mit den neuesten Spezialmaschinen für Holz- und Metallbearbeitung versorgt, so dass sie jetzt ähnlich eingerichtet sind wie die Trossinger Industrie. Ein grösserer Nachteil für die deutsche Harmonikaindustrie dürfte sich daraus wohl nicht ergeben, weil Italien besonders die wertvolleren Akkordien im Verkaufspreis bis zu 2000 Lire und diese gewöhnlich nur auf Bestellung, nicht als Stapelartikel herstellt. An diesen Künstlerinstrumenten sollen einige Personen oft wochenlang arbeiten.

Sodann hat Italien mehr die romanischen Völker als Abnehmer, während unser Fabrikat bei diesen weniger Absatz findet.

Die durchschnittliche Jahresausfuhr Italiens nach Deutschland beträgt in dem Jahrfünft 1907—1911 nur 20 Doppelzentner Ziehharmoniken im Wert von 5000 M.[26]).

24) Kürth a. a. O. S. 86.

25) Kürth a. a. O. S. 87.

26) Ausfuhrstatistik 1907—11 Bd. 190, 197, 232 A, 242, 252 A, je Heft II.

Als weiteres Konkurrenzgebiet unserer Harmonikaindustrie kommt das russische Gouvernement Tula in Betracht. Die dortige Harmonikafabrikation ist nicht jungen Ursprungs, denn schon im Jahre 1876 schreibt Brachelli in seiner vergleichenden Statistik der Staaten Europas[27]): „Die Harmoniken aus der Stadt Tula werden bis nach China versendet," während er den württembergischen Erzeugnissen noch keinerlei Erwähnung tut. Cleinow[28]) schildert sie uns mit Rücksicht auf die vorherrschende Stellung, die die Heimarbeit insbesondere bei der Mundharmonikaherstellung einnimmt, als „dezentralisierten Grossbetrieb". Doch scheinen gerade bei der Anfertigung von Mundharmoniken auch noch viele selbständige Handwerker vertreten zu sein, während die Herstellung von Ziehharmoniken im geschlossenen Etablissement erfolgt. Die Zahl der Harmonikafabriken betrug im Jahre 1902 10, mit etwa 400 darin beschäftigten Arbeitern, während hausindustriell in der Harmonikabranche 1000 bis 1200 Familien, durchschnittlich zu 4 Personen gerechnet, tätig gewesen sein sollen[29]).

Der Hauptabsatzmarkt für die russischen Harmoniken, über deren Menge und Wert uns die Abhandlung von Cleinow keinen Aufschluss gibt, ist Russland selbst und Sibirien. Verfehlt ist es natürlich, wenn die russiche Regierung, wie es anscheinend geschieht, um der Industrie aufzuhelfen, ihr Hauptaugenmerk auf den Export des Artikels, speziell nach den Balkanstaaten, aber auch nach Westeuropa richtet. Wie soll eine Industrie, die mit den zollbelasteten ausländischen Harmoniken im Inlande nicht konkurrenzfähig ist[30]), dann im Auslande es sein, wo ihre Waren

---

27) 3. Aufl. S. 285.

28) Cleinow, George, Beiträge zur Lage der Hausindustrie in Tula, Leipzig 1904, S. 5—6.

29) Cleinow S. 15 u. 34, wo er als die bedeutendsten Fabriken diejenigen von A. P. Bjeljajeff mit 30 Arbeitern und von Ju. Sch. Worontzoff Nachf. mit 65 Arbeitern anführt und als Preise der von diesen hergestellten Akkordeons 12 Kopeken — 50 Rubel pro Stück angibt. Auch verschiedene Konsulatsberichte aus Russland weisen auf diesen russischen Konkurrenzindustriezweig hin. Siehe deutsches Handelsarchiv II. Teil 1900 S. 1041, 1909 S. 110.

30) „Trotz der billigen Arbeitskräfte können die russischen Instrumente nicht so wohlfeil hergestellt werden, wie die ausländischen. Der Grund dafür ist zum Teil in der riesigen Verschwendung zu suchen, die mit dem Rohmaterial ge-

noch durch Zoll und Fracht verteuert werden. Durch einen Export vor Beherrschung des einheimischen Marktes würde dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit direkt zuwidergehandelt.

Ist auch bei den gegenwärtig in Russland herrschenden wirtschaftlichen und politischen Zuständen, sowie bei dem Mangel an Volksbildung und Organisationstalent, endlich der Abneigung der Bevölkerung gegen eigentliche Fabrikarbeit an eine merkliche Konkurrenz des russischen Industriezweiges vorerst noch nicht zu denken, so ist doch in der Zukunft, beim Abschluss von Handelsverträgen und bei Regelung der Geschäftsbeziehungen seitens unserer Fabrikanten, diese Konkurrenz nicht ganz ausser acht zu lassen und stets darauf Bedacht zu nehmen, dass der im Konsum sich erst noch entwickelnde Hauptabnehmer unserer Harmoniken unserem Lande nicht verloren geht.

Endlich mag noch angedeutet werden, dass neuerdings auch in China und Japan Mundharmoniken in grösserer Menge hergestellt werden, die aber derart primitiver Natur sind, dass sie nicht einmal als Kinderspielzeug, viel weniger also als musikalische Instrumente gelten können.

3. Kapitel.

Kartellierungs- und Fusionsbestrebungen

Wie in anderen Industriezweigen, so sind diese Erscheinungen unserer grosskapitalistischen Zeit auch in der Harmonikaindustrie wiederzufinden.

In den 1880er Jahren nahmen die Klagen über starke Konkurrenz und Preisdrückerei überhand und 1885 wird nach dem Handelskammerbericht[31]) „eine Vereinigung sämtlicher Fabriken des Geschäftszweigs zur Hebung der Preise und zur Erzielung

---

trieben wird. Ein weiterer Mangel ist in der Stimmung zu suchen. Während nämlich die westeuropäischen alle auf den Kammerton gestimmt sind, hat in Tula jeder Stimmsetzer seine eigene Tonart", sagt Cleinow auf S. 99 seiner Abhandlung.

31) Handelskammerbericht 1885 S. 170.

sonstiger Vorteile" gewünscht, welcher Wunsch 1886 [32]) seine Wiederholung findet. Ende der 1880er Jahre kam dann auch tatsächlich eine Konvention zwischen den Trossinger Fabrikanten zustande, die die Festsetzung einheitlicher Verkaufspreise und Bestimmungen über gegenseitige eventuelle Nichtaufnahme entlassener Arbeiter zum Gegenstande hatte. Diese Vereinbarung sollte aber nur von kurzer Dauer sein, denn während ein Teil der Fabrikanten sich an die vertragsmässigen Bestimmungen hielt, umging sie der andere dadurch, dass er den Kunden zwar die festgesetzten Preise berechnete, aber bei den Lieferungen stets gewisse Dreingaben machte. Einen Nachweis für diese unlautere Manipulation konnten die benachteiligten Firmen nicht erbringen, und so löste sich die Preiskonvention nach 1 oder 2 Jahren stillschweigend wieder von selbst auf. 1890 wird von 2 Firmen — wahrscheinlich denjenigen, die die Konvention nicht gehalten haben — die Auflösung der letzteren bedauert, indem die Auflösung als Grund für den eingetretenen Preisrückgang angegeben wird.

Auch in den 1890er Jahren war eine Preiskonvention, die sich auch auf die Knittlinger Fabrikanten erstreckte, formell zustande gekommen, sie trat aber nicht in Kraft, weil ein Vertreter der Knittlinger Firma Hotz, der den Verkauf der Hotzschen Waren in Süddeutschland für eine längere Zeitspanne und unter besonderen Bedingungen innehatte, sich ihr nicht anschloss.

Die Konventions- und Kartellierungsbestrebungen ruhten sodann bis zum Jahre 1905, in welchem Jahre Besprechungen zwischen den einzelnen Fabrikanten stattfanden, dahin abzielend, die Trossinger und Knittlinger Firmen zu einer Aktiengesellschaft zu vereinigen. Einen Erfolg zeitigten diese Bestrebungen nur insoweit, als die Firma Hohner sich in eine Aktiengesellschaft mit 3½ Millionen Mark eigener Mittel (einbezahltes Aktienkapital plus Reserven) umwandelte und diese 1906 bis 1908 die Trossinger Firma Chr. Messner u. Co., sowie die Knittlinger Fabriken von Fr. Hotz und M. Pohl aufkaufte. Die übrigen Trossinger Fabriken blieben indes selbständig und werden dies voraussichtlich auch für die nächste Zeit noch sein. Das nicht vollständige Gelingen der Fusion ist hauptsächlich in der Frage der Verteilung der leitenden Posten unter die Fabrikinhaber zu suchen.

32) Handelskammerbericht 1886 S. 178.

Bis dahin hatten sich die Kartellierungsversuche nie über Württemberg hinaus ausgedehnt, insbesondere war man nie mit dem Hauptkonkurrenzgebiet Klingental in Verhandlungen eingetreten. Dies kam daher, dass die Trossinger Fabriken bis vor einigen Jahren keine Akkordien herstellten und für ihre Mundharmoniken die Klingentaler Konkurrenz weniger zu fürchten hatten, sofern in Klingental mehr die billigen und billigsten Mundharfen, vielfach blosses Kinderspielzeug, hergestellt wurden, mit welch letzteren Artikeln sich die Trossinger und Knittlinger Fabrikanten mit Rücksicht auf die höheren Arbeitslöhne nicht befassen konnten. Neuerdings hat jedoch die Trossinger Industrie auch ausserhalb der schwarzroten Grenzpfähle festen Fuss gefasst. Bereits im vorigen Kapitel haben wir der Tatsache Erwähnung getan, dass zwischen Trossinger und Klingentaler Firmen Vertragsverhältnisse bestehen, die auf Lieferung bzw. auf Verzichtleistung auf eigenen Vertrieb nach bestimmten Absatzgebieten von seiten der Klingentaler Kontrahenten abzielen. Ohne Zweifel liegen derartigen Annäherungen Kartellierungs- oder Fusionsbestrebungen zugrunde.

Die Konkurrenz einer bereits erwähnten grösseren Berliner Akkordeonfabrik ist erst vor kurzer Zeit durch Aufkaufen derselben seitens einer Trossinger Firma ausgeschaltet worden.

Mit Wien waren gleichfalls schon Verhandlungen im Gange, haben aber bis jetzt noch nicht zu einem endgültigen Resultate geführt.

4. Kapitel.

Der Absatzmarkt

1. Allgemeines

Mit der während der letzten Jahrzehnte zu konstatierenden grossartigen Entwicklung der Kommunikationsmittel hat auch der Absatz in der württembergischen Harmonikaindustrie seine Kreise immer weiter gezogen. War ursprünglich Süddeutschland der alleinige Markt für ihre Produkte, so wurden allmählich auch die andern Teile Deutschlands und die angrenzenden Staaten deutscher

Zunge, Österreich und die Schweiz, als Abnehmer gewonnen. Heute gehen die Erzeugnisse der Harmonikafabriken nach allen Teilen der Erde, die Industrie ist zu einer Exportindustrie im eigentlichen Sinne des Wortes geworden.

Zu ihrem Bekanntwerden haben zweifellos die Leipziger Messen in weitgehendstem Masse beigetragen. Hier kamen besonders zur Ostermesse die Kaufleute aus aller Herren Länder zusammen und wurden auch auf die Ausstellungen der württembergischen Fabrikanten aufmerksam. Geschäftsverbindungen wurden angeknüpft und da in der Hauptsache nur bessere Ware, die stets Käufer findet, hergestellt wurde, auch fortgesetzt. Die sächsische Konkurrenzindustrie war ihrer württembergischen Schwesterindustrie insofern etwas voraus, als die fremden Käufer, besonders diejenigen aus England, Frankreich und Amerika, von Leipzig aus die nahe gelegenen vogtländischen Fabrikationsorte Klingental und Umgebung besuchen konnten und sich über die Verhältnisse daselbst ein eigenes Urteil zu bilden vermochten, ein Umstand, der bei geschäftlichen Verbindungen gar nicht gering zu veranschlagen war und gewöhnlich auch zu Kaufabschlüssen an Ort und Stelle führte[33]). Seit Jahren haben jedoch die Leipziger Messen wie für die meisten Fabrikationszweige so auch für den unserigen an Bedeutung eingebüsst. Die Ostermesse wird zwar alljährlich noch von allen Trossinger Fabrikanten besucht, den Zweck bilden aber weniger unmittelbare Kaufabschlüsse daselbst, als die Ausstellung von neueren Fabrikatsorten, das Zusammentreffen mit alten Geschäftskunden, die Anknüpfung neuer Geschäftsverbindungen usw. Der Besuch der Messe beruht heute mehr oder minder auf Tradition und eben darauf, dass keiner der württembergischen Fabrikanten hinter seinen übrigen deutschen und ausländischen Konkurrenten zurückstehen will.

Die verschiedenen Welt- und lokalen Ausstellungen, an denen sich der württembergische Industriezweig mit Auszeichnung beteiligte, haben ebenfalls die Fabrikate in weiteren Kreisen des In- und Auslandes bekannt gemacht. Neuerdings stehen aber bei den Ausstellungen die Mühen und Kosten, die mit einer Beteiligung verbunden sind, ausser Verhältnis zu dem auf dem Absatzmarkt dadurch Erreichten und Erreichbaren. Wie bei anderen Industrie-

33) Bein a. a. O. S. 57.

zweigen macht sich deshalb auch hier eine gewisse Ausstellungsmüdigkeit geltend.

Das Exportmusterlager in Stuttgart, das in früheren Jahrzehnten der Industrie sicher wertvolle Dienste geleistet haben mag, kann bei der heutigen Vertretung der Harmonikaindustrie an allen wichtigeren Plätzen nur noch wenig als Absatzvermittlung in Frage kommen.

Die Errichtung deutscher Warenhäuser im Auslande und die Bildung von Exportsyndikaten durch Zusammenwirken einer Anzahl Exportfirmen und Exporteure würde zweifellos auch für die mit ihren Massenprodukten sich beteiligende Harmonikaindustrie weitere Erfolge im Absatz zeitigen.

Wenn wir hiernach den Absatz im einzelnen berücksichtigen, so müssen wir uns vergegenwärtigen, dass an der Befriedigung des inländischen Bedarfs und an der Ausfuhr ausser der württembergischen Akkordeon- und Harmonikaindustrie die früher erwähnten Konkurrenzindustrien und darunter besonders die sächsische mitbeteiligt sind. Eine genaue Quote Württembergs lässt sich natürlich nicht ermitteln, schon deshalb nicht, weil Gewicht und Wert der einzelnen Waren an den verschiedenen deutschen Fabrikations-Orten sehr differiert, die württembergische Industrie, wie wir früher gesehen haben, einen Teil der sächsischen Produktion vertreibt und schliesslich der inländische Verbrauch nicht genau bekannt ist. Weiter werden aus Konkurrenzgründen von den einzelnen Fabrikanten über Produktion und Absatz entweder gar keine oder aber keine ganz zuverlässigen Angaben gemacht. So ist man deshalb lediglich auf Schätzungen unter Zugrundlegung der Arbeiterzahl, des investierten Kapitals und der Angaben der Produzenten angewiesen. Der jährliche Anteil der württembergischen Industrie an der gesamten deutschen Produktion dürfte dem Werte nach für Mundharmoniken und Akkordien zusammen in der letzten Zeit durchschnittlich 8 000 000 M. betragen.

2. Der Absatz im Inland

Hatte früher das Inland den weitaus grössten Teil der Produktion aufgenommen, so ist es heute nur noch zu einem geringen Prozentsatz dafür in Rechnung zu stellen, denn mindestens 80 % der Erzeugung gehen ins Ausland. Es ist dies einmal eine Folge

der riesig gestiegenen Gesamtproduktion und dann der geringeren Beliebtheit speziell der Akkordien auf dem einheimischen Markte. Seit dieses früher besonders auf dem Lande gern gekaufte Musikinstrument mehr und mehr durch andere billiger werdende Musikinstrumente verdrängt worden ist, ist sein Absatz, wenn nicht gerade zurückgegangen, so doch nicht im Verhältnis zur Bevölkerungszunahme gestiegen. Mundharmoniken dagegen dürften als Kinderinstrumente und als Spielzeug ihre alte Bedeutung für den Konsum beibehalten haben. Der Gesamtverbrauch an Musikinstrumenten beider Art ist für das Inland auf 1½—2 Millionen Mark zu veranschlagen.

Beim Vertrieb der württembergischen Erzeugnisse findet, im Gegensatz zur Konkurrenz, ein direkter Verkehr zwischen den Fabriken und dem kaufenden Publikum nicht statt. Es ist dies, um es gleich hier vorauszuschicken, auch beim Export nicht der Fall. Die Fabriken setzen ihre Waren in der Hauptsache an grosse und kleine Musikinstrumenten- und Spielwarenhandlungen, sowie an Warenhäuser ab. Manche Grosshändler lassen ihre eigenen Namen auf den Produkten erscheinen, um dadurch dem Publikum gegenüber den Anschein zu erwecken, als seien sie selbst Hersteller. Sie verhindern damit vielfach, dass ihre grösseren Abnehmer sich mit den Harmonikafabriken direkt oder mit einem andern Grosshändler wegen der gleichen Sorten in Geschäftsverbindung setzen, und können weiter ihre Waren von jedem beliebigen Fabrikanten herstellen lassen, sind nicht an einen allein gebunden.

Die Verkaufspreise für die einzelnen Sorten sind je nach Grösse, Güte und Ausstattung der Instrumente ausserordentlich verschieden und schwanken

bei Akkordien	zwischen	3 – 1000	ℳ pro	Stück,
„ Mundharmoniken	„	1½—130	„ „	Dutzend,
„ Blasakkordien	„	70 – 120	„ „	„ .

Mit der Herstellung und dem Verkauf ihrer eigenen Produkte hat die Trossinger Harmonikaindustrie seit Jahren auch noch den Handel in sämtlichen anderen kleineren Musikinstrumenten, sowohl in Streich-, Blas- und Schlaginstrumenten, sowie in Saiten verbunden, um den Bedürfnissen ihrer speziellen in- und ausländischen Kundschaft nach jeder Richtung hin gerecht zu werden. Der Bezug dieser Instrumente erfolgt zum grössten Teil aus dem sächsischen Vogtlande, dem infolge der umfassenderen Geschäfts-

beziehungen der württembergischen Harmonikaindustrie neue und erweiterte Absatzgebiete erwachsen.

Die deutsche Zahlungsweise ist 30 Tage mit 2 % Skonto oder 2—3 Monate netto; der Geldeingang ist im allgemeinen kein ungünstiger.

3. Der Export

a) Im allgemeinen.

Die Gewinnung der ausländischen Absatzgebiete ist naturgemäss für jeden Industriezweig mit weit grösseren Schwierigkeiten verbunden als die Eroberung des einheimischen Marktes. Hat das fremde Land eine eigene Industrie, so wird es diese nach Möglichkeit durch Zölle zu schützen suchen.

Eigene Harmonikaindustrien von Bedeutung haben, wie wir früher sahen, Österreich-Ungarn, Italien und Russland. Diese Länder sind es in erster Linie, die den Absatz der deutschen Produkte durch ihre Zollpolitik zugunsten ihrer eigenen Harmonikaindustrie beeinflussen. Die Handelsverträge mit diesen Staaten haben daher für unsere Industriellen am meisten Interesse. Leider gelingt es manchmal nicht, Zollerhöhungen zu verhindern oder drückende Bestimmungen zu beseitigen und dem deutschen Import in diesen Ländern die Wege zu ebnen. Über die allgemeine Wirkung der Handelsverträge lässt sich meist kein zuverlässiges Urteil bilden, weil für die Regel nur die Schatten-, nicht auch die Lichtseiten von den Industriellen hervorgehoben werden. Jedenfalls ist aber schon die durch langfristige Verträge erlangte Stetigkeit von Wert.

Selbstverständich haben auch in andern Ländern Zölle auf unsere Musikinstrumente die unangenehme Folge, dass, wenn gerade die Überwälzung derselben auf das Konsumentenpublikum gelingt, doch eine Schwächung der Kaufkraft der Verbraucher damit verbunden ist. Es entsteht daraufhin gewöhnlich eine stärkere Nachfrage nach billigen Instrumenten an Stelle der vorher beliebten besseren Sorten, und eine derartige Verschiebung der Marktverhältnisse kommt dann in erster Linie wieder den sächsischen Fabrikaten zustatten auf Kosten der württembergischen Industrie.

Die Art des Vertriebes der zum Export bestimmten Waren ist, je nachdem es sich um europäische oder um überseeische Länder

handelt, verschieden. In den europäischen Ländern und teilweise auch in Südafrika und Südamerika findet im wesentlichen ein direkter Verkehr der württembergischen Fabriken mit den dortigen Importeuren, Grossisten und Detailleuren statt. Diese Ländergebiete werden teils von eigenen Reisenden besucht, teils von den an einzelnen wichtigeren Plätzen aufgestellten Vertretern und Verkaufsagenten bearbeitet. Die von diesen Vermittlern gesammelten Aufträge werden an die Fabriken weitergegeben und von diesen zur Ausführung gebracht. Die Verkaufsagenten selbst haben für die Regel keine grösseren Lager, sondern eben Muster und nur teilweise einen beschränkten Vorrat an allgemein begehrten Instrumentensorten.

Für Nordamerika, Canada und Mexiko hat die württembergische Harmonikaindustrie in Newyork, Toronto und Mexiko Verkaufsfilialen errichtet, die grosse Lager unterhalten und durch Reisende, Agenten und Unteragenten den Vertrieb der Erzeugnisse besorgen. Diese Einrichtung hat sich bis jetzt sehr gut bewährt.

Die übrigen überseeischen Gebiete werden durch Exporteure mit den Produkten versorgt. Diese Exporteure, die in Hamburg, Amsterdam, Antwerpen und in England ihren Sitz haben und teils Deutsche, teils Engländer sind, sind Eigenkäufer der Waren und nicht blosse Vermittler oder Kommissionäre. Die Lieferung der Ware von seiten der Fabriken erfolgt an sie, wenn auch die verpackten Erzeugnisse ungeöffnet an die Geschäftsfreunde oder Abnehmer der Exporteure weitergehen und erst am Bestimmungsort einer Kontrolle hinsichtlich Qualität und Quantität unterworfen werden, und sie sind auch den Fabrikanten wegen des Kaufpreises verpflichtet. Die Fabriken treten also mit den Abnehmerfirmen des Einfuhrlandes in gar keinerlei geschäftliche Beziehungen.

Selbstverständlich unterstützt eine sowohl von den Fabriken, als ihren Verkaufsfilialen, den Exporteuren und Agenten betriebene Reklame durch Zeitungen, Zeitschriften, Kataloge in verschiedenen Sprachen etc. die Sammlung von Kaufaufträgen.

Für den Versand bedienen sich die Fabriken meist der Spediteure, schon um bei Streitigkeiten mit den Zoll- und Bahnbehörden zweckentsprechend vertreten zu sein und gegebenenfalls in dem Spediteur eine zahlungsfähige Person für Ansprüche aus Beschädigung und Beraubung der Sendungen zu

haben. Auch der Vorteil der Sammelladungen ist dabei in Rechnung zu ziehen.

Die Versendungsbedingungen wechseln in den einzelnen Ländern; nach England wird franko Haus, in Amerika ab Lager der Verkaufsfiliale auf Kosten und Gefahr des Empfängers geliefert. Die Waren, die zu den Lagern in Newyork, Mexiko, Toronto und London gehen, werden gewöhnlich vom Bestimmungsland aus versichert, da die Prämien daselbst niedrigere sind als in Deutschland und ferner eine schnellere Regulierung von eventuellen Schäden an Ort und Stelle eintreten kann. Die auf die Warensendungen gelegten Zölle sind von den Exporteuren, Importeuren und sonstigen Käufern auf eigene Rechnung zu bereinigen.

An die Waren selbst und auch an die Verpackung derselben werden von den verschiedenen Ländern die mannigfaltigsten Ansprüche gestellt, und gerade von der Erfüllung derartiger oft nebensächlicher Anforderungen an das Erzeugnis und seine äussere Hülle hängt gar oft die Verkäuflichkeit ab. Hauptsächlich die Orientalen und die Neger haben eine grosse Vorliebe für eine möglichst bunte Aufmachung und möglichst klangvolle Benennung der Waren. Den auf den Fabrikaten angebrachten Warenzeichen ist stets besondere Sorgfalt zu widmen, da ganz geringfügige Abweichungen von den fremdländischen Händlern sofort erkannt und als Nachahmungen aufgefasst werden, was dann infolge des Misstrauens der Orientalen den Absatz einer vorher sehr gangbaren Sorte in Frage zu stellen geeignet ist.

Die Zahlungsweise, abhängig von der Wohlhabenheit der einzelnen Länder, der darin herrschenden Rechtssicherheit, den jährlichen Ernten, den Währungsverhältnissen, dem Charakter der Abnehmer und von bestehenden Usancen, veranlasst viele Klagen der Fabriken, die auch fast jährlich in den Handelskammerberichten zum Ausdruck kommen. Am besten fährt die Harmonikaindustrie mit den Exporteuren, die fast durchweg gute Zahler sind und die Bedingungen 30 Tage Ziel mit 2—3 % Skonto oder 3 Monate netto — letzteres selten vorkommend — beinahe ausnahmslos einhalten. Der geringere Gewinn, der sich für die Fabriken durch ihre Inanspruchnahme ergibt, wird reichlich wettgemacht durch die wegfallenden Risiken und die nicht so bedeutenden längeren Kapitalfestlegungen. In den europäischen Ländern mit Ausnahme Russlands, eines Teils von Italien und der

Balkanstaaten ist die Zahlungsweise gleichfalls keine ungünstige; doch soll England seit dem Burenkrieg längere Ziele beanspruchen als vorher, wie auch die Absatzverhältnisse nach dem Kriege für einige Zeit schlechtere waren. Russland und die Balkanstaaten haben sehr lange Zahlungstermine, gewöhnlich 4 bis 12 Monate; der Verkauf erfolgt meist gegen langfristige Wechsel. Verluste gehören bei der weniger gut ausgebildeten Gerichtsbarkeit und der teilweise fehlenden Wechselstrenge nicht zu den Seltenheiten. Bei Beträgen von nur einigen hundert Mark lohnt sich bei den hohen Gerichts- und Anwaltskosten und bei den vielen zulässigen Einreden der Schuldner eine Klage überhaupt nicht; man würde hierbei doch nur gutes Geld dem schlechten nachwerfen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wechseln die Zahlungsfristen zwischen 7, 10 und 30 Tagen und die Skontosätze zwischen 3—5 %, doch kommen auch längere Termine, besonders 3-Monatsakzepte, vor. Direkte Aufträge von Südamerika werden regelmässig D/P oder D/A ausgeführt; letzterenfalls handelt es sich um 3 bis 6 Monate laufende Sicht-Tratten.

Um die Konkurrenz der Grossisten und Wiederverkäufer untereinander auszuschalten und dadurch einen Preisdruck der Ware zu verhindern, haben die einzelnen Trossinger Fabrikanten in einigen Absatzgebieten, speziell in Nordamerika, diese ihre Abnehmer zur Einhaltung gleicher Verkaufspreise schon seit Jahrzehnten vertraglich verpflichtet.

b) Nach den einzelnen Ländern.

Die einzelnen Musikinstrumente erfreuen sich in diesem oder jenem Lande einer grösseren oder geringeren Beliebtheit, je nachdem eben irgendeine Art von Instrument seit langem sich eingebürgert hat. Danach richtet sich nun natürlich auch in gewisser Hinsicht der Absatz von Akkordien und Mundharmoniken.

Für letztere beiden Instrumente ist die deutsche Ausfuhrstatistik bis zum Jahre 1907 wenig zu benützen, da Akkordien (Ziehharmoniken) bis zum Jahre 1899, Mundharmoniken bis März 1906 unter einer Sammelnummer des statistischen Warenverzeichnisses — Musikalische Instrumente, ausser Klavier, Orgel, Harmonium und Kinderspielzeug — erscheinen, auch geringwertige Mundharmoniken bei den Kinderspielzeugen gezählt worden sind. Auch heute noch dürften den Exportziffern nach sehr viele Sorten

billiger Mundharmoniken und Akkordien als Kinderspielzeug statistisch erfasst werden und die darunter gezählten Beträge vor allem auf das Exportkonto von Sachsen zu setzen sein, wodurch sich dessen Anteil besonders an den für Mundharmoniken ermittelten Ziffern auf einen kleinen Betrag erniedrigt zugunsten der württembergischen Industrie. Das statistische Warenverzeichnis deutet dies auch an, wenn es bei Nr. 944 a und 944 b Mund- bzw. Ziehharmonikas beifügt („ausser 946" Kinderspielzeug).

Schwierigkeiten für die Beurteilung des Werts der ausgeführten Erzeugnisse in den einzelnen Jahren bietet sodann auch der beständige Wechsel in der Festsetzung der Einheitswerte und die zu niedrige Annahme der letzteren. So schwankte der Einheitswert [34]) für

1 Dztr. Ziehharmoniken (Akkord.) in den Jahren 1899—1906 zwischen 170—263 Mk.
1 „ „ „ „ „ „ 1907—1911 „ 267—287 „
1 „ Mundharmoniken . . . „ „ „ 1907—1911 „ 272—294 „ .

Als Durchschnitt der Ausfuhr in den statistisch verwertbaren Jahren 1907—1911, die eine Zeit der Hochkonjunktur, der wirtschaftlichen Depression und des Wiederaufschwungs umfassen, ergeben sich [35])

bei den Ziehharmoniken 15 496 Dztr. im Wert von 4 359 000 Mk.
„ „ Mundharmoniken 12 997 „ „ „ „ 3 678 000 „

Für das Jahr 1912 sind die vorläufigen Exportzahlen bedeutend höher [36]), nämlich:

bei den Ziehharmoniken 19 322 Dztr. im Wert von 5 695 000 Mk.
„ „ Mundharmoniken 22 498 „ „ „ „ 6 183 000 „

zus. 41 820 Dztr. im Wert von 11 878 000 Mk.

Diese Ziffern dürften etwa drei Viertel des tatsächlichen Exports ausweisen, wogegen das weitere Viertel dann unter dem durchschnittlich 80—90 Millionen Mark betragenden „Kinderspielzeug" zur statistischen Verrechnung gebracht wäre.

Mit welchen Beträgen die Hauptabsatzgebiete für Mund- und Ziehharmoniken an den Durchschnittssummen von 1907—1911

34) Stat. d. D. R. Bd. 129 S. 139; 181, I S. 54; 189, V S. 38; 196 II S. 139; 251 II S. 188.

35) Ermittelt auf Grund der Ausfuhrstatistik d. D. R. Bd. 196 II S. 139; 251 II S. 88.

36) Monatl. Nachweise über d. ausw. Handel des Deutschen Zollgebiets. Dez.-Heft 1912 S. 195.

beteiligt sind, bringt nachstehende Zusammenstellung[37]) zum Ausdruck.

Deutschlands jährliche Ausfuhr von Zieh- und Mundharmoniken im Durchschnitt der Jahre 1907—1911 nach den Ländern mit Mk. 10 000.— und mehr:

Namen der Länder	Ziehharmoniken		Mundharmoniken	
	Dztr.	Wert in Mk.	Dztr.	Wert in Mk.
Grossbritannien	1 649	405 000	1 159	348 000
seine Kolonie Indien	329	63 000	542	121 000
„ „ Malakka	449	80 000	24	5 000
„ „ Südafrika	640	171 000	430	127 000
„ „ Westafrika	131	29 000	38	10 000
„ „ Kanada	318	67 000	414	112 000
„ „ Austral. Bund	494	137 000	215	77 000
„ „ Neuseeland	115	32 000	50	16 000
„ übrigen Kolonien	89	21 000	68	18 000
Europäisch Russland	841	356 000	1 276	382 000
dazu: Finnland	131	54 000	104	43 000
Schweden	915	352 000	267	97 000
Österreich-Ungarn	951	258 000	453	161 000
Frankreich	835	301 000	159	60 000
seine Kolonie Madagaskar	107	22 000	10	2 000
„ übrigen Kolonien	55	14 000	15	5 000
Italien	82	35 000	444	120 000
Norwegen	270	107 000	137	48 000
Schweiz	90	39 000	324	112 000
Niederlande	204	54 000	228	64 000
seine Kolonien	78	15 000	27	6 000
Dänemark	195	52 000	104	36 000
Belgien	163	60 000	70	21 000
dazu: der Kongostaat	64	14 000	10	2 000
Portugal	187	38 000	35	9 000
seine Kolonien	46	10 000	42	13 000
Rumänien	89	24 000	85	22 000
Spanien	39	14 000	28	8 000
Türkei in Europa, mit Kreta	44	9 000	6	1 000
Bulgarien	26	6 000	14	4 000
Japan	107	32 000	110	38 000
China	24	5 000	32	9 000

37) Gefertigt unter Zugrundlegung der Stat. d. D. R. Bd. 252 A und B, Heft I—XXII.

Fortsetzung.

Namen der Länder	Ziehharmoniken		Mundharmoniken	
	Dztr.	Wert in Mk.	Dztr.	Wert in Mk.
Ver. Staaten von Nordamerika	2 566	580 000	3 996	976 000
dazu: Kuba	119	26 000	88	24 000
„ Philippinen	60	14 000	111	32 000
Mexiko	90	24 000	441	137 000
Panama	54	13 000	15	4 000
Guatemala	30	7 000	25	7 000
Dominikanische Republik . .	52	11 000	10	2 000
Brasilien	1 314	377 000	279	85 000
Argentinien	590	212 000	405	118 000
Chile	195	50 000	271	73 000
Uruguay	192	46 000	23	6 000
Peru	65	21 000	95	30 000
Columbien	15	4 000	60	17 000
Ecuador	51	12 000	33	8 000
Bolivien	38	10 000	34	9 000
Venezuela	9	2 000	40	13 000
Deutsch-Südwest-Afrika . . .	52	16 000	16	5 000
Kamerun	75	15 000	6	2 000
Übrige deutsche Kolonien . .	18	6 000	15	5 000

Allen Ländern stehen als Abnehmer die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit den dazugehörigen Schutzgebieten Cuba und Philippinen voran. Wenn sie in dem Jahrfünft 1907—1911 dem Gewichte nach nur mit 24 % und dem Werte nach nur mit 20 % des ganzen Exports vertreten waren und dadurch etwas hinter Grossbritannien und seinen Kolonien zurückstanden, so beruhte das auf der durch die Krisis von 1907 für einige Jahre geschwächten Kaufkraft. War die nach diesen Absatzgebieten ausgeführte Gewichtsmenge 1907—1911 im Durchschnitt nur 6940 Doppelzentner, so hat das Jahr 1912 mit 10 952 Doppelzentner (ohne Cuba und die Philippinen) [38]) den alten Stand des Jahres 1906 nicht nur wieder erreicht, sondern sogar überschritten. Der Absatz könnte weit grösser sein, wenn die die Preise unangenehm beeinflussenden hohen Zölle nicht eindämmend wirken

38) Monatl. Nachweise über den ausw. Handel, Dez.-Heft 1912, S. 195.

würden. Diese betragen für Ziehharmoniken und für Mundharmoniken, soweit letztere als Musikinstrumente gelten können, 45 % vom Wert, für Mundharmoniken, die als Kinderspielzeug anzusehen sind, 35 % des Werts. Die Möglichkeit dieser verschiedenen Verzollung der Mundharmoniken hat in früheren Jahren häufig Streitigkeiten zwischen den Importeuren und den Zollbehörden hervorgerufen. Die Zollbehörden neigten dazu, sämtliche Mundharmoniken als Musikinstrumente bzw. solange die letzteren im Tarif nicht besonders genannt waren, als Metallwaren mit dem höchsten Satz zu belegen, während es den Importeuren aus Ersparnisrücksichten am liebsten gewesen wäre, wenn sie die von ihnen eingeführte Ware als Spielzeug mit dem niedrigeren Satz zu verzollen gehabt hätten. Zahlreich sind die Entscheidungen, die seitens der Generalappraisers bzw. der Gerichte ergangen sind. Das eine Mal wurde das Unterscheidungsmerkmal darin gefunden, ob Holz oder Metall den Hauptbestandteil der Instrumente bildete, das andere Mal war die Zahl der Stimmen, zuletzt der Fakturenwert dafür massgebend[39]). Zwei richterliche Entscheidungen vom 7. Februar und 19. März 1900 haben schliesslich bestimmt, dass Mundharmoniken für Kinder als Spielzeug mit 35 % vom Wert und nicht als musikalische Instrumente — 45 % vom Wert — zu verzollen sind, wenn sie, einfach, nach der Faktura nicht mehr als 1 M. und doppelt nicht mehr als 2 M. kosten[40]).

Es mag auf den ersten Blick eigentümlich erscheinen, dass Amerika trotz der auf die eingeführten Artikel gelegten hohen Zölle von 35—45 % des Werts und der nahe gelegenen guten Absatzgebiete von Canada, Mittel- und Südamerika noch keine eigene Industrie hervorzubringen vermochte. Einige Versuche dazu sind zwar unternommen worden, aber stets gescheitert, wohl aus dem Grunde, weil sowohl die Mund- als Ziehharmonika, speziell aber die letztere, noch viel Handarbeit erfordert, was bei den hohen

39) Deutsches Handelarchiv Teil I 1891 S. 888, 1892 S. 1086, 407—8, 1896 S. 593, 1898 S. 233 u. 550, 1900 S. 334 u. 470.

40) Deutsches Handelsarchiv Teil I 1900 S. 334, 470. Für eine richtige Abschätzung des Wertes u. der Herstellungskosten bietet die informatorische Tätigkeit des Agenten des amerikanischen Schatzamtes (Confidential-Agent), der 1908 sich erstmals mit den Harmonikafabriken und der Handelskammer persönlich ins Benehmen setzte, — J. B. d. Handelskammer Rottweil 1908 S. 1 — eine gewisse Garantie.

amerikanischen Arbeitslöhnen den einheimischen Artikel auch noch nicht mit dem fremden, zollbelasteten in Wettbewerb treten lassen kann. Da Nordamerika keine eigene Industrie hat, so lässt sich wohl der Zoll vollständig auf die Konsumenten abwälzen, aber unserer Harmonikaindustrie erwächst aus den hohen Zöllen, die hier als Verbrauchssteuern wirken, eben doch insofern ein Schaden, als der Absatz nicht den Umfang annimmt, den er bei niederen Zölle erlangen würde.

Die in diesem wichtigen Absatzgebiete unterzubringenden Warenmengen unterliegen ausserordentlichen Schwankungen, die in erster Linie durch die Konjunktur, dann aber auch durch Feste und Festlichkeiten, wie das Weihnachtsfest, die Präsidentenwahlen, bei denen grosse Musikbanden Wahlagitation mitbetreiben, herbeigeführt werden.

Der Union folgen Grossbritannien und seine Kolonien; der Export an Akkordien und Mundharmoniken dahin betrug 1907—1911 durchschnittlich 25 % des Gewichts und 22 % des Werts der gesamten Ausfuhr. Der Absatz nach England wird durch dessen Freihandelssystem sehr erleichtert.

Unter den englischen Kolonien ist Südafrika am aufnahmefähigsten und es verfolgt der Absatz dahin seit 1907 eine stark aufsteigende Tendenz:

1911 Ziehharmoniken 891 Dztr., Wert 247 000 Mk.
1911 Mundharmoniken 669 „ , „ 204 000 „ [41])

In den Nachrichten für Handel und Industrie[42]) ist auch schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass sich kleinere Musikinstrumente, wie Konzertinen, Akkordien, Mundharmoniken, unter der Buren- und Kaffernbevölkerung, die sehr an Kaufkraft gewonnen habe, grosser Beliebtheit erfreuen und dass die Bereisung des Landes das wirksamste Mittel sei, lohnenden Absatz zu finden.

Indien, Malakka, Canada, der australische Bund und Neuseeland sind ebenfalls noch bedeutende Abnehmer, trotz der teilweise hohen Zölle und Zollzuschläge (surtax tariffs), die sich für die Trossinger Industrie fühlbar machten und „der billigeren sächsichen Ware auf Kosten der Trossinger zugute kommen, da der

41) Ausfuhrstatistik Bd. 252 B., H. XIV S. 64.
42) Jahrgang 1906 Nr. 42 1911 Nr. 61.

Preisunterschied dadurch noch mehr erweitert wird“[43]). Bei dem australischen Bund ist die von dem Handelssachverständigen bei dem Kaiserl. Generalkonsulat in Sidney in seinem Bericht für das Jahr 1907[44]) erfolgte Prophezeiung, es dürfte im Verkauf von Musikinstrumenten, wenn nicht überhaupt, so doch für eine längere Zeit keine Steigerung mehr möglich sein, was den Export von Mund- und Ziehharmoniken anlangt, nicht eingetroffen. Es sind von 1907—1911 die betreffenden Artikel von 689 Doppelzentner im Wert von 221 000 M. auf 988 Doppelzentner im Wert von 294 000 M. gestiegen[45]).

Das dritte Hauptabsatzgebiet ist das europäische Russland mit Finnland. Die Ausfuhr dahin hat sich, nachdem die Wirkungen des russisch-japanischen Krieges in den Jahren 1904 und 1905 fühlbar gewesen waren, rasch wieder gehoben und 1910 einen ziemlich hohen Stand erreicht. Es wurden in diesem Jahre abgesetzt

an Ziehharmoniken 984 Dztr., einen Wert von 426 000 Mk.
„ Mundharmoniken 1699 „ „ „ „ „ 523 000 „
zus. 2683 Dztr., einen Wert von 949 000 Mk.

repräsentierend[46]). Für 1912 hat die Gewichtsziffer für Russland allein mit 2798 Doppelzentner[47]) eine weitere Erhöhung erfahren.

Einen jeweiligen Beschwerdepunkt in den Rottweiler Handelskammerberichten bildeten in früheren Jahren die hohen russischen Zölle, die daneben hergehende, die russische Zollpolitik unterstützende übermässige Besteuerung der Handlungsreisenden, sowie die mögliche Einreihung der Mundharmoniken unter Spielzeug oder unter Musikinstrumente. Da Spielsachen einem Zoll von 40, später 60 Kopeken und Musikinstrumente einem solchen von 10 bzw. 15 Kopeken per russisches Pfund unterlagen, so war es hier — im Gegensatz zu der früher dargestellten Handhabung bei Nordamerika — der Wunsch der importierenden Fabriken, ihre Erzeugnisse als Musikinstrumente verzollt zu sehen, während die Zollbehörden aus finanziellen Rücksichten den entgegengesetzten Standpunkt vertraten. 1897 wurde dann doch der Zoll für Mund-

43) Rottweiler Handelskammerbericht 1903 S. 116—17.
44) Deutsches Handelsarchiv II. Teil Jahrg. 1909 S. 814.
45) Ausf. Stat. 1911 Bd. 252 B, Heft XXII S. 28.
46) Ausf. Stat. 1911 Bd. 252 A, Heft V S. 48.
47) Monatl. Nachweise über den auswärtigen Handel, Dez.-Heft 1912 S. 195.

harmoniken auf 10 Kopeken reduziert[48]). Nach dem Handelsvertrag (Zusatzvertrag) von 1904 beträgt der Zollsatz für beide Instrumente nun 15 Kopeken per Pfund. Auch in Bezug auf die Besteuerung der ausländischen Handlungsreisenden wurde den Reklamationen der Importeure Rechnung getragen, sofern an die Stelle der vorherigen Steuer von 500 Rubel pro Jahr, woneben noch eine weitere Steuer von 50 Rubel für jeden Reisenden erhoben wurde, eine allgemeine Gewerbesteuer von jährlich 150 Rubel und eine persönliche Steuer von jährlich 50 Rubel für jeden Handlungsreisenden, gleichviel welcher Konfession, getreten ist, wozu noch die örtlichen Zuschläge zu der Gewerbesteuer kommen. Es ist also das Reisenlassen in Russland auch jetzt noch mit nicht unbeträchtlichen Kosten verknüpft. Wenn die Scheine übrigens erst in der zweiten Hälfte des Jahres gelöst werden, so betragen die Gebühren auch nur die Hälfte. An die obigen Sätze ist Russland nun durch Handelsvertrag gebunden.

Der Absatz in den skandinavischen Ländern, die sehr gute Abnehmer für Akkordien und Mundharmoniken sind, könnte eine viel grössere Ausdehnung annehmen, wenn die hohen Zollsätze und die gleich Russland ganz aussergewöhnlich starke Besteuerung der Handlungsreisenden[49]) nicht wären. Die durch diese Besteuerung erschwerte Aufsuchung von Bestellungen hat teilweise die gleich drückende Wirkung wie ein hoher Zollsatz, dessen Verschleierung sie tatsächlich auch darstellt.

Wenn auch der Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn von 1904 für die Harmonikaindustrie keine günstigen Bedingungen brachte, sofern er eine Erhöhung des Zollsatzes für Mundharmoniken zur Folge hatte und weiter eine beliebige Steigerung dieses Satzes durch Österreich zulässt, so ist doch die von der Handelskammer Rottweil ausgesprochene Befürchtung, es werde wohl die Trossinger Industrie durch die Zollerhöhung einen grossen Teil des Absatzes in Österreich an die Wiener Industrie verlieren und nur noch in den nächstgelegenen österreichischen Provinzen Tirol,

48) Jahresberichte der württ. Handels- und Gewerbekammern 1895 S. 5 und 1897 S. 351—52.

49) In Norwegen 100 Kr. = 112,50 Mk, für jeden Zeitabschnitt von 30 Tagen; in Schweden 100 Kr. für die ersten 30 Tage und 50 Kr. für jeden weiteren Zeitraum von 15 Tagen; in Dänemark 160 Kr. für 1 Jahr; s. Nachrichten für Handel u. Industrie Jahrgg. 1910. Beilage z. Nr. 124 S. 4, 8 u. 9.

Salzburg, konkurrenzfähig sein, nicht zur Wahrheit geworden[50]). Unsere Statistik weist nämlich im Gegenteil für Österreich-Ungarn seit dem Jahre 1907 eine fortschreitende Steigerung in der Ausfuhr von Mundharmoniken auf, und zwar sind die Ausfuhrziffern 1907 387 Dztr., 1911 589 Dztr., 1912 729 Dztr.[51]). Bei niedereren Zollsätzen wären allerdings die Ausfuhrzahlen vermutlich noch grössere, und es dürfte deshalb in künftigen Handelsverträgen eine bessere Berücksichtigung des deutschen Industriezweigs wohl angebracht sein. Wenn derselbe bis jetzt nicht erheblich geschädigt wurde, so ist es zum grossen Teil dem Umstande zuzuschreiben, dass Österreich von seinem Rechte einer weiteren Zollerhöhung bis jetzt keinen Gebrauch gemacht hat.

Italien hat mit Rücksicht auf seine eigene Akkordeonindustrie gleichfalls ziemlich hohe Zölle.

Nach Frankreich nimmt seit einem Jahrzehnt der Export, besonders von Akkordien, stetig ab.

Als lohnende Absatzgebiete sind einige der süd- und mittelamerikanischen Republiken zu erwähnen, so besonders Brasilien, Argentinien, Chile und Mexiko. Bei entsprechender Bearbeitung dieser Länder durch Reisende und Agenten könnte die Aufnahmefähigkeit noch bedeutend gesteigert werden, wie dies auch die Zahlen für 1912 schon zeigen. Der Bericht des kaiserl. Generalkonsuls in Rio de Janeiro für 1902—1904[52]) betont, dass die Bevölkerung Brasiliens zum grossen Teil musikalisch veranlagt, auch sehr musikliebend sei, und dass die Einfuhr von Musikinstrumenten, unter denen Harmoniken sich grosser Beliebtheit erfreuen, weiterhin zunehmen dürfte.

5. Kapitel.

Die Verhältnisse der Fabrikarbeiter

1. Gliederung der Arbeiterschaft nach Alter und Geschlecht

Von den am 1. Januar 1913 beschäftigten 3072 Fabrikarbeitern entfielen:

50) Jahres-Ber. 1904 S. 97.

51) Ausf. Stat. 1911. Bd. 252 A, Heft III. S. 67; Monatl. Nachweise, Dez.-Heft 1912 S. 195.

52) Deutsches Handelsarchiv 1906 S. 932.

auf die Hauptfabriken in Trossingen	1283
„ „ Filialfabriken der Baar	725
„ „ „ des Heubergs	708
„ „ „ des württ. Unterlandes .	356

In den Hauptfabriken arbeiten also nur 42 %, in sämtlichen Filialen aber 58 % der Arbeiterschaft. Wir sehen hier die Bedeutung, die bei der württembergischen Harmonikaindustrie das Filialensystem erlangt hat.

Dem Alter und Geschlecht nach machten nach Ausweis der Beitragslisten der Krankenkassen aus:

die männlichen Arbeiter über 16 Jahre	57 %
„ weiblichen „ „ „ 16 „	23 %
„ jugendlichen männlichen Arbeitskräfte (14—16 Jahre alt)	9 %
„ „ weiblichen „ (14—16 „ „)	11 %

Die erwachsenen Arbeitskräfte und hierunter wieder die männlichen Arbeiter überwiegen demnach bedeutend. Die Arbeiterinnen sind am stärksten vertreten in den Filialfabriken des Heubergs und der Baar, nämlich mit 54 % bzw. 45 %, wogegen in den Hauptfabriken nur 19 %, in den Filialen des Unterlandes 29 % der Arbeiterschaft aus dem weiblichen Geschlecht sich rekrutieren. Bei den in den Filialen vorkommenden Zusammensetzungsarbeiten ist eben das Betätigungsgebiet für die weibliche Arbeitskraft grösser; beim Heuberg ist sodann noch die auswärtige Beschäftigung vieler männlicher Personen als Bauhandwerker und die weniger gute Vermögenslage der Bevölkerung die Ursache für das starke Auftreten der Frauenarbeit. Fabrikarbeit verheirateter Frauen kommt fast gar nicht vor, weil die Frauen Beschäftigung in der eigenen Landwirtschaft oder in der Heimarbeit für die Harmonikaindustrie finden.

2. Ausbildung von Lehrlingen

Noch vor einem Jahrzehnt scheint die Zahl der Lehrlinge — unter denen auch weibliche vertreten waren — eine ansehnliche gewesen zu sein. Es kam dies daher, dass neben den Fabriken noch eine grössere Anzahl selbständiger Hausindustrieller vorhanden war und beide sich mit dem Heranbilden von Lehrlingen befassten. Allerdings mögen darunter sich auch viele befunden haben, die nur in einer oder in mehreren Teilarbeiten des Produktionsprozesses ausgebildet wurden und bei denen es zweifelhaft sein konnte, ob sie tatsächlich unter die Kategorie der Lehrlinge oder der jugendlichen Arbeiter einzureihen waren. Die

Lehrzeit betrug in Trossingen, den Baar- und Heubergorten, je nach dem Ziel der Ausbildung 1—2 Jahre. Neben freier Kost und Wohnung, die die Hausindustriellen in der Regel, die Fabrikanten zuweilen gewährten, erhielten die Lehrlinge gewöhnlich keinen Lohn. Nur eine Fabrik liess ihnen ein wöchentliches Taschengeld von anfangs 50 Pfg., später 2—3 M. zukommen[53]).

Heute ist die Zahl der Lehrlinge im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. derjenigen jungen Leute, die die ganze Harmonikafabrikation erlernen oder die in den mechanischen Werkstätten der Harmonikafabriken ihre Ausbildung erhalten, eine sehr beschränkte und dürfte ein Dutzend nicht viel übersteigen. Die Eltern der jungen Leute schätzen eben den Verdienst, den diese als jugendliche Arbeiter für die Vornahme einer Spezialtätigkeit sofort erhalten, höher ein als eine ihren Kindern zuteil werdende Ausbildung mit Aussicht auf spätere bessere Bezahlung als Werkführer, Vorarbeiter, Stimmeister usw.[54]). Mit den Lehrlingen werden regelmässig Lehrverträge abgeschlossen. Die Leitung der Ausbildung der Fabriklehrlinge geschieht durch Werkmeister. Zu ihrer theoretischen Weiterbildung sind die Lehrlinge verpflichtet, die Gewerbeschule zu besuchen. Die Lehrzeit dauert 1—2 Jahre für die in der Harmonikafabrikation Auszubildenden, für die Lehrlinge in den mechanischen Werkstätten der Fabriken 3 Jahre. Die Lehrlinge erhalten heute, je nachdem es sich um auswärtige oder um einheimische handelt, freie Kost und Wohnung oder aber als Ersatz dafür eine Entschädigung von täglich 60 Pfg. bis 1 M. Daneben bekommen sie teilweise, je nach Leistung und Führung, gegen Mitte der Lehrzeit ein Taschengeld bis zu 3½ M. pro Woche.

Neben diesen Lehrlingen werden bloss in der Akkordeonfabrikation noch junge Leute nach einander in den verschiedenen Abteilungen beschäftigt, die den Lohn der gewöhnlichen Arbeiter mit einem geringen Abzug (ca. 20 Pfg. pro Tag) erhalten.

3. Die Fachschule für die Harmonikaindustrie

Um dem fühlbaren Mangel an Nachwuchs gelernter Harmonikamacher, an geeigneten Werkführern und Vorarbeitern

53) Rottweiler Handelsk. Ber. 1902 S. 69.

54) Diese Tendenz besteht nicht bloss in der Harmonikaindustrie, sondern auch in andern Industriezweigen der Gegend, s. Rottweiler Handelsk. Ber. 1901 S. 66.

abzuhelfen, liess sich auf Anregung der Industriellen bei der Zentralstelle für Gewerbe und Handel die Regierung dazu herbei, in Trossingen eine Fachschule für die Harmonikaindustrie zu errichten. In den Erläuterungen zum württ. Hauptfinanzetat von 1907 und 1908[55]) ist über die Zwecke und Ziele dieser Einrichtung folgendes gesagt:

„Der Zweck der Schule ist die Heranziehung allseitig durchgebildeter Vorarbeiter und Werkmeister für die Harmonikaindustrie, wie sie in Trossingen und Umgebung in Fabriken und in der Hausindustrie in grossem Umfang betrieben wird. Durch die Schule soll diesem wichtigen Industriezweig ermöglicht werden, sich dauernd wettbewerbsfähig zu erhalten, indem ihm ein Arbeitsnachwuchs zugeführt wird, der imstande ist, an der Vervollkommnung des Herstellungsverfahrens unter Ausdehnung der Erzeugung auf verwandte Gebiete der Musikinstrumentenindustrie tätig mitzuwirken. In der Schule sollen die besten Lehrlinge über die Dauer ihrer Lehrzeit in einer grösseren Anzahl von Wochenstunden von einem praktischen Meister in der Technik der Anfertigung kleiner Musikinstrumente ausgebildet, ferner in theoretischem Unterricht in die Grundlehren der Physik und Mechanik eingeführt, sowie in einem guten Fortbildungsunterricht in ihrer allgemeinen Leistungsfähigkeit gehoben werden. Die Gemeinde Trossingen wird den sachlichen Aufwand, mit Ausnahme des Aufwands für Lehrmittel, übernehmen. Der Staat soll die Lehrerbelohnungen und den Lehrmittelaufwand tragen."

Die staatlichen Mittel, die in den Hauptfinanzetats für 1907 bis 1912 verwilligt wurden, beliefen sich auf jährlich 3600 M.[56]).

Am 27. Oktober 1908 wurde die Schule durch die K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel eröffnet. Die Zahl der zum Besuch des Unterrichts angemeldeten Schüler betrug 24. Der praktische Unterricht sollte zunächst eine Ergänzung der nebenher gehenden Werkstattbeschäftigung der Lehrlinge sein. Er erstreckte sich auf Holzbehandlung und -bearbeitung, Holzfärbe- und Poliertechnik, Zusammensetzen und Stimmen verschiedener Musikinstrumente, sowie auf Handhabung und Reparatur von Maschinen und

55) Zu Kap. 38 Tit. 19 f. V. S. 174—75.

56) 1907 und 1908 V. S. 174—75; 1909 u. 1910 V. S. 172—73; 1911 u. 1912 V. S. 138—39.

Werkzeugen. Den theoretischen Unterricht erhielten die Schüler teils an der Fachschule, so Tonlehre, Materiallehre, Freihand- und Fachzeichnen, teils an der Gewerbeschule, wie Gesetzeskunde, gewerbliches Rechnen, Buchführung und deutschen Aufsatz. Für die Fachschule waren je 8 Wochenstunden Tagesunterricht in drei Jahrgängen in Rechnung genommen. Für ältere Arbeiter, meist Stimmer, wurden Fortbildungskurse mit Abendunterricht eingeführt. Die Schulräume waren ein Saal für den theoretischen Unterricht und eine Werkstätte mit allen Einrichtungen für Hand- und Maschinenbetrieb zur praktischen Betätigung der Schüler[57]).

Während die Fachschule 1909 noch von 26 Schülern besucht war, nahm die Zahl nach und nach ab, und 1912 wurde der Anstalt dasselbe Schicksal zuteil wie der Stuttgarter Klavierfachschule, sie musste wegen zu geringer Beteiligung junger Leute geschlossen werden. Die Schuld daran, dass die neue Einrichtung nicht lebensfähig war, trugen die verschiedenen Beteiligten. Neben der nicht besonders glücklichen Wahl der hauptamtlichen Lehrkraft hat die Uneinigkeit unter den verschiedenen Industriellen und der diesen vielleicht in zu weitgehendem Masse zugestandene Einfluss auf die Schule schädlich gewirkt. Die Hauptursache für das Eingehen der Schule aber hat in der Freiwilligkeit des Unterrichtsbesuchs gelegen. Ohne Schulzwang bürgern sich eben bekanntermassen derartige Fachschulen nicht ein; die Unternehmer wollen die Lehrlinge und Arbeiter während der Schulstunden nicht entbehren, und die sofort einen Lohn beziehenden jungen Leute und ihre Eltern sehen zu sehr auf den während der wenigen Schulstunden entgehenden Verdienst, obgleich dieser Vermögensnachteil durch eine spätere bessere Stelle und durch eine grössere gewerbliche Freizügigkeit des auch mit anderen Zweigen des Musikinstrumentenbaues vertrauten Arbeiters aufgewogen würde. Die Einrichtung hätte Bestand haben können, wenn man sie der vorhandenen Gewerbeschule angegliedert hätte und wenn für alle diejenigen gewerblichen Arbeiter unter 18 Jahren, die mit besseren Arbeiten der Harmonikafabrikation, z. B. mit dem Stimmen der Instrumente, mit wichtigeren Schreinerei- und Mechanikerarbeiten beschäftigt werden, der in Art. 2 des württ. Gesetzes betreffend die Gewerbe- und Handelsschulen vom 22. Juli 1906 statuierte Schul-

57) Rottweiler Handelsk.-Ber. 1908 S. 70—71, 1909 S. 31—32.

zwang aufrechterhalten worden wäre. Die nach Art. 3 Abs. 3 genannten Gesetzes früher erfolgte Entbindung dieser Arbeiterkategorien vom Besuch der Gewerbeschule hätte durch Beschluss der Gemeindekollegien rückgängig gemacht werden können. Jedenfalls ist der Verlust des jährlichen Staatsbeitrages, für den Erhöhungen in Aussicht zu nehmen waren, zu bedauern.

4. Die Arbeitszeit

In den Trossinger Fabriken dauert die regelmässige tägliche Arbeitszeit seit dem Jahre 1900 für alle männlichen und weiblichen Arbeiter über 16 Jahre 10 Stunden, nämlich von 7—12 und 1—6 Uhr, mit Ausschluss einer Vesperpause. Den Arbeitern ist jedoch gestattet, vor- und nachmittags ein selbst mitgebrachtes „Vesper", einschliesslich ½ Liter Bier oder Most, ohne Unterbrechung der Arbeit zu sich zu nehmen. Ein Überschreiten des genannten Quantums geistiger Getränke ist verboten. An den Vorabenden der Sonn- und Festtage findet für das weibliche Fabrikpersonal seit dem Jahre 1909 die Arbeit um 4 Uhr ihr Ende, während sie vorher bis 5½ Uhr währte. Die Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter — Kinder werden in den Fabriken nicht beschäftigt — ist nach Massgabe der Gewerbeordnung geregelt.

In den Filialen ist die Arbeitszeit ebenfalls eine 10stündige, 7—12 und 1—7 Uhr mit je einer halbstündigen Vesperpause vor- und nachmittags.

Der pünktliche Beginn der Arbeit wird in den Trossinger Fabriken selbst durch Kontrolluhren überwacht. Das Zuspätkommen zur Arbeit wird in der Weise gerügt, dass für die ersten 10 Minuten 20 Pf., für je weitere 5 Minuten 10 Pf. dem Arbeiter an seinem Lohne in Abzug gebracht werden, wobei jedoch 50 Pf. als Höchststrafmass gelten. Das sog. „Blaumachen" am Montag wird in der Regel mit 1 M. bestraft. Die Strafen fliessen einer Arbeiterunterstützungskasse zu.

Überzeitarbeit ist äusserst selten; gewöhnlich kommt sie nur in den Monaten Oktober oder November in einzelnen Fabrikationsabteilungen vor, wo grössere Weihnachtsaufträge noch zur Erledigung gebracht werden müssen, oder aber dann, wenn infolge ungünstiger Witterung die Erntegeschäfte sich in die Länge gezogen haben und durch ein längeres Beurlauben vieler nebenher Landwirtschaft treibender Arbeiter ein ungestörter Fortgang der

Arbeiten in den Fabriken ausgeschlossen war. Für die Überzeitarbeit erhalten die Arbeiter nicht einen Mehrlohn in Geld, sondern neben ihren gewöhnlichen Lohnsätzen wird ihnen üblicherweise ein „Vesper" verabreicht. Sonntagsarbeit findet gar nicht statt.

5. Lohnformen und Abzüge

Schon die in der Akkordeon- und der Harmonikafabrikation in so weitgehendem Masse durchgeführte Arbeitsteilung lässt uns vermuten, dass die Form der Entlohnung das Akkordsystem sein dürfte. Dem ist auch tatsächlich so; der weitaus grösste Teil der Arbeiten wird im Akkord vergeben, und zwar kommt allein die Stückrechnung dabei in Frage.

Zeit-(Tag-)lohn ist nur bei denjenigen Arbeitsleistungen üblich, für die ein Vergeben im Akkord nicht möglich oder wegen der Qualität der Arbeit nicht tunlich ist; so werden insbesondere nach der Zeit entlohnt: die Werkführer, Vorarbeiter, Arbeiter für erstklassige Fabrikate, die Heizer, Maschinisten, Mechaniker, Fuhrleute, Hof- und Platzarbeiter, die notwendigen Bauhandwerker, aber gewöhnlich — die einzelnen Fabriken weichen teilweise hierbei voneinander ab — auch die Stanzer, Zwicker, Deckelmacher, Holzhobler und, speziell beim Akkordeonbau, die Kreissäger, eine Anzahl Gestellmacher, die Akkordeonfertigmacher, die Einleger und Aufschrauber, ein Teil der Durchprobierer, ein Teil der Ausstimmer, die Packer, die Putzerinnen, Bordiererinnen und Einpackerinnen.

Die Akkordsätze für die einzelnen Teilarbeiten variieren bei der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Akkordeon- und Harmonikasorten sehr, auch bei den einzelnen Fabriken bestehen oft wesentliche Unterschiede, besonders dadurch, dass oft eine Fabrik mehrere Teilarbeiten zu einem Akkordsatz zusammenzieht, während die andere sie spezialisiert. Die Rechnungseinheiten sind meist das Dutzend oder 100 Dutzend, 1000 Stück, z. B. beim Stimmenfräsen, das Blatt oder eine Mehrheit davon beim Stimmen, Nieten, Lösen, Aufnageln, und der Meter bzw. Quadratmeter bei Schreinereiarbeiten.

Die Vorarbeiter in jeder Abteilung geben die Einzelarbeiten aus und sammeln die fertigen Arbeitsprodukte von den ihnen unterstellten Arbeitern wieder ein. Sie sind für die richtige Ausführung der Arbeiten verantwortlich und werden durch Stich-

proben von den die Weiterverarbeitung vermittelnden Vorarbeitern anderer Abteilungen kontrolliert. Die Vorarbeiter und Werkführer machen auch die Lohneinträge bei den ihnen zugeteilten Arbeitern.

Die bei der Akkordarbeit allgemein bestehenden Licht- und Schattenseiten sind auch bei der Harmonikaindustrie vorhanden; für die Einführung des Akkords bei einer Teilarbeit ist aber eben hier lediglich die Erwägung der Arbeitgeber massgebend, dass die Arbeitsbeaufsichtigung, die bei der Zeitlohnbeschäftigung grossenteils mittels Arbeitszettel der Arbeiter durchgeführt wird, nicht so streng gehandhabt zu werden braucht.

Die Fixierung des Akkordsatzes vor Beginn der Arbeit, eine Voraussetzung für jede Entlohnung nach der Leistung, wird ebenfalls nicht immer eingehalten. Schon ein Passus in der Arbeitsordnung einer Fabrik zeigt dies an, in dem es unter anderem heisst: „Was die Höhe des Akkordlohns betrifft, so wird derselbe womöglich vor Inangriffnahme der Arbeit festgestellt." Wo eine vorherige Festsetzung nicht möglich ist, ist eben ein Akkord ausgeschlossen. Eine nachträgliche Lohnnormierung ist oftmals willkürlich und führt dann nur zu leicht zu Misstrauen, Zwietracht und Verbitterung. Ein Minimallohn wird den Akkordarbeitern von keiner der Fabriken garantiert. Die Qualität des Materials, besonders des Messings, das oft zu weich ist, sich verzieht und den Ton nicht hält, kann bei manchen Arbeiten, so beim Stimmen, Lösen, Aufnageln, einen nachteiligen Einfluss auf die Lohnhöhe ausüben.

Über vorkommende Abzüge wird von den Arbeitern mannigfach Klage geführt. In manchen Fällen mögen diese Abzüge ganz gerechtfertigt sein, denn unter den Arbeitern gibt es natürlich auch welche, die hin und wieder die Sache einmal nicht so genau nehmen und darauf spekulieren, die vorgenommenen Stichproben werden nicht gerade die fehlerhaften Stücke treffen. Abzüge wegen angeblich fehlerhafter Lieferung sollen aber auch vorkommen, wenn der Geschäftsgang der Fabriken kein besonders guter ist — eine verdeckte Reduzierung des Akkordsatzes und ein Fall der Abwälzung des Unternehmerrisikos auf die Arbeiter —, oder wenn der einzelne Arbeiter zu viel verdient und dadurch oft den Neid seiner Kollegen erregt. Hier können dann Kleinigkeiten zu Beanstandungen führen. Der Arbeiter hat darauf auch ge-

wöhnlich keinen Einfluss, da er die Ware nicht mehr zurückbekommt und manchmal es fraglich sein wird, ob die vorzunehmenden Verbesserungen an den abgelieferten Produkten namhafte Kosten verursachen. Besonders gegenüber den Filialen scheinen diese Abzüge beliebt zu sein; es wird hier über oft ganz beträchtliche Minderungen geklagt, hin und wieder bis zu einem Viertel des Werts der Waren. Die selbständigen Filialisten legen dann diese Abzüge, die sie nicht selbst zu tragen vermögen, gleich einer Steuer auf alle ihre Arbeiter um. Die letzteren schimpfen natürlich darüber — soweit sie schuldlos sind mit Recht — und wollen weglaufen.

Zugestanden muss allerdings werden, dass in vielen Fällen allzu diensteifrige Angestellte es sind, die ohne Wissen oder gegen den Willen der Industriellen die Arbeiter und Filialisten schikanieren.

6. Höhe der Arbeitslöhne

Der Untersuchung der Lohnverhältnisse wurden zugrunde gelegt die Auskünfte der Industriellen, die Angaben der Arbeiter, die steuerlichen und teilweise auch die für die Krankenversicherung gemachten Lohnnachweisungen der Arbeitgeber, endlich die Einkommensteuererklärungen der Arbeiter. Da damit beide Parteien — Arbeitgeber und Arbeitnehmer — mündlich und schriftlich zu Worte kamen, so dürfte die Gewähr dafür geboten sein, dass die Lohnverhältnisse ziemlich genau erfasst worden sind. Ausgeschieden wurden bei den nachfolgenden statistischen Erhebungen alle diejenigen Arbeitskräfte, die nicht ein volles Jahr in der Harmonikaindustrie überhaupt und bei ein und derselben Fabrik im besonderen beschäftigt waren. Ergaben sich dadurch wahrheitsgetreue Durchschnittszahlen, so hatte dieses Ausscheiden selbstverständlich zur Folge, dass der Kreis der zum Vergleich herangezogenen Arbeiter sich verringern musste. Erfasst wurden 722 innerhalb der Trossinger Hauptfabriken und 605 innerhalb Filialwerkstätten in der Baar und auf dem Heuberg tätige männliche und weibliche Personen, zusammen also 1327 Arbeitskräfte. Da die Arbeiter und Arbeiterinnen fast alle noch nebenher in der Landwirtschaft tätig sind, sei es im eigenen Betriebe oder in demjenigen der Eltern, und während des Jahres verschiedenemal Urlaub nehmen, der bei vielen eine ununterbrochene Länge von

8—10 Tagen erreicht, so besonders in der Heu-, Frucht- und Kartoffelernte, da weiter die Fabriken aus Anlass der Fertigung der jährlichen Inventur etliche Tage den Betrieb aussetzen und nur einen Teil der Arbeiter mit Inventurarbeiten beschäftigen, endlich die Zahl der Krankheitstage berücksichtigt werden muss, so dürfte mit der Annahme des Arbeitsjahres zu 275 Tagen das Richtige getroffen sein. Für die Tagesverdienstermittlung aus den in den Steuerakten enthaltenen, tatsächlich verdienten Jahressummen sind deshalb 275 Tage massgebend gewesen.

Lassen wir nun zunächst die Statistik, die sich lediglich auf in den Hauptfabriken selbst beschäftigte Trossinger und auswärtige Arbeiter bezieht, sprechen:

Lohnstatistik über in den Trossinger Harmonikahauptfabriken beschäftigte Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen für 1911—1912

Kategorien der Fabrikarbeiter	Zahl der Arbeiter	Durchschnittslohn pro Jahr (mit 275 Arbeitstagen) Mk.	Es verdienten pro Tag: unter 1 Mk.	1 bis 1½ Mk.	1½ bis 2 Mk.	2 bis 2½ Mk.	2½ bis 3 Mk.	3 bis 3½ Mk.	3½ bis 4 Mk.	4 bis 4½ Mk.	4½ bis 5 Mk.	5 bis 6 Mk.	6 bis 7 Mk.	7 bis 8 Mk.
			Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Männliche Arbeiter über 18 Jahre .	535	999	—	—	6 = 1,12%	19 = 3,55%	99 = 18,50%	136 = 25,42%	120 = 22,43%	82 = 15,33%	41 = 7,66%	23 = 4,30%	7 = 1,31%	2 = 0,38%
Männliche Arbeiter unter 18 Jahren.	82	640	—	2 = 2,44%	25 = 30,49%	29 = 35,36%	14 = 17,07%	10 = 12,20%	2 = 2,44%	—	—	—	—	—
Weibliche Arbeiter über 18 Jahre .	61	573	—	4 = 6,55%	18 = 29,51%	34 = 55,74%	5 = 8,20%	—	—	—	—	—	—	—
Weibliche Arbeiter unter 18 Jahren.	44	520	—	5 = 11,36%	18 = 40,91%	21 = 47,73%	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen . .	722													

Wie die Tabelle erweist, bewegt sich bei den männlichen Arbeitern über 18 Jahre der grösste Prozentsatz zwischen 3—4 M., er arbeitet bei einem durchschnittlichen mittleren Verdienst von 3,63 M.; 29% der Arbeiter erhalten einen Lohn, der 4 M., und nur 6 % einen solchen, der 5 M. übersteigt, wogegen 23 % der Arbeiter hinter dem für Trossingen festgesetzten ortsüblichen Tagelohn von 3 M. zurückbleiben. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass von obigen Löhnen der den Arbeiter treffende gesetzliche Anteil an den Kranken- und Invalidenversicherungsbeiträgen mit ca. 7—30 M. pro Jahr noch nicht in Abzug gebracht ist. Kann man diese Löhne durchaus nicht als schlechte bezeichnen [59]), so sind sie mit Rücksicht darauf, dass es sich bei obiger Arbeiterkategorie zu einem grossen Teil um Leute handelt, die schon Jahrzehnte ein und demselben Betriebe ihre Arbeitskraft gewidmet haben, auch nicht besonders günstige zu nennen. Teilweise in der Höhe dieser Löhne, teilweise aber auch in einem stark entwickelten Triebe der Arbeiterschaft zum Erwerb und Vorwärtskommen ist die Ursache dafür zu finden, dass viele Fabrikarbeiter nebenher noch die Heimarbeit als „Feierabendbeschäftigung" betreiben, wobei sie allerdings nicht bedenken, dass sie damit wieder selbst ihre Löhne drücken. Eine Durchschnittsberechnung, die mit 134 männlichen, über 18 Jahre alten Arbeitern angestellt wurde, ergab eine jährliche Erhöhung des Fabrikverdienstes durch Heimarbeit um je 276 M.

Ohne Zweifel kommt weniger den Arbeitern als den Industriellen der Vermögensbesitz der Arbeiter und die von denselben nebenher betriebene Landwirtschaft, auf die wir hiernach zu sprechen kommen, zustatten. Denn einmal sind die Arbeiter dadurch sesshaft und zum andern sind sie nicht allein auf den Ertrag ihrer Fabrikarbeit für den Unterhalt ihrer Familie angewiesen, können deshalb leichter als reine Fabrikarbeiter ohne jegliches Besitztum mit einem niedrigeren Lohne abgefunden, auch bei Krisen nur zeitweise beschäftigt werden. Es ist deshalb nicht recht verständlich, wenn die Unternehmer über die Verknüpfung von landwirtschaftlicher und Fabrik-Arbeit schon Klage geführt

59) Der ortsübliche Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter in Trossingen steht nur hinter demjenigen in Stuttgart und einiger diesem benachbarter Orte: Feuerbach, Vaihingen a. F., Fellbach zurück; Statist. Handbuch f. d. Kgr. Württbg. 1910 und 1911 S. 219—222.

haben[60]), obgleich natürlich ohne weiteres zugegeben werden muss, dass auch einige Nachteile mit unterlaufen.

Als verhältnismässig besser kann die Entlohnung der männlichen und weiblichen Arbeiter unter 18 Jahre gelten, da es sich hier zu einem grossen Teil um solche handelt, die sofort nach Entlassung aus der Schule in die Fabrik kommen und für welche die tägliche Arbeitszeit infolge der gewerberechtlichen Schutzvorschriften teilweise eine kürzere ist.

Bei den Arbeiterinnen über 18 Jahre muss dagegen die ziemlich gleichförmige Entlohnung auffallen. Als Durchschnittsverdienst ergeben sich bei ihnen pro Tag 2,08 M.

Neben den 7½ M. verdienenden Werkführern, Vorarbeitern und Mechanikern sind es besonders die Stimmer, die die höchsten Löhne gezahlt erhalten. Sie alle sind es aber auch, die eine Lehrzeit durchzumachen haben, die also zu den gelernten Arbeitern zählen, während ihnen die grosse Masse der ungelernten bzw. der nur eine Spezialarbeit erlernten Arbeiter gegenübersteht.

Nach Angaben der Fabrikanten verdienen unter den einzelnen Spezialarbeitern: Stimmer, Ausstimmer, Durchspieler und Durchprobierer 3—6 M., Säger und Kreissäger 3,20—4,20 M., Akkordeontischler, erwachsene 3,00—4,80 M., jüngere 1,50—3,30 M., Lackierer und Polierer 3,50—4,50 M., Akkordeonmacher, ältere 3,00—4,50 M., jüngere 1,50—2,60 M., Holzausstecher 3,00—3,30 M., Holzfräser 3,00—4,50 M., Stimmenfräser 3,80—4,30 M., Plattenstanzer 3,20 M., Deckelmacher (Zuschneider, Stempler, Aufbieger), erwachsene 3,00—4,75 M., jüngere 1,20—2,50 M., Zwicker 3,00—3,85 M., Aufnagler 2,40—3,50 M., Nieter 2,40—3,50 M., Löser 2,80—4,50 M., Aufholzer 2,50—3,50 M., Kartonnagenarbeiter 2,50—4,50 M., Magaziniers und Packer 2,80—4,50 M., Aufnaglerinnen 1,80—2,70 M., Aufholzerinnen 1,60—2,50 M., Aufdecklerinnen 1,50—2,80 M., Abputzerinnen, Bordiererinnen und Packerinnen 1,00—2,40 M., Kartonnagearbeiterinnen 1,50 bis 2,80 M. Diese Angaben stimmen mit angestellten statistischen Erhebungen im grossen und ganzen überein.

Die Lohnverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen sind in Trossingen und den Filialen nicht einheitlich geregelt. Manche Filialisten besitzen noch eine gewisse Selbständigkeit in der Fest-

60) Rottweiler Handelskammerbericht 1898 S. 447—448.

setzung der Löhne, sei es, dass sich die Fabriken um die Entlohnung der in den Filialen beschäftigten Personen überhaupt nicht kümmern oder aber nur etliche Richtlinien für die Höchst- und Mindestverdienste geben. Aber auch in den Fabriken selbst herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit. Wie eingezogene Erkundigungen ergaben, darf man als Regel annehmen — Ausnahmen bestätigen diese nur —, dass die Entlohnung der in Trossingen wohnhaften Arbeiter eine bessere ist als der von auswärts nach Trossingen kommenden und der in den Filialen beschäftigten. Auch eine Zusammenstellung aus den Lohnlisten für die Steuerveranlagung dokumentiert dies. Von den in der Lohnstatistik S. 79 aufgeführten 535 männlichen Fabrikarbeitern über 18 Jahre verdienten im Durchschnitt:

462 in Trossingen wohnhafte Arbeiter je . . . . . 1018 Mk. pro Jahr und 3,70 Mk. pro Tag,
73 von auswärts in die Trossinger Fabriken kommende Arbeiter je 878 Mk. pro Jahr und 3,20 Mk. pro Tag.

Über die Entlohnung der Arbeitskräfte in den Filialfabriken der Baar und des Heubergs gibt uns nachstehende Statistik Aufschluss, die sich über 605 männliche und weibliche Personen in neun Ortschaften der Baar und zehn Ortschaften des Heubergs, je nebst direkt angrenzenden Gebieten, erstreckt. Es handelt sich auch hier nur um mindestens ein volles Jahr bei ein und derselben Fabrik beschäftigte Personen.

Lohnstatistik über in den Harmonikafilialfabriken der Baar und des Heubergs, je nebst angrenzenden Gebieten, beschäftigte Arbeiter und Arbeiterinnen für 1911—1912.

Kategorien der Fabrikarbeiter	Zahl der Arbeiter	Es verdienten pro Tag: unter 1 Mk.	1 bis 1½ Mk.	1½ bis 2 Mk.	2 bis 2½ Mk.	2½ bis 3 Mk.	3 bis 3½ Mk.	3½ bis 4 Mk.	4 bis 4½ Mk.	4½ bis 5 Mk.	5 bis 6 Mk.	6 bis 7 Mk.	7 bis 8 Mk.
		Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
Männliche Arbeiter über 18 Jahre der Baar . .	174	—	—	14 = 8,05 %	35 = 20,11 %	42 = 24,14 %	58 = 33,33 %	13 = 7,47 %	6 = 3,45 %	2 = 1,15 %	4 = 2,30 %	—	—
Männliche Arbeiter über 18 Jahre des Heubergs	71	—	5 = 7,04 %	11 = 15,49 %	23 = 32,40 %	8 = 11,27 %	12 = 16,90 %	3 = 4,23 %	4 = 5,63 %	1 = 1,41 %	4 = 5,63 %	—	—
Männliche Arbeiter unter 18 Jahren der Baar . .	56	—	7 = 12,50 %	35 = 62,50 %	11 = 19,64 %	—	3 = 5,36 %	—	—	—	—	—	—
Männliche Arbeiter unter 18 Jahren des Heubergs	38	—	16 = 42,11 %	13 = 34,21 %	6 = 15,79 %	2 = 5,26 %	1 = 2,63 %	—	—	—	—	—	—
Weibliche Arbeiter über 18 Jahre der Baar . .	82	—	7 = 8,54 %	72 = 87,80 %	3 = 3,66 %	—	—	—	—	—	—	—	—
Weibliche Arbeiter über 18 Jahre des Heubergs	69	—	23 = 33,33 %	39 = 56,52 %	6 = 8,70 %	1 = 1,45 %	—	—	—	—	—	—	—
Weibliche Arbeiter unter 18 Jahren der Baar . .	60	—	19 = 31,67 %	40 = 66,66 %	1 = 1,67 %	—	—	—	—	—	—	—	—
Weibliche Arbeiter unter 18 Jahren des Heubergs	55	5 = 9,09 %	33 = 60 %	15 = 27,27 %	2 = 3,64 %	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen . .	605												

Durch Vergleichung mit der Statistik oben S. 79 können wir die Unterschiede in den Lohnverhältnissen konstatieren. Die Löhne in den Baarorten sowohl als auch in denen des Heubergs stehen hinter den in den Hauptfabriken bezahlten zurück. Die Verdienste der Arbeiter des Heubergs zeigen sodann gegen denjenigen der Baarortschaften eine weitere Verschiebung nach unten. Es machen beispielsweise die unter 2½ M. verdienenden männlichen Fabrikarbeiter über 18 Jahre in Trossingen 4,67 %, in den Baarorten 28,16 %, auf dem Heuberg 54,93 % aus. Diejenigen Personen, die nach der obigen Statistik 4 M. und mehr verdienen, sind in der Hauptsache die Geschäftsführer und die Vorarbeiter.

Wesentlich niedriger sind die Löhne der „Winterarbeiter" in den Heuberggemeinden. Wie schon in einem früheren Kapitel erwähnt, ist auch heute noch die Zahl der vom Heuberg als Bauhandwerker für den Sommer in die Fremde ziehenden männlichen Personen eine bedeutende [61]). Diese Wanderarbeiter, die gewöhnlich in ihrer Jugend das Harmonikamachen oder eine Teilarbeit erlernt haben, kommen nach Ende der Bauzeit im Herbst wieder in ihr Heimatdorf zurück und bieten sich dann vielfach den Filialen der Harmonikaindustrie als Arbeitskräfte an. Da sich aber bei ihnen bekanntermassen im Frühjahr wieder der Zug in die Ferne bemerkbar macht, der bei vielen lediglich auf Gewohnheit oder auf Abneigung gegen das Arbeiten in geschlossenem Raume beruht, so werden sie nicht gern eingestellt. Aussicht auf Beschäftigung haben sie nur dann, wenn die Harmonikaindustrie einen flotten Geschäftsgang und viele Aufträge auf Weihnachten zu erledigen hat und wenn die Bausaison sich nicht zu weit in den Herbst hineinzieht, wie dies in milden Jahren häufig vorkommt und diese Arbeiter dann erst einige Wochen vor Weihnachten heimkehren lässt. Wenn diese Saisonarbeiter infolge ihrer anderweitigen Beschäftigung während des Sommers für die Harmonikaarbeiten auch an Geschicklichkeit eingebüsst, für dieselben eine „schwere Hand" haben und daher eine geringere Entlohnung erhalten, so lässt sich hiergegen nichts einwenden.

Es erreichten im Winter 1911/12 nach Erhebungen in zwei Gemeinden:

Stimmer einen Wochenverdienst von	.	.	.	.	8—12 Mk.
Löser „ „ „	.	.	.	.	7—15 „

61) Gute Maurer ersparen während der Bauzeit oft 300—500 Mk., da sie in der Fremde meist sich selbst kochen oder kalt essen.

Aufhölzler einen Wochenverdienst von . . . 7—10 Mk.
Aufnagler „ „ „ . . . 6—9 „

Dass die Arbeitskräfte des Heubergs nicht nur in der Harmonikaindustrie, sondern auch in anderen daselbst vertretenen Industrien an Ort und Stelle von jeher einen niedrigeren Lohn erzielen, ist neben der stark vertretenen Frauenarbeit doch in der Hauptsache darauf zurückzuführen, dass dieses abgelegene Gebiet bis jetzt jeglicher Verkehrsmittel entbehrt, und dass die zu einem ansehnlichen Prozentsatz bedürftige Bevölkerung dieses Teils der Alb auf einen, wenn auch mageren Verdienst angewiesen ist. Nachdem nun der Heuberg die längst ersehnte Eisenbahn erhält, die von Nusplingen über Wehingen nach Spaichingen führen und in die Hauptbahn Stuttgart—Immendingen einmünden wird, wird auch in den Erwerbsverhältnissen des Heubergs sich eine Wandlung vollziehen. Es wird sich bei den Arbeitskräften Angebot und Nachfrage besser ausgleichen, die Arbeiter werden bei den billigen Wochenkarten mit der Bahn dahin fahren, wo sie am besten entlohnt werden, kurzum die Arbeitskraft wird an Verwertbarkeit gewinnen. Schon jetzt dürfte dies durch Anziehung von männlichen Personen zu den Eisenbahnarbeiten bis zu einem gewissen Grade der Fall sein. Diesen veränderten Verhältnissen werden auch die Industriellen, die Filialen auf dem Heuberg besitzen, Rechnung zu tragen haben.

Dass die Eisenbahn diese lohnerhöhende Wirkung ausübt, beweisen auch die Lohnsätze für diejenigen Arbeiter der Harmonikaindustrie, welche in Ortschaften wohnen, die Eisenbahnverbindung selbst haben oder von der Bahn nicht weit abgelegen sind. Die Konkurrenz der einzelnen Industrien untereinander um diese nicht an den Ort gefesselten Arbeitskräfte drückt den Lohn in die Höhe. Besonders ist dies bei Aldingen und Deisslingen zu beobachten, wo die Arbeiter einen höheren Preis für ihre Arbeitskraft erzielen als in den mehr oder weniger abgelegenen Baarorten. Eine Eisenbahn durch die Baar, von Tuttlingen nach Schwenningen, würde auch hier nivellierend wirken.

In Knittlingen und den zu ihm zählenden verschiedenen Filialwerkstätten sind die Lohnverhältnisse ganz ähnliche wie in Trossingen und in den Baarorten. Männliche erwachsene Arbeiter erhalten je nach Art ihrer Beschäftigung 2,00—4,80 M. pro Tag, Arbeiterinnen, meist jugendliche, 1,00—1,60 M.

7. Lohnzahlung und Kündigung

Die Auszahlung der Löhne findet in den Trossinger Fabriken alle 14 Tage Samstags statt. Drei Arbeitstage — der Donnerstag, Freitag und Samstag — bleiben als die ersten drei Tage der nächsten Lohnperiode stehen. An den Zwischensamstagen können die Arbeiter auf Wunsch Abschlagszahlungen erhalten, doch wird hiervon wenig Gebrauch gemacht. Die Auszahlung erfolgt in bar und mittels Lohnbeutel. Am Arbeitslohn werden in Abzug gebracht: der gesetzliche Anteil des Arbeiters an den Versicherungsbeiträgen, die Geldstrafen, Schadensersatzansprüche, Barvorschüsse, ferner nach vorheriger Vereinbarung mit dem Arbeiter Mieten für Wohnungen in den Arbeiterwohnhäusern, Rückzahlungen an den Kapitalien und Zinsen aus den einem Arbeiter gewährten Darlehen.

Die gegenseitige Kündigungsfrist beträgt 14 Tage, und es kann die Kündigung nur an einem Zahltagsamstag erfolgen.

In den Filialen sind Lohnzahlung und Kündigung teilweise anders geregelt; teils erfolgt die Auszahlung des Lohnes alle 8, teils alle 14 Tage.

8. Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern

Das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist im grossen und ganzen ein gutes und friedliches. Das wird auch fast jährlich in den Handelskammerberichten festgestellt. Es gibt eine grössere Anzahl von Arbeitern, die 15—45 Jahre in ein und demselben Betriebe beschäftigt sind. Eigentliche Streiks oder Aussperrungen sind in der Harmonikaindustrie noch nie vorgekommen. Nur in Knittlingen hat vor einigen Jahren ein grösserer Teil der Arbeiter gefeiert. Die Arbeiter waren mit der durchgeführten Arbeitsteilung, die bis zur Erlangung eines gewissen Masses von Geschicklichkeit sie anfänglich nicht so viel verdienen liess als zuvor, unzufrieden, und es stellte ein Teil die Arbeit ein. Die Sache verlief aber so ziemlich im Sand, die Arbeiter nahmen nach einiger Zeit fast alle die Arbeit bedingungslos wieder auf.

Ein Streik ist auch nur dann durchführbar, wenn die Arbeiter organisiert sind, und das ist bei der württ. Harmonikaindustrie bis jetzt nicht der Fall. Mehrfach haben sich schon die verschiedenen Arbeiterorganisationen bemüht, unter der Arbeiterschaft der

Harmonikaindustrie Anhang zu gewinnen, ohne dass aber diese Bemühungen von besonderem Erfolg gewesen wären. Einige Gründe, die für diesen Misserfolg sprechen, sind in dem Bericht der Handelskammer Rottweil von 1907 S. 70 dargelegt, wo die zu erwartenden Ergebnisse für Ausdehnungsbestrebungen der Arbeiterorganisationen folgendermassen beurteilt sind:

„Diese Agitation dürfte aber z. B. bei der Trossinger Harmonikaindustrie, die sich durch ihr Filialsystem über ein weites Gebiet erstreckt und viele Arbeiter beschäftigt, deren Existenz sich ausser auf ihre industrielle Arbeit auch auf eigenen landwirtschaftlichen Besitz oder auf solchen der Familie stützt, wenig fruchtbaren Boden finden."

Diesem Urteil muss beigepflichtet und weiterhin konstatiert werden, dass im Falle eines Streiks ungelernte Arbeiter und Frauen in weitgehendem Masse verwendet werden könnten, dass ausserdem eine Anzahl Arbeiter die Fabrikanten als Kreditgeber benützt und sich damit in eine grössere wirtschaftliche Abhängigkeit begibt, obgleich das Kreditbedürfnis zu den gleichen Bedingungen anderwärts befriedigt werden könnte, und dass schliesslich der Arbeiter des Schwarzwalds und der Alb für Organisationen viel zu phlegmatisch veranlagt ist, ihnen auch nicht entsprechendes Verständnis und die nötige Opferwilligkeit entgegenbringt.

In Trossingen zählte der Metallarbeiterverband in den Jahren 1906—1908 durchschnittlich 30, von 1909 an 0 Mitglieder[62]). Dass der Metallarbeiterverband seine Mitglieder in Trossingen wieder verlor, beruht auf einem Druck von seiten der Arbeitgeber. In Knittlingen scheinen die organisierten Arbeiter zahlreicher vertreten zu sein; es sollen schon ca. 120 Arbeiter der Harmonikaindustrie dem Metallarbeiterverband angehört haben.

Ob die Unternehmer einem Arbeitgeberverbande angehören, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden; vermutlich ist dies nicht der Fall, schon aus dem Grunde, weil es der unorganisierten Arbeiterschaft gegenüber gar nicht notwendig erscheint.

9. Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Arbeiter

Zu dem Erwerb aus industrieller Arbeit gesellt sich bei der Mehrzahl der Arbeiterfamilien noch ein Einkommen aus der

62) Rottweiler Handelskammerbericht 1909 S. 27 und 1910 I S. 19 und 39.

nebenher betriebenen Landwirtschaft. Allerdings tritt das letztere gegenüber dem Verdienst in der Fabrik zurück, wenn es auch in manchen Fällen nicht unerheblich ist.

Dadurch, dass in vielen Gemeinden der Baar und des Heubergs ein grosser Teil der Markung noch Gemeindeland ist, ist auch den unvermögenden Arbeitern die Gelegenheit geboten, durch ihre Allmand — meist 50—60 ar gross, in verschiedenen Gewannen liegend und aus Äckern und Wiesen bestehend — Anteil an der landwirtschaftlichen Produktion zu nehmen. Einige Gemeinden, in denen Harmonikaarbeiter vertreten sind, gewähren ausser der Allmand noch eine Holznutzung, deren Wert vielfach nach dem Erlös aus dem verkauften Gemeindeholz und nach der Höhe des Gemeindeschadens wechselt und für jeden Berechtigten durchschnittlich etwa 30—40 M. pro Jahr beträgt. Diese Bürgernutzen sind es neben der Anhänglichkeit an die Heimat, die in den Baar- und Heubergorten die allgemein zu beobachtende Sesshaftigkeit der Bevölkerung bewerkstelligen. Diejenigen Arbeiter, die in den Harmonikaindustriegemeinden nicht selbst eigene Landwirtschaft nebenher betreiben bzw. durch die Frau oder die Kinder betreiben lassen, sind weit in der Minderzahl, und es handelt sich dabei meist um zugezogene Personen.

Die geernteten landwirtschaftlichen Produkte dienen für gewöhnlich der Konsumtion im eigenen Haushalte der Arbeiter. Die Hauptprodukte sind demzufolge im allgemeinen Getreide und Kartoffeln, sowie die für die Viehhaltung erforderlichen Futtermittel. Die Haltung von Vieh, besonders von 1—2 Kühen, einer oder mehrerer Ziegen, sowie von Schweinen kommt bei den Arbeitern häufig vor und ergibt sich meist aus dem Bedarf von Milch, Fleisch und Schmalz für die Haushaltung und von Dung für die Feldgrundstücke, sowie daraus, das im landwirtschaftlichen Betrieb nötige Fuhrwerken selbst bewerkstelligen zu können. Auch die Geflügelzucht ist in den Arbeiterkreisen weit verbreitet.

Der landwirtschaftliche Nebenbetrieb ist es in der Hauptsache, der dem Haushalte des Harmonikaarbeiters ein eigenes Gepräge verleiht, ihn nur wenig vom eigentlichen Bauern unterscheidet und in Gegensatz zum städtischen Fabrikarbeiter stellt. Auch bei solchen Arbeitern, die selbst keine Landwirtschaft betreiben, erhält sich noch ein gewisses Interesse an letzterer dadurch, dass vielfach

Eltern oder Geschwister der landwirtschaftlichen Berufsklasse angehören.

Die landwirtschaftlichen Grundstücke der Arbeiterfamilien stammen zum grösseren Prozentsatz von den Eltern des Mannes und der Frau; sie werden im Wege der Ausstattung, der teilweisen Vermögensübergabe oder der Erbteilung zu Eigentum erworben, oftmals aber von den Eltern vorerst auch nur zur Nutzniessung an ihre Kinder abgegeben. In vielen Fällen haben die neuen Erwerber dann auch damit einen Teil der Schulden der Eltern mitzuübernehmen oder Ausgleichungsposten an Geschwister zu bezahlen. Manchmal wäre es bei derartigen Übernahmen allerdings besser, wenn die Kinder nicht am alten, schuldenbeladenen Karren der Eltern weiterziehen würden. Aber auch der Zukauf von Grundstücken ist nicht selten. In der Erwerbung von Grundbesitz legen viele Arbeiterfamilien ihre Ersparnisse an.

Eine Ergänzung des landwirtschaftlichen Betriebs wird sodann durch die Zupacht von Grundstücken, seien es solche der Gemeinde oder von Privatpersonen, bewirkt, meistens zu dem Zwecke, damit die Haltung einer Kuh oder von mehr Rindvieh möglich zu machen.

Ein Teil der Arbeiter richtet schliesslich sein Augenmerk lediglich darauf, in den Besitz eines eigenen Hauses zu gelangen. Er kauft sich ein solches, wobei die neuen Häuser stets bevorzugt werden, oder lässt sich eines neu bauen.

Das aus dem Grund- und Gebäudebesitz der Arbeiterschaft entspringende Kreditbedürfnis wird teils von den öffentlichen Kassen, besonders den Oberamtssparkassen, aber auch durch private Kreditinstitute und durch die Arbeitgeber befriedigt. Soweit die privaten Kreditinstitute und die Arbeitgeber in Frage stehen, handelt es sich in der vorwiegenden Zahl der Fälle um Personalkredit, wobei die Sicherung durch Bürgschaft eine gewisse Bedeutung hat, wogegen die öffentlichen Kreditinstitute ihre Gelder natürlich nur gegen Hypothek an erster Stelle hergeben und Grundstücke und Gebäude nur beschränkt beleihen, meist zur Hälfte des Wertes. Nach den gemachten Erhebungen scheint der Personalkredit den Real- (nur Hypothekar-)kredit bei weitem zu überwiegen. Die Leute stehen dem Grundkredit schon wegen der hohen Kosten der Grundbucheintragungen und -löschungen nicht besonders sympathisch gegenüber.

Eine Erhöhung des Einkommens der Fabrikarbeiterfamilien ergibt sich noch aus dem Verdienst von Frau und Kindern in der Heimarbeit für die Harmonika- und Kartonnagenfabrikation und aus dem Lohne der in der Fabrik arbeitenden, zum Haushalte gehörenden Kinder. In den Gemeinden, in denen die hier behandelte Industrie betrieben wird, ist es noch nicht so sehr wie in anderen Industriegegenden Sitte, dass die Kinder ihren Lohn selbst behalten und oft nur ein verhältnismässig geringes oder gar kein Kostgeld ihren Eltern bezahlen; die Söhne und Töchter haben vielmehr meist noch die alte Gewohnheit beibehalten, ihren Verdienst herzugeben und sich mit einem kleineren Taschengeld zu begnügen. Ausnahmen kommen natürlich auch vor, aber sie sind doch seltener.

Wie überhaupt in Württemberg zwischen Fabrikanten, Arbeitern und Bauern nicht die schroffen Klassengegensätze bestehen wie in manchen anderen Gegenden Deutschlands, so ist dies um so weniger der Fall in Bezirken, in denen viele der Arbeiter ein ganz nettes Vermögen besitzen und deshalb nicht ohne weiteres zu den Proletariern gerechnet werden können. Einen solchen Bezirk bilden auch die meisten Gemeinden, in denen die Harmonikaindustrie eingebürgert ist.

Zum Einblick in die wirtschaftliche Lage der in genannter Industrie tätigen Fabrikarbeiter möge eine Anzahl typischer Beispiele, die aus den Einkommensteuerakten von Trossingen entnommen worden sind, angeführt werden. Der Hauswert entspricht dabei dem Steueranschlag, der Wert der Feldgrundstücke ist ermittelt worden durch Kapitalisierung des hier als 2½prozentige Reinertragsrente gesetzlich angenommenen Steuerkapitals; Gebäude und Grundstücke sind danach eher etwas zu nieder als zu hoch taxiert. Der Wert der Fahrnis ist in den Steuerakten nicht enthalten und wurde durch Befragung von Sachverständigen erhoben. Soweit der tatsächliche Betrag der Forderungen und der Schulden amtlich bekannt war, ist er in die Spalte nachstehender Tabelle eingesetzt; soweit dies nicht der Fall war, sind die Beträge durch Kapitalisierung der in den Einkommensteuernachweisen angegebenen Kapital- bzw. Schuldzinsen ermittelt worden, wobei der Kapitalisierung der durchschnittlich übliche Zinsfuss von 4½ % zugrunde gelegt wurde. Die Angaben in den Spalten „gewerbliche Verdienste“ und „Bemerkungen“ entstammen gleichfalls

den Einkommensteuerakten. Fast ausnahmslos steht jeder der angeführten Arbeiter im Genusse der 55 a 16 qm grossen Allmand.

Vermögens- und Einkommensverhältnisse von Trossinger Fabrikarbeitern der Harmonikaindustrie

Arbeiter Nr.	Wert des Gebäudes (evtl. mit Garten) Mk.	Feldgrundstücke a	Feldgrundstücke Wert Mk.	Wert der Fahrnis Mk.	Forderungen Mk.	Schulden Mk.	Reinvermögen Mk.	Gewerbl. Verdienst Mk.	Bemerkungen
1	2	3		4	5	6	7	8	9
1	10 000	—	—	1 600	9 600	—	21 200	800	ausserdem Frau durch Heimarbeit 100 Mk.
2	8 000	79	1 800	2 000	7 900	—	19 700	?	zugepachtet 32 a; hält 1 Kuh, 2 Ziegen, 1 Schwein, 4 Stück Geflügel.
3	5 000	174	4 200	3 000	—	—	12 200	567	zugepachtet 32 a; 2 K., 2 Schw., 4 Gefl.
4	7 000	66	1 000	2 000	—	—	10 000	1 122	Frau mit H.A. 260 Mk.; 1 K., 4 Schw., 7 Gefl.
5	4 000	93	2 100	2 500	1 000	—	9 600	733	Frau mit H.A. 150 Mk.; 2 K., 1 Rind, 5 Gefl.
6	6 000	—	—	1 500	—	—	7 500	1 468	Frau mit H.A. 200 Mk.
7	4 500	27	500	1 600	300	—	6 900	770	zugepachtet 41 a; 1 K., 1 Ziege, 8 Gefl.
8	8 500	—	—	1 800	—	3 600	6 700	966	Frau mit H.A. 140 Mk.; zugepachtet 28 a zur Allmand; 2 Ziegen.
9	6 500	84	2 100	2 700	—	5 500	5 800	1 080	zugepachtet 61 a; 2 K., 2 Schw., 4 Gefl.
10	6 500	—	—	1 700	—	2 600	5 600	890	zugepachtet 58 a; 1 K., 2 Schw.
11	9 000	70	1 400	1 500	—	6 900	5 000	1 183	Frau mit H.A. 110 Mk.; Grundbesitz verpachtet; Geflügel.
12	8 000	46	1 200	2 000	—	6 600	4 600	876	Frau mit H.A. 300 Mk.; 1 K., Gefl.

(Fortsetzung der Vermögens- und Einkommensverhältnisse etc.)

Arbeiter Nr.	Wert des Gebäudes (evtl. mit Garten) Mk.	Feldgrundstücke a	Feldgrundstücke Wert Mk.	Wert der Fahrnis Mk.	Forderungen Mk.	Schulden Mk.	Reinvermögen Mk.	Gewerbl. Verdienst Mk.	Bemerkungen
1	2	3		4	5	6	7	8	9
13	3 500	—	—	1 300	—	600	4 200	1 020	zugepachtet 48 a zur Allmand; 4 Ziegen, 4 Geiß.
14	—	—	—	1 400	2 300	—	3 700	900	Frau mit H.A. 550 Mk.
15	2 500	—	—	1 000	—	—	3 500	1 370	Frau mit H.A. 80 Mk.; gepachtet 8 a noch zur Allmand; 2 Ziegen, 14 Geiß.
16	7 000	29	500	1 800	—	5 900	3 400	940	Frau mit eig. Gewerbe 80 Mk; zugepachtet 16 a; 3 Geiß.
17	10 500	—	—	1 800	—	8 900	3 400	1 500	
18	—	47	1 000	2 000	—	—	3 000	900	Frau mit H.A. 175 Mk.; unentgeltl. Wohnungsgenuss bei den Eltern; 1 K., 1 Ziege.
19	—	—	—	1 300	1 600	—	2 900	1 490	Frau mit H.A. 380 Mk.
20	—	59	1 400	1 400	—	—	2 800	770	sodann mit Feierabendheimarbeit 90 Mk., Frau mit H.A. 118 Mk.; zugepachtet 88 a.
21	4 000	—	—	1 300	—	2 700	2 600	755	zugepachtet zur Allmand 64 a; 3 Ziegen, 6 Geiß.
22	3 500	11	400	800	—	2 500	2 200	810	Frau mit H.A. 289 Mk.; 8 a verpachtet für 11 Mk.
23	5 500	—	—	900	—	5 100	1 300	878	Frau mit H.A. 135 Mk.
24	—	—	—	1 300	—	—	1 300	1 560	
25	—	—	—	1 000	—	—	1 000	1 100	Frau mit H.A. 100 Mk.; Wohnungsgenuss bei den Eltern.
26	3 500	—	—	900	—	3 500	900	1 170	Frau mit H.A. 110 Mk.
27	—	—	—	700	—	—	700	700	mit Feierabendarbeit noch 130 Mk., Frau mit H.A. 310 Mk.; nur Allmand bewirtschaftend.

Die Spalte 2 lässt Schlüsse auf die Grösse der Gebäude, die neben der eigenen Wohnung oft noch einige hundert Mark Miete abwerfen, und auf die Gebäudepreise zu. Aus der Spalte 3 ersehen wir, dass der Felderbesitz bei manchen ein nicht unbeträchtlicher ist. Die Spalte 6 zeigt uns verschiedene Arbeiter ziemlich „schuldenbelastet"; es handelt sich bei solchen gewöhnlich um jüngere verheiratete Leute, die Haus- oder Feldgrundstücke auf Schulden erworben haben und diese letzteren von ihrem Arbeitsverdienst nach und nach abzahlen. Aus Spalte 9 erfahren wir, inwieweit die Frau, oft neben Besorgung der landwirtschaftlichen Geschäfte, sich noch an der Heimarbeit beteiligt, sodann ersehen wir hier näheres über den Viehstand und über die vorgenommenen Zu- und Verpachtungen. Das Ganze gibt uns Anhaltspunkte dafür, dass es sehr wohlhabende Fabrikarbeiter darunter gibt, und die Zahl derjenigen, die, sagen wir einmal, mehr als 8000 M. reines Vermögen besitzen, ist eine ganz ansehnliche. Die Zahl der verheirateten Arbeiter, die unter 2000 M. Reinvermögen besitzen, dürfte eine sehr geringe sein.

Nach den eingesehenen Steuerakten zeigen in einigen anderen Gemeinden der Baar die Vermögensverhältnisse der Harmonikafabrikarbeiter ein ähnlich günstiges Bild; die Werte der Häuser sind zwar gewöhnlich niedriger, in der Regel 2800—7000 M., dafür ist teilweise der Felderbesitz ein grösserer und demzufolge auch der Viehstand ein stärkerer, vielfach 2—3 Kühe, einige Stück Jungvieh und mehrere Schweine. Vermögen von 5000 bis 16 000 M. lassen sich auch hier in grösserer Zahl nachweisen.

In etlichen weniger gut situierten Gemeinden finden wir bei den Harmonikaarbeitern oftmals wohl einen grossen Felderbesitz und Viehstand, dazu dann aber auch eine entsprechende Summe Schulden, bis zu 9000 M. und darüber. Das Nettovermögen bewegt sich dann mehr in der Skala 2500—8000 M. Arbeiter unter 2000 M. machen auch hier einen niedrigen Prozentsatz aus.

Allgemein gewinnt man den Eindruck, dass die Leute der Gegend den Vermögensgrundstock nicht nur erhalten, sondern auch in der Regel vermehren.

Für die Heuberggemeinden und den Knittlinger Bezirk war es leider nicht möglich, die Vermögensverhältnisse an der Hand von amtlichem Aktenmaterial zu beurteilen. Hier müssen eingezogene Erkundigungen an die Stelle treten.

In den Heubergorten sind die Vermögensverhältnisse, im

ganzen genommen, bei weitem keine so befriedigende wie in der Baar. Die stärkere Viehhaltung aufweisenden landwirtschaftlichen Betriebe sind zwar für die Regel grösser, der Mehrzahl nach zwischen 1—5 ha, aber die Grundstücke sind minderwertig und meist stärker mit Hypotheken belastet. Immerhin gibt es unter den Arbeitern auch solche, die noch ein ganz hübsches Vermögen besitzen, bis zu 8000 M. und mehr nach Abzug der Schulden. Bei vielen lassen aber auch die auf dem Häuschen und einigen Grundstücken ruhenden Schulden nur einige hundert Mark oder gar nichts als Reinvermögen übrig, so dass sie auf einen Erwerb aus Fabrik- oder Heimarbeit unter allen Umständen angewiesen sind. In einzelnen Gemeinden lässt schon der Anblick der armseligen, niederen Gebäude aus Fachwerk keinen Zweifel über die Vermögensverhältnisse der Bürger zu.

Auch in Knittlingen ist die Mehrzahl der verheirateten Arbeiter im Besitz eines Häuschens und einiger landwirtschaftlicher Grundstücke, woraus sich dann ein paar tausend Mark reines Vermögen ergeben dürften. So vermögend wie in Trossingen und in den besser situierten Gemeinden der Baar sind aber die Arbeiter nicht.

10. Ernährungsweise der Arbeiterfamilien

Wie schon früher betont, gewinnt durch den landwirtschaftlichen Nebenbetrieb ein grosser Teil der Arbeiterfamilien den Bedarf an den wichtigsten Nahrungsmitteln in der eigenen Wirtschaft. Die billigen und minderwertigen, in der Stadt üblichen Ersatzmittel haben deshalb eine geringe Verbreitung. Allerdings muss manchmal noch Getreide, Mehl oder Brot in grösserem Geldwerte zugekauft werden, wofür eben die Grösse des bäuerlichen Betriebes und der Familie tonangebend ist. Sehr gross ist das Zukaufen von Frucht und Mehl in manchen armen Heuberggemeinden. In einer solchen Gemeinde mit nicht ganz 1000 Einwohnern wurde von gut unterrichteter Seite versichert, dass nur etwa 10 Bauern zum Ertrage ihrer eigenen Wirtschaft nichts hinzuzukaufen hätten, wogegen alle übrigen ganz beträchtliche Mengen einkaufen müssten. Im Jahre 1911 hatte der daselbst bestehende Darlehenskassenverein für Frucht und Mehl Ausstände in Höhe von 19 600 M., obgleich die Bevölkerung auch noch von anderwärts grössere Mengen an Brot, Mehl und Getreide bezogen hatte.

Die Ernährung ist in den Arbeiterfamilien der Gegend eine

einfache, aber durchaus keine schlechte, auch nicht in den Orten des Heuberges. Schon das gesunde Aussehen der Bevölkerung beweist dies. Unterernährung dürfte wenig vorkommen. Die fast allgemein, sowohl in der Baar, dem Heuberg und der Knittlinger Gegend üblichen Hausschlachtungen sorgen für einen angemessenen Fleischgenuss, besonders während des Herbstes und Winters. Im Frühjahr und Sommer wird das Fleisch gewöhnlich nach Bedarf gekauft, und in dieser Zeit ist dann der Fleischkonsum ein eingeschränkterer und wird vielfach in der Form von Wurst, die wegen der schon erfolgten Zubereitung auf dem Lande viel beliebt ist, befriedigt.

Die von auswärts in die Fabriken kommenden Arbeiter bringen zum Teil ihr Mittagessen mit, zum Teil essen sie in Wirtschaften und in der Speiseanstalt einer Fabrik, die aber aus Vorurteil nicht in dem erwünschten Masse benützt wird, zu Mittag.

Der Alkoholgenuss bewegt sich in mässigen Grenzen; vorherrschende Getränke sind Bier und Obstmost. Die Einrichtung der Abgabe von Limonade (1 Flasche = 0,4 Liter à 5 Pfg.) seitens einer der Fabriken erfreut sich unter den Arbeitern einer grossen Beliebtheit [63]).

Die Lebenshaltung ist besonders für diejenigen Arbeiter, die alle Nahrungsmittel oder einen Teil derselben kaufen müssen, in Trossingen und in den Heubergorten eine teure, wogegen sie in den Baargemeinden und der Knittlinger Gegend sich etwas billiger stellt. Ein in Trossingen von der Gemeinde seit 1911 eingerichteter und gut frequentierter Seefischmarkt mildert die Fleischnot etwas. Gegen Verfälschungen der Nahrungsmittel ist das konsumierende Publikum durch die von der Gemeinde im Jahre 1910 eingeführte ständige Nahrungsmittelkontrolle geschützt.

In folgender Übersicht [64]) sind die Preise der gewöhnlichen Nahrungsmittel in Trossingen mit denen der Landeshauptstadt und zweier benachbarter Industriegemeinden verglichen. Wir finden daraus bestätigt, dass die Trossinger Preise unverhältnismässig hohe sind und den Stuttgarter ziemlich nahekommen, sie in etlichen Produkten sogar nach oben übertreffen, wie denn auf dem Lande unter Umständen die Lebenshaltung eine teurere sein kann als in der Stadt.

63) Jahresbericht der Gewerbeaufsichtsbeamten 1909 S. 109.

64) Statistisches Handbuch f. d. Kgr. Württbg. Jahrgang 1902, 1907 und 1911 S. 118—123, 140—145, 206—207.

Die durchschnittlichen Markt- und Ladenpreise verschiedener Lebensmittel in Trossingen im Vergleich mit anderen Gemeinden in den Jahren 1902, 1907 und 1911

Gemeinden	Kalenderjahr	1 kg Fleisch						1 kg Hülsenfrüchte			Kartoffeln	
		Ochsen- Pfg.	Rind- Pfg.	Kalb- Pfg.	Kuh- Pfg.	Schweine- Pfg.	Hammel- Pfg.	Erbsen Pfg.	Linsen Pfg.	Bohnen Pfg.	per 50 kg Pfg.	per 1 kg Pfg.
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Trossingen . . .	1902	140	140	143	—	145	140	42	42	41	—	—
	1907	158	158	164	—	154	153	50	72	46	392	11
	1911	175	174	172	145	163	145	55	43	49	452	11
Tuttlingen. . . .	1902	—	123	136	—	138	105	39	39	39	272	—
	1907	148	146	149	—	143	107	43	46	43	262	12
	1911	170	163	172	151	159	142	54	47	47	456	12
Schwenningen a. N.	1902	140	139	146	—	148	134	40	48	40	238	8
	1907	159	158	165	—	153	148	48	63	41	369	10
	1911	172	170	175	132	175	167	51	56	44	470	11
Stuttgart	1902	148	132	150	—	154	120	41	37	29	358	10
	1907	168	155	171	—	147	145	46	63	42	423	11
	1911	186	177	189	117	161	152	48	44	43	560	15

(Fortsetzung über die durchschnittlichen Markt- und Ladenpreise etc.)

Gemeinden	Kalenderjahr	1 kg Brot		1 kg Mehl zur Speisebereitung		1 kg Schweineschmalz		1 kg Butter		1 Liter Milch (süsse)	10 Stück Eier
		Weiss-	Schwarz-	Nr. 0	Nr. 1	einheimisches	amerikanisches	süsse	saure		
		Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.
1	2	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
Trossingen	1902	30	25	37	35	139	—	240	167	16	66
	1907	29	26	42	39	172	—	270	188	18	81
	1911	33	30	44	40	187	140	285	232	20	81
Tuttlingen	1902	28	21	38	34	174	—	237	175	16	64
	1907	29	24	41	38	168	—	228	187	18	77
	1911	30	26	38	36	189	153	250	235	19	81
Schwenningen a. N. .	1902	26	21	39	37	161	—	240	190	16	64
	1907	27	23	40	38	168	—	242	211	20	76
	1911	28	23	44	42	190	148	277	251	20	83
Stuttgart	1902	26	21	37	34	150	—	234	199	18	66
	1907	30	24	40	37	147	—	250	210	20	66
	1911	31	27	39	37	161	129	281	239	22	74

Durch die von der Gemeindeverwaltung Trossingen materiell unterstützten, seit Jahren stattfindenden Tages- und Abendkochkurse ist den Mädchen, besonders auch denen der Arbeiterbevölkerung, Gelegenheit geboten, sich die notwendigen Kochkenntnisse anzueignen. Dass diese Einrichtung tatsächlich auf einem Bedürfnis beruht, zeigt der jeweilige gute Besuch derselben.

11. Wohnungszustände

Die Wohnungsverhältnisse sind in den verschiedenen Gemeinden auch von mannigfaltigster Art. Am besten sind sie wohl in Trossingen und Knittlingen selbst. Auf die Trossinger Wohnungszustände wird in einem späteren Abschnitte noch des näheren eingegangen werden. In einzelnen Haushaltungen fehlt sogar eine „gute Stube" nicht, die allerdings oft auch zur Folge hat, dass man sich in den übrigen Gelassen einschränkt und die dann besser ihre Zweckbestimmung ändern sollte. Auch in den Baarorten und den Landgemeinden des Oberamts Maulbronn sind die Wohnungszustände annehmbare; weniger dagegen ist dies in den Heuberggemeinden der Fall, besonders was die Qualität der Räume anlangt. Hier ist die Signatur: kleine, ärmliche und leicht gebaute Häuser mit engen, niederen Wohngelassen, und viele Leute, die sie benützen. Feuchtigkeit, mangelhafte Lüftung, Beleuchtung und Ordnung beeinträchtigen in manchen Fällen die Wohnlichkeit. Schlafgänger kommen fast gar nicht in Frage.

Die Arbeiter wohnen zu einem grossen Teil in eigenen Häusern oder bei den Eltern und Schwiegereltern.

Die Einrichtung der Räume wechselt je nach dem Wohlstand der Bewohner; meist ist sie eine einfache und dann beschränkt auf die notwendigen Utensilien und einige Familien- oder religiöse Bilder. Die Zahl der Betten dürfte hin und wieder eine grössere sein; aber in manchen Familien bedeutet eben die Anschaffung eines weiteren Bettes eine nicht unbedeutende Ausgabe, und so behilft man sich mit den vorhandenen.

12. Gesundheitsverhältnisse und Krankenversicherung

Die beiden grösseren Trossinger Fabriken haben für ihre Hauptgeschäfte in Trossingen und für die Mehrzahl ihrer auswärtigen Zweigniederlassungen im Jahre 1898 bzw. 1909 Betriebs-(Fabrik-)Krankenkassen errichtet. Die Arbeiter einer dritten

Fabrik gehören der Bezirkskrankenkasse an. Pflichtmitglieder sind bei allen drei Kassen die Fabrikarbeiter, nicht aber die in der Hausindustrie Beschäftigten, da die letzteren nach den Entscheidungen des Reichsversicherungsamts nicht versicherungspflichtig sind und eine Einbeziehung derselben durch ortsstatutarische Vorschrift nirgends stattgefunden hat. Von der freiwilligen Mitgliedschaft, besonders bei der Bezirkskrankenkasse, ist von seiten eines Teils der Heimarbeiter Gebrauch gemacht.

Die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter in der Harmonikaindustrie können im Vergleich zu anderen Industrien als gute bezeichnet werden. Es kamen bei den beiden Betriebskrankenkassen vor [65]):

im Jahre 1910: 303 Krankheitsfälle mit Anspruch auf Krankengeld bei 1684 Mitgliedern, also 18,3 %,
im Jahre 1911: 394 Krankheitsfälle bei 1761 Mitgliedern = 22,4 %,

während die Statistik des Württ. Krankenkassenverbandes für 92 Betriebskrankenkassen des Jahres 1910 und 91 solcher des Jahres 1911 folgende Prozentualziffern angibt:

1910: 17,7 % (Harmonikafabrik Hohner A.-G. in Trossingen) bis 85,3 %, im Durchschnitt 45,1 %;
1911: 10,9 % bis 91,3 %, im Durchschnitt 50,3 %.

Da viele der Arbeiter an den glänzenden Messingplatten ihre teilweise sehr exakten Verrichtungen vorzunehmen haben, so dürften wir in der Annahme, dass Augenkrankheiten ziemlich häufig sind, nicht fehlgehen. Tatsächlich beweist aber eine Zusammenstellung bei den genannten zwei Betriebskrankenkassen das Gegenteil. Es wurden nämlich gezählt:

1910: bei 308 Erkrankungen mit Anspruch auf Krankengeld 12 Erkrankungen der Augen = 3,9 %,
1911: bei 394 Erkrankungen 17 Augenerkrankungen = 4,3 %.

Die hellen Fabrikräume und die eingeführte elektrische Beleuchtung dürften hier vorbeugend wirken.

Grösser ist dagegen die Zahl der Lungenkrankheiten (Lungentuberkulose, Lungenkatarrh, Lungenentzündung und andere

---

65) Teilweise entnommen aus der Übersicht des Württ. Krankenkassenverbandes pro 1910, S. 16—17, 20—21, pro 1911 S. 16—17, 20—21; teilweise aus den Verwaltungsakten der Ortsbehörde für die Arbeiterversicherung Trossingen erhoben.

Lungenleiden). Diese machen in den zwei Jahren 1910 und 1911 mit zusammen 77 Fällen relativ 11 % aus, es ergibt sich aber gegenüber dem Prozentsatz der Bezirkskrankenkasse Tuttlingen (mit Ausnahme der Stadt Tuttlingen) von 10,3 % im allgemeinen kein ungünstigeres Bild, obgleich bei der Bezirkskrankenkasse viele Fuhrleute, Taglöhner etc., die sich fast immer in frischer Luft bewegen und daher in dieser Hinsicht gesünder sein dürften, als Mitglieder vertreten sind.

Auffallend gross ist die Zahl der Erkrankungen an Influenza; 1910 erkrankten daran 28, 1911 43 Kassenmitglieder. Ist diese Art von Krankheit oftmals auch ein verschleiertes Schwänzen der Arbeit oder ein Sammelbegriff für nicht feststellbare Krankheiten, so darf doch nicht übersehen werden, dass die rauhe Gegend der Baar und der Alb und die vielfach rasch wechselnden Witterungsverhältnisse und Temperaturschwankungen in diesen Landesteilen ihr einen günstigen Nährboden liefern.

Bronchialkatarrh, Halsentzündungen, Rheumatismus, Magen- und Darmkatarrh, sowie äussere Verletzungen füllen den Rest der Krankheitsziffern vollends aus. An Geschlechtskrankheiten war kein Fall zu zählen.

Die Sterbefälle belaufen sich 1910 auf 0,65 %, 1911 auf 0,45 %, denen eine Durchschnittsziffer von 0,62 % bzw. 0,68 % der sämtlichen Betriebskrankenkassen des Württ. Krankenkassenverbands gegenübersteht[66]). An Krankengeld gewähren die beiden Betriebskrankenkassen 60 % bzw. 50 %, die Bezirkskrankenkasse 50 % des der Berechnung zugrunde liegenden Verdienstes, ausserdem Wöchnerinnenunterstützung und Sterbegelder.

Die Kassenbeiträge betragen 2 bzw. 2,5 % des Grundlohns bei den beiden Betriebskrankenkassen, 3 % bei der Bezirkskrankenkasse, und werden zu ⅓ vom Arbeitgeber, zu ⅔ vom Arbeitnehmer, also gesetzlich getragen.

13. Betriebsunfälle

Die Zahl der Unfälle ist gar nicht so gross, als man mit Rücksicht auf die Verwendung der vielen Maschinen anzunehmen geneigt sein könnte. Es ist dies offenbar einmal auf die bestehenden Schutzvorrichtungen an den Maschinen und weiter auf eine

66) Übersicht des Württ. Krankenkassenverbands a. a. O. 1910 und 1911 S. 20.

gewisse Vorsicht der sie benützenden Arbeiter zurückzuführen. In den zehn Jahren 1902 bis 1911 je inklusive kamen in den Trossinger Harmonikafabriken nach dem auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes geführten polizeilichen Unfallverzeichnis zusammen 183 Unfälle, also pro Jahr 18,3 Unfälle vor. Dabei ist aber in Betracht zu ziehen, dass darunter viele Unfälle sich befanden, bei denen die Verletzungen ganz leichter Natur waren und eine Anmeldung nur vorsorglicherweise erfolgte. Ein Unfall mit tödlichem Ausgang war in dem genannten Jahrzehnt nicht zu verzeichnen.

In der Hauptsache bestehen die Verletzungen in dem Verlust von Fingern oder Fingergliedern und in sonstigen Säg- oder Quetschwunden an den Händen. Den Rest füllen gewöhnlich vollends die Verstauchungen der Füsse infolge Fallens oder ungeschickten Auftretens aus.

Interessant ist, wie sich die Unfälle auf die einzelnen Wochentage verteilen. Es entfallen von den 183 Unfällen auf

den	Montag	29	Unfälle
„	Dienstag	24	„
„	Mittwoch	37	„
„	Donnerstag	31	„
„	Freitag	32	„
„	Samstag	30	„

Unter dem Durchschnitt von ⅙ von 183 = 30,5 Unfällen bleiben hiernach der Dienstag, der Montag und der Samstag, während sich Mittwoch, Freitag und Donnerstag darüber erheben. Nicht der „berüchtigte Montag", sondern der harmlose Mittwoch ist also am meisten belastet. Der Dienstag schneidet mit 24 am günstigsten ab. Warum gerade am Mittwoch die Unfallhäufigkeit am stärksten ist, ist hier ein Rätsel. Der Freitag lässt sich mit einer gewissen Abspannung des Arbeiters entschuldigen, was dann allerdings der Samstag wieder, wenn auch knapp, zu widerlegen scheint.

14. Die geistige und sittliche Veranlagung der Arbeiter

Zeigt der ländliche Industriearbeiter ein gesünderes und kräftigeres Aussehen als sein Kollege von der Stadt, so ist im Gegensatz dazu sein geistiges Leben im Durchschnitt weniger entwickelt als dasjenige des städtischen Fabrikarbeiters. Dies trifft auch für unsere Industriearbeiter zu. Es liegt dies weit weniger an den

Fähigkeiten der Arbeiter als an dem Mangel an Fortbildungsmitteln. Auch die freie Zeit ist für den ländlichen Arbeiter, der nebenher landwirtschaftliche Funktionen verrichtet, eine beschränktere.

Die einzige geistige Anregung kommt eigentlich aus den Zeitungen, und hier handelt es sich meist um kleine Lokalblätter, während grössere Tageszeitungen dem Arbeiter nur in den Wirtschaften zu Gesicht kommen. Zeitungen, die einen ausgesprochenen politischen Charakter haben oder die sich lediglich die Vertretung von Arbeiterinteressen zur Aufgabe stellen, dürften in wenigen Arbeiterhäusern Eingang gefunden haben. Die Ortsbibliotheken erfreuen sich einer nur geringen Benutzung; die Arbeiter sind keine grossen Bücherfreunde. Die vorhandenen Vereine sind mehr geselliger Natur, Gesang-, Musik-, Radfahr-, Turn-, Militärvereine etc. Vereine, die wirklich belehrende Ziele verfolgen, sind selten. Auf dem Gebiete der Belehrung und Schaffung einer gediegenen Unterhaltung steht auch in unserem Bezirk der ländlichen Wohlfahrtspflege ein reiches Feld der Betätigung offen.

Die Beteiligung der Arbeiter an Wahlen ist eine rege und zeigt sich besonders auch in dem Bestreben, in den Gemeindevertretungen den gebührenden Einfluss zu erlangen.

Verstösse gegen Gesetz und Dorfsitte, die häufig besser als ersteres wirkt, kommen nicht viele vor. Auch an Delikten spielen die sonst auf dem Lande üblichen Körperverletzungen hier keine grosse Rolle. Der Arbeiter ist, von Ausnahmen abgesehen, äusserst rührig, genügsam, sparsam, offen, von ruhigem und friedlichem Grundzuge mit behaglicher Laune gepaart.

Das religiöse Bewusstsein ist rege, was schon das starke Vertretensein der pietistischen Gemeinschaften beweisen mag.

Die Zahl der unehelichen Geburten lässt keinen ungünstigen Schluss auf die moralischen Verhältnisse der Arbeiterschaft zu. Es betrugen die unehelich Geborenen (einschliesslich der Totgeborenen) in Trossingen:

von 1896—1905 im Jahresdurchschnitt 10,1 = 5,98 % aller Geburten,
„ 1906—1912 „ „ 9,0 = 4,74 % „ „ ;

in den meisten Filialorten ist der Prozentsatz sogar noch günstiger,

wogegen in dem Jahrzehnt 1896 bis 1905 die unehelichen Geburten im ganzen Oberamt Tuttlingen auf 5,34 %, im Schwarzwaldkreis auf 8,63 %, in ganz Württemberg auf 9,53 % sämtlicher Geburten sich beziffern[67]).

Aber, wie überall, so können auch für unsere Gegend die unehelichen Geburten allein nicht den richtigen Massstab für die sittlichen Zustände in der Bevölkerung bilden, schon deshalb nicht, weil die antikonzeptionellen Mittel auch auf dem flachen Lande, besonders unter der ländlichen Arbeiterschaft, weiter verbreitet sind, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Auch eine Einsichtnahme der Familienregister verwischt gewöhnlich etwas den günstigen Eindruck, den die niedere Ziffer der unehelichen Geburten hervorruft. So ergibt sich für Trossingen und für einige benachbarte Landgemeinden die Tatsache, dass etwa 80 % aller erstgeborenen Kinder vor der Ehe erzeugt sind und viele davon kurz nach eingegangener Ehe geboren werden.

Die unehelich Geborenen werden meist durch nachfolgende Ehe legitimiert.

6. Kapitel.

Die Heimarbeiter

1. Der Kreis der an der Heimarbeit beteiligten Personen

Vieles, was im vorigen Kapitel über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter ausgeführt wurde, kann auf die Heimarbeiter analoge Anwendung finden; wir beschränken uns daher hier mehr auf die Abweichungen.

Die männlichen verheirateten Heimarbeiter, wenigstens die in Trossingen und der Baar, sind der Mehrzahl nach viel vermögender noch als die Fabrikarbeiter, besonders ist ihr Felderbesitz und ihr Viehstand meist ein grösserer. Bei ihnen ist es daher keineswegs die Not, die sie der Heimarbeit zuführt, sondern sie sehen in der Heimarbeit eben eine Gelegenheit, ihre mit landwirtschaftlichen Arbeiten, besonders in den langen Wintern, nicht in Anspruch

67) Württ. Gemeindestatistik, 2. Ausg. 1907, S. 172, 390 u. 398.

genommene Zeit nützlich auszufüllen. Sodann bietet bei ihnen einen Anreiz zur Heimarbeit der sichere, sofort fällige bare Verdienst, der zur Zinszahlung, Schuldenablösung, zum Ankauf von Grundstücken oder zu Spareinlagen verwendet, das erstrebte Vorwärtskommen im Vermögensbesitz sehr befördert. Viele solcher Leute, die zwecks Zinsenzahlung, Schuldentilgung etc. landwirtschaftliche Erzeugnisse zu ungünstiger Zeit verkaufen müssten, können ihren Zahlungsverpflichtungen mit dem in der Heimarbeit Verdienten nachkommen und für den Verkauf ihrer Produkte bessere Preise abwarten. Schliesslich wird noch das durch Heimarbeit stets vorhandene Haushaltungsgeld, an dem auch der wohlhabende Bauer zuzeiten Mangel hat, nicht gering angeschlagen.

Bei vielen Stückwerkern des Heubergs muss dagegen eine Notwendigkeit für die Betätigung in der Heimarbeit in den dürftigeren Verhältnissen gefunden werden.

Ob bei manchen verheirateten Leuten die Tätigkeit in der Landwirtschaft oder in der Hausindustrie den Hauptberuf ausmacht, ist oft äusserst schwer festzustellen. Es kommt dabei einmal auf die Grösse des Feldbesitzes, dann aber auch auf Zahl und Alter der Familienangehörigen an. Es gibt Familien mit bedeutendem Grundbesitz, in denen sich der Ehemann trotzdem fast ausschliesslich in der Heimarbeit betätigt und die Bewirtschaftung der Grundstücke beinahe ganz Frau und Kindern überlässt; dann gibt es aber auch wieder andere, in denen der Mann ausser der Winterszeit nur wenig ans Stückwerken kommt. Genau dieselbe Schwierigkeit kann bei ledigen Personen vorliegen. Stückwerkt der Vater, so mögen die Kinder mehr landwirtschaftlich erwerbstätig sein, besorgt aber dieser die Feldarbeiten, so ist das Umgekehrte der Fall. Erschwert wird eine Unterscheidung sodann noch dadurch, dass in der Heimarbeit durchaus nichts Erniedrigendes erblickt wird, und dass es den doppelt Erwerbstätigen daher gleichgültig ist, als Bauer oder als Stückwerker angesprochen zu werden.

Viele der Heimarbeiter sind Angehörige — Eltern, Frauen oder Kinder — der in der Fabrik Beschäftigten; viele andere sind frühere Fabrikarbeiter, die aus den Fabriken ausschieden, weil sie sich anderswo, besonders in den Heimatgemeinden, häuslich niederliessen und von da aus nicht mehr in die Haupt- oder Filialfabriken gehen können oder, was besonders beim weiblichen Teile der Fall ist, weil sie nach der Verheiratung nicht mehr in der

Fabrik arbeiten wollen. Manche Personen ziehen auch das freiere Leben als Heimarbeiter und die Möglichkeit, ihre landwirtschaftlichen Arbeiten nach ihrem Belieben zu jeder Zeit vornehmen zu können, der Fabrikbeschäftigung vor. Wie schon das Filialsystem zeigt, sind es durchaus nicht die Fabriken, die die Heimarbeit begünstigen, sondern der Mangel an Arbeitskräften für die geschlossenen Etablissements zwingt die Harmonikaindustrie, die Heimarbeit nebenher bestehen zu lassen. Den Fabrikanten wäre es lieber, wenn die Heimarbeiter als ständige Arbeitskräfte in die Betriebe sich eingliedern liessen.

Bei der Heimarbeit dürften die beiden Geschlechter so ziemlich mit der gleichen Quote vertreten sein.

2. Das Betätigungsgebiet der Heimarbeiter

Die Heimarbeit ist mit der Fabrikarbeit derart kombiniert, dass

a) bei den Mundharmoniken die einzelnen Bestandteile in der Fabrik maschinenmässig hergestellt werden, die Zusammensetzung zu einem grossen Teile durch die Heimarbeiter erfolgt, so beim Aufnageln, Nieten, Lösen, Stimmen, Aufholzen, Ausstimmen, und dass endlich die Fabrik mit einigen Arbeiten, wie Aufdeckeln, Putzen, Durchspielen, den Produktionsprozess schliesst;

b) in der Akkordeonfabrikation jedoch der Heimarbeit nur die Fertigung einiger Bestandteile, wie Laubsäge- und Mosaikarbeit, sowie die Stimmplattenzusammensetzung zukommt, sodann

c) die Herstellung der Kartonnagen eine Hauptdomäne der Heimarbeit, und zwar meist der weiblichen, ausmacht.

Die Verrichtungen der Heimarbeiter sind teils reine Handarbeit, teils erfordern sie einige kleine Maschinen bzw. Apparate, wie

die Aufnagelmaschine,	Anschaffungskosten einer Art	40	Mk.
	einer andern Art	7—8	„
die Nietmaschine, ...	Anschaffungskosten	15—18	„
„ Stimmmaschine	„	30	„
„ Aufhölzelmaschine	„	60	„

Die genannten kleinen Maschinen sind hie und da Eigentum der Heimarbeiter, gewöhnlich aber Eigentum der Fabriken und den Stückwerkern leihweise zur Verfügung gestellt. Für die Regel

hat jeder Heimarbeiter nur eine, nicht mehrere Spezialarbeiten vorzunehmen; nur ausnahmsweise trifft man die Vereinigung mehrerer Spezialtätigkeiten in einer Hand, wie Nieten und Lösen, oder Lösen, Stimmen und Aufhölzeln etc. Der Heimarbeiter bedarf daher für gewöhnlich nur eines solchen Apparats und einiger kleinerer Handwerkszeuge.

An Rohmaterial hat der Stückwerker heute nichts mehr zu stellen, während er noch bis vor einigen Jahren die Nieten auf seine Kosten zu beschaffen hatte und sie regelmässig vom Arbeitgeber bezog.

Die Arbeiten werden, soweit nicht besondere Werkstätten zur Verfügung stehen, in Wohnräumen vorgenommen; letzteres ist die Regel. Da mit den Arbeiten keine Staubentwicklung etc. verbunden ist, so kann von einer gesundheitsschädlichen Wirkung nicht die Rede sein.

Mit der Einführung neuer Maschinen haben im Laufe der Zeit die Heimarbeiter einen Teil der früher von ihnen vorgenommenen Spezialarbeiten an das geschlossene Etablissement abgeben müssen; wenn die Zahl der Stückwerker trotzdem grösser geworden ist, so ist dies der noch stärker gestiegenen Produktion zuzuschreiben. Die Heimarbeit dürfte in der Harmonikaindustrie noch auf längere Zeit mit der Fabrikarbeit verbunden bleiben, da man der Heimarbeitskräfte eben bedarf und da ein Teil der Fabrikarbeiter mit dem Älterwerden oder mit der Verheiratung immer wieder zur Heimarbeit oder zur Landwirtschaft übergeht.

3. Die Arbeitsverdienste

Die Heimarbeiter erhalten im allgemeinen die gleichen Lohnsätze wie die Akkordarbeiter in den Hauptfabriken und den Filialen. Ihre täglichen Arbeitsverdienste bei zehnstündiger Arbeitsdauer und gleicher Übung kommen denjenigen der entsprechenden Fabrikarbeiter so ziemlich gleich. Auch bei den Stückwerkern ist eine örtliche Differenzierung der Entlohnung zu konstatieren. Die jährlichen Verdienste durch Heimarbeit schwanken, wie aus der nachfolgenden statistischen Zusammenstellung hervorgeht, sehr. Es kommt eben darauf an, ob und eventuell wieviele Familienglieder mithelfen und wieviel Zeit dem einzelnen nach Erledigung seiner sonstigen Erwerbsgeschäfte für die Heimarbeit noch verbleibt.

Lohnstatistik betr. männliche und weibliche Heimarbeiter der Harmonikaindustrie pro 1911—1912.

Kategorien der Heimarbeiter	Zahl der Arbeiter	Durchschnittsjahresverdienst Mk.	Es verdienten pro Jahr													
			unter 100 Mk.	100 bis 200 Mk.	200 bis 400 Mk.	400 bis 600 Mk.	600 bis 800 Mk.	800 bis 1000 Mk.	1000 bis 1200 Mk.	1200 bis 1400 Mk.	1400 bis 1600 Mk.	1600 bis 1800 Mk.	1800 bis 2000 Mk.	2000 bis 2500 Mk.	2500 bis 3000 Mk.	3000 bis 3500 Mk.
			Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter	Arbeiter
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
Männliche Heimarbeiter .	167	688	3	18	34	33	27	17	11	9	2	6	2	4	—	1
Weibliche Heimarbeiter, verheiratet, teilweise Frauen von Harmonikamachern	101	236	23	27	36	10	4	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Weibliche Heimarbeiter, ledig oder verwitwet .	35	310	6	6	12	7	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen . .	303															
Heimarbeit nebenher noch treibende männl. Fabrikarbeiter über 18 Jahre	134	276	35	33	32	22	8	4	—	—	—	—	—	—	—	—
Heimarbeit nebenher noch treibende männl. Fabrikarbeiter unter 18 Jahren	6	83	4	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen . .	140															

Die wenigen Heimarbeiter mit 2000 M. und mehr Verdienst sind gewöhnlich solche, bei denen verschiedene Familienangehörige mithelfen oder die eine oder zwei fremde Personen für sich arbeiten lassen.

Die wenigen grösseren Hausindustriellen erhalten für jedes abgelieferte Dutzend Fabrikate einen bestimmten Akkordsatz, worin dann auch Miete für ihre Werkstätte, Versicherungsbeiträge und sonstige Generalunkosten enthalten sind. Die in ihren Werkstätten aufgestellten kleineren Maschinen gehören meist den Fabriken.

Was die Höhe der Entlohnung anlangt, so mag hierüber ähnliches gesagt sein wie bei den Fabrikarbeitern; teilweise sind die Lohnsätze angemessen, teilweise aber stehen sie nicht auf der Höhe der Zeit. Hier muss noch zu den für die Heimarbeitsausstellung in Berlin 1906 gemachten Mitteilungen über die Lohnverhältnisse in der württ. Harmonikaindustrie[68]) Stellung genommen werden. Danach sollten im Jahr 1906 in zehnstündiger Tagesarbeit verdient worden sein mit:

Stimmaufnageln	1,50 Mk.
Stimmen nieten	1,50 „
Stimmen lösen	1,50 „
Stimmen zweimal stimmen	3,33 „
Harfe aufhölzeln	1,60 „
Harfe aufdeckeln	1,20 „
Harfe ausstimmen	3,30 „

Diese Verdienste entsprechen der Wirklichkeit, aber eben in der Hauptsache nur insoweit, als jüngere männliche und als weibliche Arbeitskräfte dafür in Frage kamen. Die erwachsenen männlichen Arbeiter erzielten höhere Verdienste. Die Lohnangaben ohne Spezialisierung der Arbeiter nach Alter und Geschlecht geben eben dem Aussenstehenden für gewöhnlich ein ganz falsches Bild. 1906, zur Zeit der Hochkonjunktur, dürften die Löhne hinter denjenigen von heute nicht viel zurückgestanden haben. Das beweist auch z. B. der für Trossingen vom Jahre 1905 ab massgebende ortsübliche Tagelohn mit 2,70 bzw. 1,60 M. für erwachsene männliche und weibliche Arbeiter und 1,50 bzw. 1 M. für Jugendliche[69]). Da

68) Heiss und Koppel, Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland, ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Berlin, 1906 S. 56.

69) Statist. Handbuch f. d. Kgr. Württbg. 1910 und 1911, S. 220–221. Vom 1. Januar 1909 ab waren diese Tagelöhne Mk. 3.—, 2.—, 1,80, 1,20.

die Fabrik- und Heimarbeiter von jeher gleiche Stücklohnsätze erhalten, so bilden die Tabellen oben S. 79 und S. 83 einen Vergleichungsmassstab. Damit und unter Mitberücksichtigung der Tatsache, dass der betreffende Berichterstatter — wie er selbst anerkennt — nur über wenig Material verfügte, erübrigt sich ein weiteres Eingehen auf sein zusammenfassendes Urteil, dass die württ. Harmonikaindustrie Löhne und Verdienste zeige, „die denen in der Lausitz und im Erzgebirge gleichkommen", und dass die Arbeiterschaft sich mit Löhnen zufriedengeben müsse, „die zu den niedersten gehören, die überhaupt in Deutschland bezahlt werden". Auch die von Bittmann erwähnten Verdienste der in der badischen Baar vertretenen, Heimarbeit treibenden Mundharmonikamacher (1,30 M. durchschnittlicher Tagesverdienst) und Kartonnagenarbeiter [70]) mögen sich mehr auf junge Arbeitskräfte beziehen, dürfen daher nicht verallgemeinert werden.

4. Kontrolle der Arbeit und Auszahlung des Verdienstes

Die Heimarbeiter haben die Bestandteile bei den Fabriken bzw. Filialen abzuholen und nach Vornahme ihrer Arbeiten die Produkte wieder an dieselben abzuliefern. Die Empfangnahme des Materials und die Ablieferung der Produkte kann in Trossingen jeden Werktag in den Frühstunden erfolgen. Um diese Zeit kann man dann eine Menge von Arbeitern mit Holzkistchen auf den Strassen gehen sehen. Die Zeitversäumnis der Arbeiter dabei ist eine geringe. Die ausgegebenen Stimmplatten, Hölzer etc. werden abgewogen bzw. abgezählt und bei den eingekommenen bearbeiteten Fabrikaten die Kontrolle auf die gleiche Weise ausgeübt. Die Güte der Arbeitsleistung wird durch Stichproben nachgeprüft.

Die paar Zwischenmeister und manche auswärtigen Heimarbeiter müssen teilweise auf eigene Kosten das Material bei den Hauptfabriken in Trossingen in Empfang nehmen oder durch Frachtboten holen lassen und die fertigen Bestandteile wieder an die Fabriken abliefern; teilweise erhalten sie beides auch von den Fabriken zugeführt bzw. abgeholt.

---

70) Bittmann, Hausindustrie und Heimarbeit im Grossh. Baden zu Anfang des 20. Jahrhunderts, S. 1054 und 402.

Bei den Hauptfabriken sind gewöhnlich zwei Tage der Woche für die Abrechnung mit den Trossinger Stückwerkern und mit den selbständigen Filialisten vorgesehen. Auswärtige Heimarbeiter können ihre Verdienste sofort bei Ablieferung der Arbeitsprodukte in Empfang nehmen. In den Filialen ist das Verfahren verschieden geregelt. Die Auszahlung der Verdienste erfolgt in bar; von einem Truck-System ist nirgends etwas bekannt.

5. Kinderarbeit

Während Kinderarbeit in den Hauptfabriken und Filialwerkstätten selbst nicht anzutreffen ist, dürfte sie in der Heimarbeit keine Seltenheit sein. Für die Kinder handelt es sich dabei um ganz leichte Arbeiten und meist um keine allzu lange Beschäftigung, schon deshalb nicht, weil viele Heimarbeiter den Verdienst durch Stückwerken absolut nicht zum Leben nötig haben. Häufiger werden die Kinder der Heimarbeiter wohl mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt, und dieses Los teilen sie mit den meisten Kindern von reinen Bauernfamilien. Eine angemessene zeitweilige Beschäftigung der Kinder, die während des Sommers viele schulfreie Mittage haben, mag wohl schon wegen der entsprechenden Beaufsichtigung durch die Eltern nicht ohne weiteres zu bekämpfen sein. Natürlich darf den Kindern die zur Erledigung ihrer Schulaufgaben notwendige Zeit nicht verkürzt werden, wie es zuweilen vorkommt und dem Bezirksschulinspektor in seinem Visitationsbericht von 1912 zu folgender Ausstellung Anlass gegeben hat:

„Die im letzten Jahr eingekommenen Rechenschaftsberichte liessen erkennen, dass die Schularbeit erschwert wird durch zu viele Heimarbeit, durch welche manchen Kindern die zum Lernen notwendige Zeit verkürzt und auch der Sinn der Kinder zu früh aufs Erwerben und Verdienen gerichtet wird."

III. Abschnitt

Der Einfluss der Harmonikaindustrie auf die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde Trossingen

1. Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen

Bis ausgangs der 1870er Jahre können wir Trossingen ruhig als eine reine Landgemeinde bezeichnen, deren Einwohnerschaft ihren Haupterwerb aus Feldbau und Viehzucht zog. Gewerbe und Handel waren bis dahin äusserst schwach vertreten. Die Gewerbesteuerrolle von 1829/30 weist zusammen 228 Gewerbetreibende und Händler auf, worunter in grösserer Anzahl erscheinen: die Leineweber mit 56, die Schuhmacher mit 26, die Schneider mit 11, die Branntweinbrenner mit 9, die Bierbrauer mit 4, die Händler (darunter insbesondere auch Uhrenhändler) mit zusammen 19 Personen, wogegen sich der Rest aus den verschiedensten, gewöhnlich in jedem grösseren Dorfe üblichen Handwerkern rekrutiert. Ein Mundharmonikamacher ist noch nicht erwähnt. Aus der Gewerbesteuerrolle von 1876 erhalten wir ein ähnliches Bild. Die Gesamtzahl der Gewerbetreibenden und Händler beträgt zusammen 322, wovon ausmachen: die Leineweber 30, die Baumwollweber 14 (Übergang der Leineweberei zur Baumwollweberei!), die Schuhmacher 19, die Schneider 8, die Instrumentenmacher (Mundharmonikamacher) 62, die verschiedenen Händler und Krämer 53.

Diese Zahlen mögen im Vergleich zu der Einwohnerzahl, die 1834: 2064, 1875: 2573 betrug, nicht ganz unbedeutend erscheinen für eine gewerbliche Betätigung der Bevölkerung. Man hat aber hier in Betracht zu ziehen, dass es sich bei diesen Zahlen vielfach um solche Gewerbetreibende handelte, die das eine oder andere Gewerbe wohl erlernt hatten, aber es mitunter sehr schwach be-

trieben, was schon aus dem Umstande erhellt, dass in jenen „steuerarmen" Zeiten der Gesamtertrag der Gewerbesteuer ein lächerlich niedriger war. Er machte z. B. 1829/30 266 fl. 8 kr., 1876 508 fl. 38 kr. aus, vermehrte sich also in diesem halben Jahrhundert sehr schwach. Manche dieser Gewerbetreibenden waren es oft nur dem Namen nach, weil sie dieser oder jener Zunft, diesem oder jenem Verein noch angehörten; in der Hauptsache lieferte den meisten der Handwerker und Heimarbeiter der Betrieb der Landwirtschaft den grössten Teil ihres Lebensunterhalts, der bei den früheren einfachen, nicht an verfeinerten Genuss gewöhnten Lebensverhältnissen ein geringer und dabei oft noch dürftiger war.

Betreten wir nun heute unser Trossingen, so fällt uns sofort auf, dass schöne, breite, teilweise mit Trottoiranlagen versehene Strassen den Ort durchziehen, dass die früheren bäuerlichen, im alemannischen Einheitsbau — Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dache mit der Längsseite gegen die Strasse — gehaltenen Anwesen mit den charakteristischen, den Grad des Wohlstandes andeutenden Dunglegen mehr und mehr verdrängt sind durch hübsche, im städtischen Baustil gehaltene Häuser. Nur ab und zu finden wir einzeln oder gruppenweise Gebäude, die sich aus der „guten" alten Zeit noch herübergerettet haben, oder die neu erbaut sind und durch ihre Anlage darauf hindeuten, dass sie dem landwirtschaftlichen Betriebe zu dienen bestimmt sind. Inmitten der Gemeinde finden wir verschiedene gross angelegte Fabriken mit ihren hoch aufstrebenden Schornsteinen, und erst ihr Vorhandensein lässt uns das Bedürfnis nach solch geräumigen öffentlichen Gebäuden, wie es das am Eingang des Orts stehende Postamt, der Bahnhof, sowie die hübsch angelegten Rathaus- und Schulhausbauten sind, gerechtfertigt erscheinen.

Sehen wir uns noch die Bevölkerung an, so vermissen wir bei der Mehrzahl, besonders bei den männlichen und den jüngeren weiblichen Personen die in der Baar noch häufig vorkommende, äusserst kleidsame Volkstracht, die sog. „Baartracht".

Kurz und gut, schon alle diese oberflächlichen Betrachtungen über das „Dorf" Trossingen lassen uns keinen Augenblick darüber im Zweifel, dass wir es hier nicht mehr mit einer rein ländlichen Gemeinde zu tun haben, sondern dass das ganze Gemeinwesen mehr den Charakter einer Kleinstadt angenommen hat.

Ziehen wir noch die Statistik zu Rate, so sagt sie uns, dass Trossingen, das 1880 2649 Einwohner zählte, von denen sich die meisten in der Landwirtschaft und nach dem Gewerbekataster nur wenige gewerblich betätigten, im Jahre 1895 unter 3101 Einwohnern 60,4 % in Industrie, Handel und Verkehr hauptberuflich erwerbstätige Personen einschliesslich Angehöriger und häuslicher Dienstboten hatte [1]); die Berufszählung vom 12. Juni 1907 weist sodann ferner nach, dass bei einer Gesamtbevölkerung von 4990 auf Land- und Forstwirtschaft nur 818 Erwerbstätige einschliesslich Angehöriger und Dienstboten für häusliche Dienste, also 16,4 %, auf Handwerk und Industrie dagegen 3683 Personen = 73,8 %, auf Handel und Verkehr 272 Personen = 5,5 % entfielen und den Rest die im öffentlichen Dienst Stehenden und die Berufslosen ausmachten [2]). Dadurch kommen wir nun zu dem sicheren Schluss, dass der Wechsel in der wirtschaftlichen Betätigung der Bevölkerung es ist, der die Veränderung in der Gemeinde hervorgerufen hat; aus der Landgemeinde ist ein Industrieort geworden. Der Industriezweig, der den Entwicklungsgang des Gemeinwesens in dieser Richtung nachhaltig beeinflusst hat, ist die Akkordeon- und Harmonikafabrikation. Die übrigen vorhandenen Industriezweige, insbesondere die Kartonnageindustrie, stehen mit ihr in ganz engem Zusammenhange, sei es, dass sie ihr angegliedert sind oder als Hilfsindustrie ihr dienen, sei es, dass sie direkt oder indirekt aus ihr hervorgingen.

Es dürfte nun nicht uninteressant sein, an diesem Industrieorte den Einfluss der Industrie auf den einzelnen kommunalen Gebieten einer eingehenderen Untersuchung zu unterziehen.

2. Kapitel.

Stand und Bewegung der Bevölkerung

Im Jahre 1910 betrug die Einwohnerzahl mit 5146 gegenüber derjenigen des Jahres 1834 mit 2064 Seelen mehr um 3082 Personen; es hat also in diesem Dreivierteljahrhundert die Bevöl-

1) Grundlagen einer württ. Gemeindestatistik 1898, S. 124—125.
2) Württ. Gemeindestatistik, 2. Ausgabe 1910, S. 170—171.

kerung um 149,3 % zugenommen. Bis zum Jahre 1880 ist die Steigerung eine mässige, denn in diesem Volkszählungsjahr war die Bevölkerung erst auf 2649 angewachsen, was einem Mehr um 585 = 28,3 % gleichkommt. Erst seit dem letzteren Zeitpunkt hat die Gemeinde eine rapide Zunahme an Bewohnern erfahren, und zwar in dem Jahrzehnt

1880—1890 von 2649 auf 2937 = 10,9 %
1890—1900 „ 2937 „ 3682 = 25,4 %
1900—1910 „ 3682 „ 5146 = 39,8 %;

in der Periode 1880—1910 hat also ein Anwachsen der Bevölkerung um 94,3 % stattgefunden, während in diesem Zeitraume die Bevölkerung von ganz Württemberg nur um 23,7 %, diejenige des Schwarzwaldkreises nur um 20,7 %, diejenige des Oberamts Tuttlingen nur um 38,7 % zugenommen hat. Die industriereiche Oberamtsstadt Tuttlingen selbst weist sogar nur einen relativen Zuwachs von 90,8 % auf [3]).

Ist nun dieses starke Anschwellen der Einwohnerzahl lediglich auf natürlichen Zuwachs oder auf Zuzug von auswärts zurückzuführen? Antwort auf diese Frage erhalten wir durch Vergleichung der Geburten- und Sterbeziffern mit denjenigen der Volkszählungen. Vom 1. Dezember 1880 bis 1. Dezember 1910 betrug

der Überschuss der Geburten über die Sterbefälle, d. h. der „natürliche" Zuwachs [4])	2006
der tatsächliche Zuwachs	2497
also der Wanderungsgewinn	491 = 19,7 %.

Dieser Zuzug erfolgte grösstenteils aus den umliegenden bäuerlichen Ortschaften, die im Gegensatz zu Trossingen beinahe alle eine stete Abnahme der Bevölkerungsziffern zeigen, teils auch durch Anziehen fremder Personen aus den Konkurrenzgebieten der Harmonikaindustrie. Jedenfalls war der Zuzug veranlasst durch die letztere, denn es handelt sich, wie insbesondere das Familienregister nachweist, bei den Angezogenen in der Hauptsache um Arbeiter und Angestellte der hiesigen Harmonikafabriken; den Rest machen sodann Beamte und Lehrer aus, die infolge Vergrösserung der Gemeinde vermehrt werden mussten.

3) Die Volkszählungsziffern sind dem Jahrgang 1912 der Württ. Jahrbücher f. Stat. u. Landesk. S. 210 ff. entnommen.

4) Aus den Trossinger standesamtlichen Registern erhoben und zusammengestellt.

Von den im Jahre 1910 gezählten 5146 Einwohnern sind männlichen Geschlechts 2603, weiblichen Geschlechts 2543 und dem Religionsbekenntnis nach Evangelische 4675, Katholiken 458 [5]).

Das durchschnittliche Heiratsalter ist nach Zusammenstellungen an der Hand der Standesregister beim Mann das 23. bis 28. Lebensjahr, bei der Frau das 21. bis 24. Lebensjahr.

Was die Geburtenziffer anlangt, so ist hierbei kein Rückgang, sondern ein Gleichbleiben zu konstatieren. In den fünf Jahren 1881—1885 ergeben sich als jährlicher Durchschnitt 111, 1906 bis 1910 als Durchschnitt 197 Geburten. Um nun die relativen Zahlen zu bekommen, dürfte es das Zuverlässigste sein, wenn man zu der Bevölkerungsziffer von 1880 die Hälfte des Bevölkerungszuwachses in der Zeit von 1880—1885 und zu der Bevölkerungsziffer von 1905 die Hälfte des Bevölkerungszuwachses von 1905 bis 1910 zuschlägt. Es entfallen dann auf

2649 + 50 zusammen 2699 Einwohner 111 Geburten = 4,11 %,
4463 + 341 „ 4804 „ 197 „ = 4,10 %.

Die Kindersterblichkeit dagegen hat eine ganz erhebliche Abnahme erfahren. In den fünf Jahren 1880—1884 starben von zusammen 535 Lebendgeborenen im ersten Lebensjahre 143 = 26,73 %, dagegen in den fünf Jahren 1907—1911 von 957 Lebendgeborenen nur 131 = 13,69 % [6]).

Untersuchen wir nun noch die durchschnittliche Lebensdauer, so ergibt sich, dass sich unter den in den fünf Jahren 1907—1911 verstorbenen 359 Personen (ohne die 18 Totgeborenen) befanden:

131 im ersten Lebensjahr,
45 im Alter von über 1—20 Jahren,
94 „ „ „ „ 20—65 „ ,
20 „ „ „ „ 65—70 „ , und zwar 9 Männer und 11 Frauen,
48 „ „ „ „ 70—80 „ , „ „ 21 „ „ 27 „ ,
20 „ „ „ „ 80—90 „ , „ „ 11 „ „ 9 „ ,
1 „ „ „ „ 90 „ , „ „ — „ „ 1 Frau.

---

5) Württ. Jahrbücher 1912, S. 308—309.

6) Die Kindersterblichkeit stellte sich in den fünf Jahren 1906—1910 für Württemberg auf 18,18 %, für den Schwarzwaldkreis auf 18,28 %, siehe Statistisches Handbuch 1910 und 1911, S. 64.

Von der Gesamtbevölkerung im Jahre 1910 waren 112 Personen = 2,17 % 70 und mehr Jahre alt, kämen also im Versicherungsfall noch in den Genuss der Altersrente; der Landesdurchschnitt war dagegen 3,21 % [7]).

3. Kapitel.

Bautätigkeit und Wohnungsverhältnisse

Hand in Hand mit der raschen Bevölkerungszunahme musste natürlich auch die Bautätigkeit gehen, um der gesteigerten Nachfrage nach Wohnräumen gerecht zu werden. Die private Bautätigkeit wurde dabei noch dadurch unterstützt, dass seit dem Jahre 1888 die Firma Matthias Hohner 7 einstöckige Wohnhäuser in einer Kolonie, 3 Doppelwohnhäuser und ein weiteres Haus mit zusammen 27 dreizimmerigen Arbeiterwohnungen, sowie ein Beamtenwohnhaus mit 3 Vierzimmerwohnungen errichtete, sodann dass im Jahre 1904 der Bau- und Sparverein Trossingen, e. G. m. b. H., in Trossingen gegründet wurde, der es sich zur Aufgabe machte, gesunde und billige Wohnungen für die minderbemittelten Klassen herzustellen. Gefördert wurde das letztere Unternehmen durch Abgabe von 3prozentigen Darlehen seitens der Versicherungsanstalt Württemberg [8]). Der Verein wies 1908 einen Höchstmitgliederstand von 70 Personen auf, von denen jede statutengemäss einen Geschäftsanteil von 150 M. einzuzahlen hatte. In den Jahren 1904—1910 erbaute er 15 grössere Gebäude, in denen zwei- und dreizimmerige Wohnungen eingerichtet wurden.

7) Württ. Jahrbücher f. Stat. u. Landesk. Jahrg. 1912, S. 303.

8) Die seit dem Jahre 1892 nicht nur im eigenen, sondern auch im allgemeinen Interesse erfolgte Teilnahme der Versicherungsanstalt Württemberg an den Fragen der Wohnungspolitik verdient die vollste Anerkennung. Nicht allein durch Abgabe von nieder verzinslichen (3—3½ %) Darlehen an Kommunalverbände, gemeinnützige Baugesellschaften, Arbeiterbaugenossenschaften, milde Stiftungen, einzelne Arbeitgeber und versicherte Arbeiter, deren Summe auf 31. Dezember 1910 15 164 205 Mk. beträgt — Geschäftsbericht des Vorstands der Versicherungsanstalt Württemberg 1910, S. 77—89 —, sondern auch durch ihr Augenmerk auf eine zweckentsprechende Lage, Einteilung und Ausstattung der Gebäude hat sie die Schaffung von gesunden und billigen Arbeiterwohnungen ausserordentlich gefördert.

Der Gesamtbauaufwand hierfür betrug 82 635 M.; an diesem und den Bauterrainerwerbungskosten waren 86 013 M. durch 3prozentige Darlehen der Versicherungsanstalt Württemberg gedeckt[9]).

Der Bau- und Sparverein, der ein grösseres Bauterrain erworben hatte, erstellte zum Teil die Häuser auf eigene Rechnung und verkaufte sie erst dann, zum Teil aber veräusserte er auch schon den Bauplatz und schloss gleichzeitig mit dem Käufer einen Werkvertrag über das zu errichtende Gebäude ab. Die Vergütung für das Bauwerk war gleich dem Bauaufwand auf Grund der Bauabrechnung. Auf den Gebäuden wurde eine Hypothek an erster Stelle für das Gesamtdarlehen der Versicherungsanstalt Württemberg und eine solche an zweiter Stelle zugunsten des Vereins wegen des Kauf- und Bauschillings, der mit einem kleinen Teile (einem Drittel) sofort bar zu bezahlen, im übrigen mit 2½ % pro Jahr zu amortisieren und mit 3 % zu verzinsen war, eingetragen. Dem Verein stand vertragsgemäss ein beim Verkauf des Gebäudes oder wegen Verletzung einzelner Vertragsbestimmungen ausübbares Wiederkaufsrecht zu. Um die Gebäude ihrem eigentlichen Zwecke zuzuführen, war im Vertrage die Ausübung eines Gewerbes oder Handels mit Waren und das Halten von Vieh, sowie die Vermietung zu höheren als den vom Verein festgesetzten Preisen untersagt und die Verwendung des Gebäudes zu gewerblichen Zwecken, sowie die Aufnahme von Schlafgängern an die Genehmigung des Vereins gebunden. Nachdruck erhielten diese Bestimmungen durch die Festsetzung einer Konventionalstrafe von 2000 M. Die Erwerbungskosten für ein Gebäude — je nachdem Ein- oder Zweifamilienhaus — schwankten zwischen 5400 und 12 400 M.[10]).

Leider war der Bestand des Vereins nur von verhältnismässig kurzer Dauer. Infolge vorgekommener Gelderveruntreuungen seitens des Kassiers wurde ein Teil der Mitglieder des Vereins misstrauisch und trat aus, obgleich die Fehlbeträge Deckung fanden. Ein Fehler war es, dass der Verein nicht dem Verband württ. Baugenossenschaften, der sich in erster Linie die Revision der Einrichtungen und der Geschäftsführung der Genossenschaften des Verbands zur Aufgabe gestellt hat, beigetreten war. Der andere grosse Fehler bestand aber darin, dass der Verein in

9) Geschäftsbericht des Vorstands der Versicherungsanstalt 1910, S. 148—149.
10) Jahresbericht der Handelskammer Rottweil 1907, S. 89.

Liquidation trat; durch Übernahme einer Garantie von seiten der Fabrikfirmen, eventuell der Gemeinde, wäre der Verein zu halten gewesen und man hätte sich auch für die Zukunft den billigen Kredit der Versicherungsanstalt gesichert gehabt.

Erwähnt mag noch werden, dass die Gemeinde Trossingen, um Bauplatzspekulationen vorzubeugen und um für künftige Gebäude, besonders auch Arbeiterwohnhäuser, günstige, nicht zu teure Bauplätze bereitstellen zu können, in richtiger Würdigung dieser sozialpolitischen Aufgabe einer Gemeinde in den Jahren 1904 und 1906 zwei grössere Bauterrains erworben hat; ferner dass sie im Jahre 1909 dem Bau- und Sparverein einen grösseren Platz bei den von ihm errichteten Arbeiterwohnhäusern zur Verfügung stellte zwecks Herrichtung und pachtweiser Abgabe von kleineren Gärten an die Hausbesitzer.

Die Bautätigkeit seit 1880, die auch für gewerbliche Bauten stark einsetzte, wird ziffernmässig belegt durch das Feuerversicherungsbuch. Danach betrug:

	1880	1900	1913
Die Gesamtzahl der Gebäude	501	663	947
Der Brandversicherungsanschlag sämtlicher Gebäude (ohne Fundamente, Keller etc.)	2 069 020 Mk.	4 572 040 Mk.	10 268 965 Mk.

Die Wohnungsverhältnisse sind keine ungünstigen, und es dürften die Wohnungen in der Hauptsache den Anforderungen der Hygiene genügen. Es kommen nach der Volkszählung von 1910[11]) auf die

739 bewohnten Gebäude . . . 5146 Personen,
1 bewohntes „ also . . 6,96 „ und
auf die 739 Gebäude 117 Haushalte mit nur 1 Person,
1010 „ „ 2 und mehr Personen,
zusammen 1127 Haushaltungen,
auf 1 Gebäude daher 1,53 Haushalte.

Seit den 1880er Jahren hat hierin keine allzu grosse Wandlung stattgefunden, es hat vielmehr der Gebäudezugang mit dem Bevölkerungszuwachs so ziemlich gleichen Schritt gehalten, denn es entfielen im Jahre 1885 auf ein bewohntes Gebäude 6,12 Personen bzw. 1,37 Haushalte[12]). Die ziffernmässig etwas stärkere Be-

11) Württ. Jahrbücher f. Stat. u. Landesk. 1912, S. 218.
12) Württ. Jahrbücher 1887, II, S. 70.

lastung der Gebäude wird dadurch ausgeglichen, dass viele der neu hinzugekommenen Gebäude mehr Wohngelasse als die älteren Gebäude enthalten.

In der Oberamtsstadt Tuttlingen und in dem benachbarten Industrieort Schwenningen scheinen die Wohnungsverhältnisse ungünstiger zu liegen, sofern ein Gebäude in Tuttlingen von 10,20 Personen, in Schwenningen von 8,97 Personen bewohnt wird[13]). Man darf dabei allerdings nicht ausser Betracht lassen, dass beide Gemeinden eine relativ grössere Zahl von geräumigen neueren Häusern haben.

Die Mietpreise erreichen folgende Höhe:

a) für Zweizimmerwohnungen mit Küche, Kelleranteil, ohne Garten, je nach Lage 150—200 M.;

b) für Dreizimmerwohnungen (meist kleine Zimmer) mit Küche, Kelleranteil und kleinem Garten, parterre 220 bis 240 M., im 1. Stock 260—300 M.

— die Dreizimmerwohnungen in den Hohnerschen Arbeiterhäusern kosten 180—240 M., für Dachstock 150—170 M. —;

c) für Vierzimmerwohnungen mit Küche, Kelleranteil und Garten, je nach Lage und Grösse der Zimmer, 400—600 M.

Erst in den letzten 10 Jahren sind die Mietpreise derart hinaufgegangen; vorher betrugen sie für eine kleinere Wohnung (2 bis 3 Zimmer) 150—200 M., für eine bessere Wohnung (4 Zimmer und mehr) 200—280 M. Höhere Mietpreise waren fast so gut wie unbekannt.

4. Kapitel.

Die Landwirtschaft

In Trossingen sind Landwirtschaft und Industrie derart eng miteinander verknüpft, dass es wenige Arbeiter gibt, die nicht nebenher Landwirtschaft betreiben, und dass die meisten Bauern im Hauptberuf nebenher als Heimarbeiter industriell tätig sind. Es rührt dies in erster Linie daher, dass in der Gemeinde eine grosse Allmendfläche, in 826 Lose à 55 ar 16 qm aufgeteilt, vor-

13) Württ. Jahrbücher 1912 S. 218 und 198.

handen ist. Jedem 25 Jahre alten, hier wohnenden und selbständig auf eigene Rechnung lebenden Vollbürger steht die Anwartschaft auf ein Allmendlos, das aus Acker- und Wiesenland besteht und in vier verschiedenen Zelgen belegen ist, zu. Nichtvollbürger können gegen ein Einstandsgeld von 175 M. die Anwartschaft auf diese Gemeindenutzung erwerben. Das Einrücken der Nutzungsberechtigten in den Genuss einer durch Tod, Verzicht oder Wegzug des bisherigen Inhabers frei gewordenen Allmende erfolgt nach dem Alter und der Meldung der Anwärter. Zurzeit werden die letzteren gewöhnlich 27 Jahre alt bis sie in den Genuss ihres Bürgernutzens gelangen, während sie früher 33—34 Jahre alt wurden. Der jährliche Reinertrag eines Allmendteils ist auf 35—40 M. geschätzt. Als Gegenleistung hat jeder Allmendinhaber an die Gemeinde einen jährlichen Allmendzins von 4 M. zu bezahlen, und ausserdem hat er der Gemeinde regelmässig ca. 2 M. Steuern und 70 Pfg. Mesnergeld[14]) zu ersetzen.

Bis zum Jahre 1911 hatten die Allmendteile eine Grösse von je 78 ar 78 qm mit einem jährlichen Reinertrag von etwa 50 bis 60 M. Da infolge der immer grösser werdenden Zahl der Anwärter die Gesamtallmendfläche lange nicht mehr für alle zureichte, so wurden die Lose auf obige 55 ar 16 qm verkleinert und die Zahl der Lose von 638 auf 826 vermehrt. Eine grössere, infolge der Schmälerung der Lose erübrigte Fläche hat die Gemeinde einbehalten und teils aufgeforstet, teils verpachtet. Ob dieses Einbehalten seitens der Gemeinde zulässig war, dürfte eine Streitfrage sein.

Die heutige Grösse der Allmendteile ermöglicht es, bei einem weiteren Besitz von ca. 25—35 ar Äcker und Wiesen eine Kuh zu halten. Seitens der weniger bemittelten Bürger erfolgt deshalb gewöhnlich noch eine Zupacht zu den Allmendstücken, sei es von Privaten, sei es von der Gemeinde, teilweise auch ein Zukauf

14) Dieses Mesnergeld führt auf einen früher auf die Allmend gelegten und im Jahr 1850 von der politischen Gemeinde abgelösten Zehnten an die hiesige Pfarrei, das sog. „Mesnerviertel“ oder „kleinen Zehnten“, zurück, der darin bestand, dass „ein jedes Haus zu Trossingen so ein Heerdt hat, Feuer und Rauch darinnen ist, jährlich ewig an die Messnerei (I. Schulstelle) gen Trossingen uff Martini Ein Simri Veesen (Dinkel) giebt“. Die politische Gemeinde zieht die Ablösungssumme, die im jährlichen Betrage 400 Mk. (233 fl. 20 kr.) ausmacht, in Form obiger jährlicher Rente von den Allmendbesitzern ein und liefert 400 Mk. an die Kirchenpflege ab.

kleinerer Grundstücke. Das Pachtgeld für 8 ar gute Wiesen ist dann 8—15 M., für 8 ar Ackerland 8—12 M. Eine Ergänzung der Allmende bilden sodann vielfach einige Grundstücke, die von den Eltern an ihre Kinder als Ausstattung oder zur Nutzniessung abgegeben werden.

Diese grosse Ausdehnung der Allmende und die in der württ. Baar allgemein übliche Freiteilbarkeit bringen es mit sich, dass wir in Trossingen nicht einen einzigen grösseren landwirtschaftlichen Betrieb, sondern nur eine Menge mittlerer und kleinerer Bauernwirtschaften haben, deren Zahl mit der Bevölkerungsziffer parallel verläuft, sich also stetig vergrössert, neuerdings noch begünstigt durch die Vermehrung der Allmendteile, die Zukäufe von kleinen Stücken Grund und Boden nach sich zieht. Leutenot in der Landwirtschaft kann hier nicht in Frage kommen, die Bewirtschaftung der kleinen Flächen erfolgt vorwiegend mit eigenen Leuten.

Nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 14. Juni 1895[15]) waren zusammen 621 landwirtschaftliche Betriebe mit einer Gesamtfläche von 1440 ha vorhanden, darunter

28	Betriebe	mit	unter	20	a	und	mit	zusammen	3	ha
27	„	„	20—50	a		„	„	„	9	„
93	„	„	50 a bis	1	ha	„	„	„	75	„
186	„	„	1 ha „	2	„	„	„	„	277	„
238	„	„	2 „ „	5	„	„	„	„	716	„
40	„	„	5 „ „	10	„	„	„	„	257	„
9	„	„	10 „ „	50	„	„	„	„	103	„

Nach der Betriebsstatistik vom 12. Juni 1907[16]) wurden 718 Landwirtschaftsbetriebe gezählt und davon in den Grössenklassen:

bis 5 a	92	Betriebe
5—20 a	43	„
20—50 a	52	„
50 a bis 1 ha	83	„
1—2 ha	171	„
2—3 ha	153	„
3—4 ha	60	„
Übertrag . .	654	Betriebe.

15) Grundlagen einer württ. Gemeindestatistik, Ergänzungsband II der Württ. Jahrbücher f. Stat. u. Landesk. 1898, S. 126—127.

16) Württ. Gemeindestatistik, 2. Ausgabe 1910, S. 174.

Übertrag . .	654	Betriebe
4—5 ha	27	„
5—10 ha	28	„
10—20 ha	9	„
zusammen wieder	718	Betriebe.

Wir sehen darin deutlich die Zersplitterung des Grundbesitzes, die in der Hauptsache auf Kosten der grösseren Betriebe geht; 1895 machten die Betriebe von 5 a bis 5 ha. 92,1 % aus, dagegen 1907 schon 94,9 %. Von den im Jahr 1907 vorhandenen 954 Haushaltungen waren also 75,3 % mit einem landwirtschaftlichen Betrieb verbunden; 1895 waren es noch 91,1 %. Der relative Rückgang ist verursacht durch die im Jahr 1907 in grösserer Anzahl als 1895 vorhandenen Familien ohne Grundbesitz, wie Beamte, Lehrer, kaufmännische Angestellte, zugezogene Arbeiter.

Mit dieser Vermehrung der Zwerg- und kleinbäuerlichen Betriebe und dem dabei erfolgenden ausgedehnteren Anbau von Gartengewächsen ist es auch in Einklang zu bringen, dass ein Rückgang in der Viehhaltung zu verzeichnen ist; ein starker Viehstand ist eben stets bei nicht zu grossen und auch nicht zu kleinen landwirtschaftlichen Betrieben zu konstatieren. Die Qualität des Viehes ist allerdings heute besser als früher, die Simmentaler Rasse hat das frühere Bergvieh abgelöst. Es waren vorhanden nach den Viehzählungen vom 1. Dezember 1897 bzw. 2. Dezember 1907[17]):

	1897	1907
Pferde	129	148
Rindvieh	1072	969
Schafe	592	390
Schweine	1347	1285
Ziegen	208	194
Geflügel	3387	3550
Bienenstöcke	?	257

Die Vermehrung des Pferdebestands dürfte weniger in der Landwirtschaft als bei Gewerbe und Verkehr stattgefunden haben. Die Erhöhung des Geflügelstands ist ein Charakteristikum des Zwergbetriebes.

Die Resultate beider Zählungen sind nicht etwa zufällige, sie werden vielmehr durch die Ergebnisse anderer Viehzählungen und Viehaufnahmen bestätigt. So wurden gezählt:

17) Württ. Gemeindestatistik a. a. O., 1. Ausgabe, S. 128, 2. Ausgabe, S. 175.

im Jahr 1892 119 Pferde und 1173 Stück Rindvieh
im Jahr 1900 135 Pferde und 1005 Stück Rindvieh
als Durchschnitt in den 5 Jahren 1907/1911 144 Pferde und 934 Stück Rindvieh.

Das Jahr 1912 mit 145 Pferden und nur 854 Stück Rindvieh dürfte mit Rücksicht auf die durch den trockenen Sommer 1911 veranlasste Futternot nicht als Normaljahr gelten können.

Beachtenswert ist der Umstand, dass der Viehstand jahrzehntelang sich annähernd gleichgeblieben ist; es betrug im Jahre 1828 die Stückzahl des Rindviehs 1077, und ein Durchschnitt aus fünf Viehzählungen der Jahre 1843, 1849, 1853, 1859, 1865 ergibt folgende Resultate:

Anzahl der Pferde . . .	163
Anzahl des Rindviehs . .	1167
Anzahl der Schafe . . .	258
Anzahl der Ziegen . . .	119
Anzahl der Schweine . .	715

Es hängt dies damit zusammen, dass unter der landwirtschaftlichen Anbaufläche (1908 1481 ha) die Fläche der Wiesen und Weiden ziemlich gering ist (1908 500 ha), und dass hier bei Bestehen der Dreifelderwirtschaft mit eingebauter Brache die Acker- und Gartenländer von jeher nur zu einem sehr kleinen Teile (1908 71 ha) zum Bau von Futterpflanzen, als Klee, Luzerne, Esparsette, Wicken, Angersen und Rüben, Verwendung finden[18]); dass zwar vielfach ein Zukaufen von Kraftfuttermitteln erfolgt, dem aber ein teilweiser Heu- und Öhmdverkauf gegenübersteht. Bei der hiesigen Tierhaltung kommt nur die Stallfütterung in Frage.

Auf dem ziemlich fruchtbaren, aus den zersetzten Keuper- und Liasschichten bestehenden, vielfach mit Lehm bedeckten Ackerland werden hauptsächlich Getreide und Kartoffeln gebaut. Beim Getreide stehen seit alters Winterdinkel, Hafer und Mischelfrucht (Gerste mit Linsen) an erster Stelle. Weizen-, Gersten- und Roggenbau ist äusserst geringfügig. Salat, Kopfkohl, Bohnen, Möhren, Kohlrüben machen den Hauptteil der Gemüse aus. Die feineren Gemüse gedeihen bei dem rauheren Klima weniger. Korbweiden auf geringer Fläche sind so ziemlich das einzige Handelsgewächs, wogegen früher noch auf einer Fläche von 6—8 ha Hanf und Flachs, auch etwas Mohn, Raps und Hopfen gepflanzt wurden, welche Gewächse aber, Flachs und Hanf mit dem Aufhören des

18) Württ. Gemeindestatistik, 2. Ausgabe, S. 173.

Selbstspinnens, nunmehr ausgestorben sind. Die Zahl der ertragsfähigen Obstbäume ist nicht unbedeutend, 1911 8989. Der Obstertrag, der oftmals durch eine ungünstige Frühjahrswitterung eine nachteilige Beeinflussung erfährt, wird für den eigenen Bedarf gemostet bzw. gedörrt; Branntweinbrennen daraus ist im Gegensatz zu früher selten. Die jährlichen Felderanblümungsübersichten weisen für Trossingen seit Jahrzehnten eine ziemliche Gleichförmigkeit auf; ein Wechsel in den Gewächsarten ist höchst selten. Wie allgemein bei der württembergischen Landwirtschaft, so hat auch in Trossingen die reine Brache zugunsten des angebauten Ackerlandes abgenommen; sie machte im Jahre 1858 20,6 %, dagegen 1878 nur noch 2,7 % aus.

Der Gemüsehandel ist nicht beträchtlich, da fast alle Einwohner, hauptsächlich auch die Arbeiter, die Gemüse für den eigenen Bedarf auf ihrem Besitztum oder in dem bei der Mietswohnung befindlichen Garten bauen.

Von den rund 405 ha grossen, ertragsfähigen, ausschliesslich Nadelholzwaldungen sind etwa 180 ha Gemeindewald und zirka 225 ha Privatwald, der sich wieder auf eine grössere Anzahl von Eigentümern verteilt. Der im Eigentum der Gemeinde stehende Wald warf in den fünf Wirtschaftsjahren 1906 bis 1910 einen durchschnittlichen Jahresrohertrag von 23 953 M. und nach Abzug von durchschnittlich 4871 M. Bewirtschaftungs- und Holzmacherkosten noch jährlich reine 19 082 M. ab, wobei die ausserordentlichen Holzhiebe ausser Rechnung gelassen sind. Von der Markungsfläche wird immer mehr zu Wald aufgeforstet, besonders von den der Gemeinde zur freien Verfügung verbliebenen Allmendstücken, für die sie nur wenig Pachtgeld herausschlägt.

Das hauptsächlich von der Grossindustrie ins Leben gerufene Elektrizitätswerk ermöglicht den Landwirten den Gebrauch elektrischer Kraft und die Einrichtung elektrischen Lichts. Im Jahre 1913 entnahmen 43 Landwirte Elektrizität zu Kraftzwecken.

Die Ausdehnung der hiesigen Industrie hat für die Landwirtschaft eine bessere und rentablere Absatzmöglichkeit hinsichtlich ihrer Produkte geschaffen, wie wir dies ja bereits näher in dem Kapitel über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter dargelegt haben. Eine Steigerung der kapitalisierten Grundrente, d. h. eine Erhöhung der Bodenpreise, hat nur für einen Teil der besseren und nahegelegenen Grundstücke, besonders die Wiesen und Bauplätze,

stattgefunden, während die abgelegenen Grundstücke in den letzten Jahrzehnten um 20—30 % an Wert verloren haben. Die Nachfrage nach letzteren Grundstücken ist eben eine geringe; die Arbeiter, die vielfach noch nach Feierabend landwirtschaftliche Arbeiten vornehmen wollen, können solche abseitsliegende Felder nicht gebrauchen.

Ende der 1870er Jahre bewegten sich die Preise für einen württ. Morgen (= 31 ar 52 qm) Acker zwischen 400—800 fl. (686—1371 M.), für einen Morgen Wiesen zwischen 500—1000 fl. (857—1714 M.)[19]).

Heute werden bezahlt, wobei die verringerte Kaufkraft des Geldes noch zu berücksichtigen ist, für einen Morgen

Acker	I. Qualität,	in der Nähe des Ortes	1200—1400 Mk.
„	II. „	mittelgut und mittelweit entfernt . . .	800—1000 „
„	III. „	entfernt gelegenes, aber noch gutes Feld	400—600 „
„	IV. „	Halden und schwer zu bebauende Felder sind um alle Preise zu haben.	
Wiese	I. „	in der Nähe des Ortes, mit Aussicht auf späteren Bauplatz	1500—2500 Mk.
„	II. „	gleichfalls verhältnismässig nahegelegen und von guter Beschaffenheit	800—1500 „
„	III. „	mehr entferntes gutes Wiesenland . . .	500—700 „

Der Morgen Grund und Boden beim Wald (also ohne Bestand) kostete früher 90—150 M.; heute gilt er 300—400 M., hauptsächlich weil infolge der Holzpreissteigerung die Rente höher ist und weil zurzeit eine gewisse Vorliebe für Wald den Preis günstig beeinflusst.

Eine bedeutende Preissteigerung haben die Bauplätze erfahren. Während man in den 1880er Jahren den Bauplatz noch dem Stück, nicht dem Quadratmeter nach kaufte und auf 1 qm ein Preis von 1—3 M. entfiel, stehen heute die Preise pro Quadratmeter auf 2½—13 M., in einzelnen Fällen kamen sogar Verkäufe bis zu 40 M. vor. Mit den Bauplätzen haben auch die älteren Gebäude im Vergleich mit den 1880er Jahren um etwa ein Drittel an Wert gewonnen, was sie zu einem grossen Teil auch der Einrichtung von Wasserleitung, elektrischem Licht, Verbesserung der Strassen etc. verdanken.

Die Grundstücksumsätze sind ziemlich erheblich. 1910 und 1911 betrug der Wert der gegen Entgelt veräusserten gewöhnlichen

19) Beschreibung des Oberamts Tuttlingen, Stuttgart 1879, S. 178—179.

Gebäude und der Feldgrundstücke nach den Umsatzsteuerverzeichnissen 482 372 M. bzw. 421 569 M. Dabei sind das noch niedere Zahlen gegen manche andere Jahre.

Was die Eigentumsverhältnisse anlangt, so stehen von der Markungsfläche mit 1839 ha, abgesehen von der Allmende, die 25 % der Markung ausmacht, 15 % im Eigentum der politischen Gemeinde, wogegen andere, speziell kirchliche Korporationen nur einen ganz minimalen Grundbesitz hier haben, rund 26 ha.

5. Kapitel.

Gewerbe, Handel und Verkehr

Nach der Berufs- und Betriebszählung von 1907 [20]) betrug die Zahl der gewerblichen Hauptbetriebe 237, der gewerblichen Nebenbetriebe 59, zusammen 296 Betriebe, gegen 317 Haupt- und 104 Neben-, zusammen 421 Betriebe des Jahres 1895 [21]). Die Verringerung der Betriebezahl in der Zeit von 1895—1907 rührt hauptsächlich her von der Verminderung der Zahl der selbständigen Hausindustriellen in der Harmonika- und Kartonnageindustrie. In den Hauptbetrieben waren im Jahre 1895 929 Personen, im Jahre 1907 dagegen mehr als das Doppelte, nämlich 2103 Personen, tätig.

Ziehen wir die Ergebnisse der Berufsstatistiken von 1895 und 1907 [22]) zum Vergleich heran, so finden wir, dass von den oben erwähnten, im Gewerbe tätigen Personen im Jahre 1895: 888, im Jahre 1907: 1883 ihren Wohnsitz in der Gemeinde Trossingen hatten, während der Rest mit 41 bzw. 220 ausserhalb der Gemeinde wohnte und in der Hauptsache täglich „hierher zur Arbeit wanderte". Seit 1895 hat also die Zahl der aus den Nachbargemeinden hierher in Arbeit kommenden Personen nicht nur absolut, sondern auch relativ zugenommen. Diese „Auswärtigen" arbeiten fast ausnahmslos in den hiesigen Harmonikafabriken.

---

20) Württ. Gemeindestatistik, 2. Ausgabe, S. 175.
21) Württ. Gemeindestatistik, 1. Ausgabe, S. 128—129.
22) Württ. Gemeindestatistik 1. Ausgabe, S. 125, 2. Ausgabe S. 171

Die Ausbreitung der Harmonikafabrikation hat in erster Linie das Aussterben der hier alteingesessenen Gewerbearten der Weberei, der Schuhmacherei, sodann des Uhrenhandels nach sich gezogen. Die in diesen Gewerben tätig gewesenen Personen haben sich der besser bezahlten Beschäftigung des Harmonikamachens zugewendet, sei es als Fabrik- oder als Heimarbeiter. Infolge des grossen Bedarfs der Harmonikafabriken an Kartonnagen sind drei selbständige Kartonnagefabriken ins Leben gerufen worden, die nach und nach dazu übergingen, ausser den Harmonika-Etuis auch Kartons für andere Industriezweige, besonders für die Zigarettenindustrie und für Apotheken des In- und Auslandes, sowie sonstige in ihre Branche einschlagende Artikel, wie Briefordner etc., zu fabrizieren. Nachdem neuerdings die zwei grössten Harmonikafabriken sich eigene Kartonnageabteilungen angegliedert haben, sind die jetzt noch bestehenden selbständigen Kartonnagefabriken nur noch zu einem kleineren Teile als Hilfsindustrie für die Harmonikafabrikation tätig.

Auch andere Fabrikationszweige haben sich, teils als Anhängsel der Harmonikaindustrie, teils als selbständige Unternehmen eingebürgert, so die Fabrikation von Okarinas und Flutas, letztere eine Art Klarinette, von Musikstöcken, von Glöckchen auf die Mundharmoniken, von Kunstholzornamenten für die Uhrenindustrie, von Spielsoldaten und anderen Kinderspielartikeln, von Maschinen, Blechemballagen, von Kunststeinen und Bodenplatten etc. Die Zahl der ortsüblichen Gewerbetreibenden hat sich natürlich mit der Vergrösserung der Gemeinde gleichfalls entsprechend vermehrt.

Die Ziffer der Kleingewerbetreibenden, die elektrische Kraft benutzen, beläuft sich für 1913 auf 36.

Während früher ein starker Verkauf von Getreide und Mehl nach aussen stattfand, bewegt sich heute der Handel in diesen Landesprodukten in umgekehrter Richtung. Auch der Absatz von Kartoffeln nach aussen ist im Gegensatz zu früher ein mässiger. Alles das muss natürlich auf die durch die Industrie hervorgerufene Bevölkerungsvermehrung zurückgeführt werden. Der Schweinehandel, der bei der in Trossingen und Umgebung sehr stark betriebenen Schweinezucht schon früher ein namhafter war, hat seine alte Bedeutung behalten.

Mit dem Aufkommen der Industrie musste auch der Verkehr,

besonders der Güterverkehr, an Umfang zunehmen. Den erhöhten Verkehrsanforderungen ist durch Ausbau der postalischen Einrichtungen und durch die elektrische Verbindungsbahn Rechnung getragen; aber was der Gemeinde eben noch nottut, das ist der Durchgangsverkehr. Schon bei der Heubergbahn hat sie Anstrengungen gemacht, eine Einmündung derselben in Aldingen zu erreichen, von wo aus dann eine Fortsetzung Trossingen—Schwenningen a. N. für später möglich gewesen wäre. Nachdem diese Bahn nun Spaichingen als Endstation hat, ist es nicht zu verwundern, wenn sich die Gemeinde Trossingen alle Mühe gibt, die letzte Möglichkeit einer direkten Verbindung mit der Neckarbahn sich nicht entgehen zu lassen und damit auf den Anschluss an eine Bahn durch die Baar (Tuttlingen—Schwenningen) hinarbeitet.

Ein klares Bild der Entwicklung von Gewerbe und Verkehr liefert uns die amtliche Verkehrsstatistik. Dieselbe weist uns für das Postamt Trossingen, das 1905 von der III. in die II. Klasse der Postämter aufgerückt ist, folgende Zahlen nach[23]):

	1881/82	1890/91	1900/01	1911/12
Einnahmen	3 144 Mk.	8 358 Mk.	26 241 Mk.	76 646 Mk
Stückzahl der abgesandten und angekommenen Briefe, Postkarten und Drucksachen	47 988	96 266	536 172	610 532
Zahl der abgesandten und angekommenen Pakete ohne Wertangabe	5 580	11 570	32 500	74 673

Im Rechnungsjahr 1881/82 stand das Postamt Trossingen den Einnahmen nach an 204. Stelle unter den württ. Postämtern. Von diesem Range ist es regelmässig aufwärtsgerückt, und zwar 1890/91 auf die 123., 1900/01 auf die 89. und 1911/12 auf die 70. Stelle. 1910/11 hatte es bei 85 099 M. Einnahmen sogar die 60. Stelle inne.

Im Eisenbahnverkehr betrugen[24])

	1881/82	1890/91	1900/01	1911/12
Die Bruttoeinnahmen .	5 433 Mk.	16 165 Mk.	99 419 Mk.	252 768 Mk.
Der Steinkohlenempfang	60 Tonnen	350 Tonnen	1718 Tonnen	4926 Tonnen.

23) Verwaltungsberichte der Kgl. württ. Verkehrsanstalten 1881—1882 S. 179, 172—173, 1890—1891 S. 420—421, 1900—1901 S. 402—403, 1911—1912 S. 288 bis 289 und 1910—1911 S. 300—301.

24) Verwaltungsbericht der Kgl. württ. Verkehrsanstalten 1881—1882 S. 104, 132—133, 1890—1891 S. 239, 258—259, 1900—1901 S. 275, 298—299, 1911—1912 S. 129, 171, und Mitteilungen der Verwaltung der elektrischen Verbindungsbahn.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich bei der Harmonikaindustrie um eine Leichtindustrie handelt.

In den Summen des Gewerbesteuerkapitals kommt die Steigerung von Gewerbe, Handel und Verkehr noch markanter zum Ausdruck. Das Gesamtgewerbekataster belief sich

1880/81	auf	39 408	Mk.
1890/91	„	64 810	„
1900/01	„	312 047	„
1913/14	„	607 174	„

6. Kapitel.

Anstalten und Vereine zur Förderung des Wirtschaftslebens

Das Vereins- und Genossenschaftswesen steht in der Gemeinde in guter Entwicklung. Der Landwirtschaftliche Bezirksverein Tuttlingen ist durch den hiesigen Zweigverein vertreten. Ein Ziegenzucht-, ein Geflügelzucht-, ein Bienenzüchter- sowie ein Obstbauverein bezwecken gleichfalls die Hebung der Landwirtschaft. Ein Ortsviehversicherungsverein bietet seinen ca. 300 Mitgliedern Versicherung gegen Viehverluste. Versichert sind etwa 600 Stück Vieh. Der Jahresbeitrag ist 1 % des Werts der versicherten Tiere, die Entschädigung 80 % des Schätzungswerts.

Das Gewerbe wird durch einen Gewerbeverein und durch die Handwerkerbank Trossingen, e. G. m. u. H., gegründet 1865, repräsentiert. Letztere berriedigt nicht bloss die Kreditbedürfnisse der Handwerker, sondern auch — abgesehen von den Grossindustriellen — des übrigen Teils der Bevölkerung, und zwar in weitgehendstem Masse. Zur Sicherung der mit 4½ % verzinslichen Darlehen ist Hypothek zu bewilligen oder Bürgschaft zu stellen. Spareinlagen verzinst sie mit 3¾ %, Kontokorrentguthaben mit 4½ %. Der Abschluss pro 31. Dezember 1911 zeigte einen Mitgliederstand von 297, einen Jahresumsatz von 1 568 470 M. und im Aktivwechsel-, Vorschuss- und Kontokorrentkonto zusammen 662 354 M.

Neben der Handwerkerbank bieten die Oberamtssparkasse Tuttlingen und die Württ. Sparkasse in Stuttgart, welche beide Agen-

turen hier haben, der Bevölkerung Gelegenheit, ihre Ersparnisse nutzbringend anzulegen. Der Hauptteil der Ersparnisse der hiesigen Bewohnerschaft wird allerdings in Grund und Boden, sowie in Hausbauten und Geschäftserweiterungen festgelegt und damit zum werbenden, nicht zum ruhenden Kapital bestimmt.

Die Idee des Genossenschaftswesens unter dem Konsumentenpublikum ist in Trossingen durch eine Filiale des Spar- und Konsumvereins Schwenningen a. N., e. G. m. b. H., in Schwenningen a. N. verwirklicht. Dieser letztere Verein [25]) ist infolge seiner hohen Gesamtmitgliederzahl (1911: 1300) sowie seines ganz bedeutenden Umsatzes (1911 im eigenen Geschäft 454 490 M., im Lieferantengeschäft 1100 M.) sehr wohl in der Lage, allen an ihn zu stellenden Anforderungen zu entsprechen. Er besitzt eine eigene Bäckerei, die 1911 aus Backwaren einen Verkaufserlös von 137 844 M. erzielte. Die Hauptgegenstände der Warenverteilung sind Kolonial- und Materialwaren, Getränke und Kohlen. Der Verein gehört der III. Württ. Einkaufsvereinigung an und ist bei der Grosseinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine, m. b. H., Hamburg beteiligt. Der Betrag des Geschäftsanteils und der Haftsumme ist je 30 M.; ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Der pro 1911 auf Trossingen entfallende Umsatz beläuft sich nach einer Mitteilung des Vereins auf 44 000 M. Die Zahl der hiesigen Mitglieder ist 184 (= 16 % aller Haushalte), von denen 152 den gegen Gehalt oder Lohn in gewerblichen Betrieben Beschäftigten angehören.

Ein als Gegenstück zum Konsumverein gegründeter Rabattsparverein mit zurzeit 36 Lieferantenmitgliedern nimmt die Interessen des Kleinhandels in der Gemeinde wahr. Der Wert der 1911 verkauften Rabattmarken macht 7432 M., der eingelösten Rabattbücher 7239 M. aus [26]).

---

25) Jahrbuch des Zentralverbands deutscher Konsumvereine 1912 Band II, S. 998—1011.

26) Rottweiler Handelskammerbericht 1911, II, S. 37.

7. Kapitel.

Die Hauptzweige der Kommunalverwaltung

1. Allgemeine Verwaltung und deren Kosten

Seit 1880 hat sich der Wirkungskreis der Gemeinden in ganz erheblichem Masse erweitert. Mehr denn je hat der Staat in dieser Zeitspanne diese Selbstverwaltungskörper zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben herangezogen und sich in der Hauptsache eben auf die Oberaufsicht beschränkt. Aber nicht nur in dieser selbstgewollten Beschränkung seiner eigenen Befugnisse zeigte er sich als Meister, sondern auch in der Abwälzung der Lasten auf die Kommunen und Kommunalverbände.

Die der Gemeinde übertragenen Funktionen auf dem Gebiete der sozialen Versicherung, das polizeiliche Meldewesen, das durch die Steuergesetzgebungen erweiterte Betätigungsfeld, die stetige Bevölkerungszunahme, die ausgedehnte Bautätigkeit etc. mussten eine Vermehrung der Geschäfte der Gemeindeverwaltung mit sich bringen und die allgemeinen Verwaltungskosten erhöhen. Betrugen die letzteren in den fünf Rechnungsjahren 1880—1885 durchschnittlich 4713 M. pro Jahr, so hat sich dieser Betrag in den fünf Jahren 1905—1910 mit durchschnittlich je 21 971 M. fast verfünffacht.

2. Hoch- und Tiefbauwesen

Während in der Zeit von 1880—1904 nur einige kleinere Bauten mit einem Gesamtaufwand von 45 000—50 000 M. aufgeführt werden mussten, folgte von da Schlag auf Schlag ein Bau dem andern, da überall die Räume der öffentlichen Gebäude nicht mehr ausreichen wollten. 1904 begann die Gemeinde mit der Erstellung eines Rathausneubaus, der inklusive der Grunderwerbungskosten einen Aufwand von 116 410 M. verursachte. 1906—1907 kamen dann grössere Bauten, unter anderem ein Schulhausneubau und die Erbauung einer Turnhalle mit Feuerwehr-Gerätemagazin und Steigerturm mit Aufwendungen — einschliesslich des Preises von Grund und Boden — von 161 580 M. und 62 635 M. zur Ausführung.

Die besonders seit 1900 stark einsetzende private Bautätigkeit in Verbindung mit der Errichtung der verschiedenen öffentlichen

Gebäude stellten die Gemeinde vor die zwingende Notwendigkeit, umfangreiche Strassen- und Kanalbauten zu bewerkstelligen. In den acht Jahren 1904—1911 wurden in der Gemeinde nicht weniger als 18 neue Strassen und 7 kleinere Kanäle angelegt bzw. übernommen, was bei der Grösse des Gemeinwesens schon etwas heissen will. Der Bauaufwand und die Kosten des Strassenareals beliefen sich auf zusammen 106 994 M. Während in den fünf Jahren 1880—1885 die jährlichen Ausgaben für die Strassen, hauptsächlich eben für Unterhaltung der bestehenden, im Durchschnitt 2963 M. ergaben, erreichte der jährliche Durchschnittsaufwand für die Strassen in den fünf Jahren 1906—1910 eine Höhe von 49 642 M.

3. Öffentliche Wasserversorgung

Die grössten Anforderungen an die Gemeindefinanzen stellte das Wasserversorgungswesen. Seit den 1880er Jahren bildete diese für Gesundheit und Reinlichkeit höchst bedeutsame Frage ein Schmerzenskind der Gemeindeverwaltung. In den Jahren 1886 bis 1896 wurden jedoch nur einzelne Wasserzuleitungen erbaut bzw. erweitert und laufende Brunnen eingerichtet. Der heute nieder erscheinende, für das damalige Gemeinwesen aber hohe Aufwand betrug ca. 20 000 M. Dass damit der Wasserkalamität nur vorübergehend abgeholfen war, lag auf der Hand. Erst als 1898 die bestehenden ungünstigen Wasserverhältnisse gebieterisch auf Abhilfe hindrängten, wurden die ersten Vorarbeiten zur Erstellung einer Hochdruckwasserversorgung unternommen, bei denen sich bezüglich der Beschaffung ergiebiger Quellen grössere Schwierigkeiten ergaben, als man ursprünglich annahm. So kam es, dass die Wasserleitung erst 1906 fertig wurde. Die Kosten, die sie der Gemeinde verursachte, betrugen 320 127 M. Man hätte nun meinen sollen, dass — wie auch die Techniker annahmen — die Anlage allen Anforderungen in bezug auf die lieferbare Menge entsprechen sollte; aber man hatte die Rechnung offenbar ohne einen derart trockenen Sommer, wie er 1911 sich einstellte, gemacht. Das Wasserwerk konnte den Ansprüchen nicht gerecht werden, und um einer derartigen, auch anderswo häufig aufgetretenen Wassernot für immer die Spitze zu bieten, entschloss man sich zur Fassung und Zuleitung weiterer Quellen, eine Aufgabe, die den Gemeindesäckel nochmals um 80 000—90 000 M.

erleichterte. Die heutige Anlage genügt nun den weitestgehenden Anforderungen der sich vergrössernden Gemeinde.

4. Sonstige Gemeindebetriebe und Anstalten

Das im Jahre 1898 von einer Aktiengesellschaft ins Leben gerufene, bereits früher erwähnte Elektrizitätswerk und die elektrische Verbindungsbahn Trossingen hat die Gemeinde, die Hauptaktionärin war, nachdem eine Rentabilität von durchschnittlich 4 % feststand, auf 1. Juli 1909 zum Buchwert von 1 015 469 M. — ohne Materialvorräte und Ausstände — käuflich erworben und in eigene Regie übernommen. Die Gemeinde wurde dazu in erster Linie durch die Erwägung veranlasst, auf Bahnbetrieb und Elektrizitätswerk den ausschliesslichen Einfluss zu gewinnen und beide Einrichtungen weniger zu einem Erwerbsgeschäft als zu einem gemeinnützigen Unternehmen auszugestalten. Fraglich ist allerdings, ob nicht die Anlage in verschiedenen Jahren durch die Ausführung der projektierten Laufenburger Überlandzentrale an Wert verliert. Die Überlandzentrale dürfte die Elektrizität für Trossingen etwas billiger liefern können.

Im Jahre 1888 hat die Gemeinde, wohl hauptsächlich veranlasst durch das Krankenversicherungsgesetz von 1883, nach welchem für versicherte Personen eventuell freie Kur und Verpflegung im Krankenhause einzutreten hatte, ein eigenes Krankenhaus eingerichtet und 1891 durch einen Neubau ersetzt. Die Zahl der im Jahre 1910/11 im Krankenhaus verpflegten Personen betrug 120, die Zahl der Verpflegungstage 4587, und die Einnahmen an Verpflegungsgeldern etc. beliefen sich auf 8437 M.

5. Das Erziehungs- und Bildungswesen

Die Gemeinde Trossingen hat in dem Bestreben, dem jungen Nachwuchs Gelegenheit zu gediegener Schul- und Fortbildung zu bieten, dem Ausbau ihrer Schulen, der Einstellung weiterer Lehrfächer, der Angliederung neuer Schulen in den letzten 30 Jahren eine grosse Sorgfalt zugewendet. Erwähnenswert ist vor allem die Errichtung einer Realschule im Jahre 1888, die zunächst eine, seit 1906 aber zwei ständige Lehrstellen hat und damit ihre Schüler zur Aufnahme in die 5. Klasse einer Realschule vorzubereiten imstande ist. Die Schülerzahl war 1889/90 15, 1911 75. Neben der allgemeinen Fortbildungsschule wurde im Jahre 1892 eine

gewerbliche Fortbildungsschule eingerichtet, die nunmehr als Gewerbeschule mit einem Lehrer im Hauptamte fortbesteht und an der ein besonderer Kurs für Kaufmannslehrlinge eingeführt ist. Der obligatorische Handarbeitsunterricht, der, 1891 eingerichtet, zuerst von einer Lehrerin im Nebenamt erteilt wurde, erfordert in der heutigen Industrieschule seit einigen Jahren zwei Lehrkräfte.

Einen grösseren Umfang hat nun aber das Volksschulwesen angenommen. Die Zahl der Lehrstellen hat sich verdreifacht. Die evangelischen Volksschulstellen sind von 6 auf 16 angewachsen; zu ihnen hat sich im Jahre 1910 noch eine katholische Volksschulstelle gesellt. Die Vermehrung der Schulstellen wurde einerseits hervorgerufen durch das starke Anwachsen der Bevölkerung und damit auch der Schülerzahl, zum andern aber durch eine Entlastung der stark überfüllten Klassen, von denen in den 1880er und 1890er Jahren jede durchschnittlich 80 Schüler hatte, wogegen heute auf jeden Lehrer 57 als Durchschnitt entfallen.

Die Aufwendungen der politischen Gemeinde für das gesamte Erziehungs- und Bildungswesen ergeben als Jahresdurchschnitt 1880—1885 6130 M., 1906—1911 41 069 M., wobei Schuldentilgung, Verzinsung und Unterhaltung der Schulgebäude ausser Rechnung gelassen sind. An diesen Aufwendungen wurden durch Staatsbeiträge und Schulgelder wieder gedeckt 1880—1885 1102 M., 1906—1911 11 779 M., so dass die der Gemeinde ganz allein zur Last fallenden Schulkosten gegen früher einen erheblichen Restbetrag ausmachen.

6. Armenaufwand

Die diesen Zweig der Mildtätigkeit betreffenden Ausgaben haben sich immer in mässigen Grenzen bewegt, in den 1880er und 1890er Jahren fast regelmässig zwischen 2000 und 3000 M., und auch heute gehen sie trotz der grösseren Bevölkerungsziffer, der erweiterten Armenpflege und der auch beim Armenaufwand in Betracht kommenden besseren Lebenshaltung nicht viel über letzteren Betrag hinaus. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in neuerer Zeit der grösste Teil auf Ausgaben für Geisteskranke und Fürsorgezöglinge entfällt. In den fünf Jahren 1905—1910 ergab sich ein Gesamtaufwand von durchschnittlich 3555 M. pro Jahr, wovon entfielen: auf körperlich und geistig Gebrechliche 2569 M., auf Fürsorgezöglinge und sonstige Kinder 333 M., auf die eigentlichen

Ortsarmen 653 M. Der Aufwand auf Geisteskranke wird zu etwa zwei Dritteln von der Landarmenbehörde übernommen, so z. B. im obigen Jahrfünft mit durchschnittlich 1894 M. pro Jahr.

Der geringe Armenaufwand ist unzweifelhaft eine Rückwirkung der guten Vermögensverhältnisse der Einwohnerschaft, sodann aber auch der sozialen Versicherungen, die dem Kranken, dem dauernd Arbeitsunfähigen und dem nicht mehr voll Arbeitsfähigen einen Rechtsanspruch auf gesetzlich fixierte Leistungen garantieren.

7. Schulden- und Steuerwesen

Sind nun auch die verschiedensten Neuerungen, besonders des letzten Jahrzehnts, in der Gemeinde glücklich durchgeführt, so macht sich ihre Wirkung doch noch im Schuldenstand bemerklich. Wie es aber bei einem unternehmenden Geschäftsmann nicht ohne Schulden abgeht, so ist es auch bei einer aufstrebenden Gemeinde. Die Hauptsache dabei ist die Leistungsfähigkeit, und diese kann nach Lage der Dinge ohne weiteres als gegeben angenommen werden.

Zu Anfang der 1880er Jahre kam die Gemeinde fast ohne Schulden aus, denn es existierten damals nur einige tausend, in den Jahren 1884—1887 sogar nur 1000 M. Gemeindepassiven. In den Jahren 1887—1898 steigerte sich infolge von Quellwasserleitungen und Brunnenanlagen, der Korrektion einer Nachbarschaftsstrasse und der Erbauung eines Krankenhauses der Schuldenstand auf eine Höhe von 41 150 M. Erst mit dem Jahre 1898 und da zuerst veranlasst durch die Beteiligung der Gemeinde an dem Elektrizitätswerk und der Verbindungsbahn hebt die Kreditwirtschaft an und steigt dann durch die verschiedenen Neuanlagen stetig höher bis auf 1 755 645 M. im Jahre 1912. Von diesen Schulden sind rentierende 1 390 712 M., nicht rentierende 364 933 M. Die Summen, die Schuldentilgung und Verzinsung nach einem im Jahre 1909 aufgestellten und genehmigten Schuldentilgungsplan insgesamt erfordern, sind ganz beträchtliche, z. B. für das Jahr 1912 85 370 M.

Dass die gesteigerten Anforderungen an die Gemeindekasse auch eine stärkere Heranziehung der Bürger zu den Gemeindesteuern zur Folge hatten, ist ohne weiteres einleuchtend. Gleichzeitig hat sich in den letzten Jahrzehnten, vielfach auch durch

Strassenbauten und den Bau eines Bezirkskrankenhauses, die Amtskörperschaftsumlage entsprechend gehoben. Es betrugen:

	der Gemeindeschaden	der Amtsschaden
1880/81	6 000 Mk.	1 990 Mk.
1890/91	12 000 Mk.	3 412 Mk.
1900/01	40 000 Mk.	8 450 Mk.
1910/11	72 403 Mk.	22 256 Mk.

Von 1905—1910 haben sich die Umlagebeträge in Prozenten der Kataster von 7 auf 11 gesteigert. Die Gemeinde erhebt daher bei dieser Gemeindeumlage: die Gemeindekapitalsteuer von 1 % des steuerbaren Kapitalertrags, die Gemeindeeinkommensteuer in Höhe von 50 % der Einheitssätze der staatlichen Einkommensteuer, die Wohnsteuer, die Hundeabgabe von 16 M. pro Stück, einen Zuschlag zur Grundstücksumsatzsteuer von 80 Pfg. pro 100 M. Verkaufswert und erhält ausserdem ihren 40prozentigen Anteil an der Wertzuwachssteuer.

Es mag nun mancher die Frage aufwerfen, ob diese Schulden- und Steuerlast nicht eine ganz unverhältnismässige Belastung speziell des reinen, auf seinen Lohn angewiesenen Fabrikarbeiters bedeutet, und tatsächlich gibt es auch deren viele, die ihre Missbilligung darüber aussprechen. Sehen wir uns aber die Sache genauer an und berücksichtigen, dass in Württemberg die Gemeindebesteuerung gemäss dem Grundsatz „Besteuerung nach dem Interesse" erfolgt und hiernach in Trossingen zwei Drittel bis drei Viertel sämtlicher Gemeindesteuern durch Gemeindeumlage auf Grundeigentum, Gebäude und Gewerbe aufzubringen sind, so finden wir, dass der Löwenanteil die Industriellen, und zwar doppelt, einmal als Grund- und Gebäudebesitzer und dann als Gewerbetreibende trifft, das Übrige aber der gebäude-, grund- und bodenbesitzenden Bevölkerung nach der Grösse dieses ihres Besitzes, sowie den Kleingewerbetreibenden zur Last fällt. Die reinen Fabrikarbeiter, denen doch manche der Gemeindeeinrichtungen in weitestgehendem Masse zugutekommen, bezahlen lediglich die in den meisten württ. Gemeinden in gleicher Höhe übliche Gemeindeeinkommensteuer. Die Landwirtschaft und die Hausbesitzer werden für ihre höhere Steuerlast dadurch wieder schadlos gehalten, dass infolge der Industrie die Haus- und teilweise auch die Güterpreise sich steigerten und dass sich für die landwirtschaftlichen Produkte eine leichtere und lohnendere Absatzmöglichkeit

bietet. Wenn jemand von der Steuerlast hart betroffen wird, so ist es der Handwerkerstand, der gewöhnlich mit Gewerbe, Gebäude- und Grundbesitz veranlagt und ausserdem noch zur Gemeindeeinkommensteuer herangezogen wird.

An der Gemeindeumlage des Jahres 1910/11 mit zusammen 94 659 M. traf es

7	Grossindustrielle	56,80 %
26	Steuerzahler mit 200—700 Mk. Umlagebetreff	9,25 %
64	„ „ 100—200 „ „	9,14 %
203	„ „ 40—100 „ „	12,97 %
715	„ „ 1—40 „ „	11,84 %
1015	Steuerzahler	100 %

Die 26 Steuerzahler mit zusammen 9,25 % rekrutieren sich aus 25 mittleren Gewerbetreibenden und einem Bauern, die 64 Steuerzahler mit 9,14 % aus mittleren Bauern, kleinen Gewerbetreibenden und Arbeitern mit bedeutenderem Grundbesitz, der Rest in der Hauptsache aus kleinen Bauern und Arbeitern [27]).

Dass auch der Staat eine reiche Pfründe aus der hiesigen Gemeinde zieht, dafür mögen folgende Zahlen den Beweis liefern, gleichzeitig auch einen Rückschluss auf den Wohlstand der Bevölkerung zulassend. Für das Steuerjahr 1911/12 hat er erhoben:

Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer	16 789 Mk.
Einkommensteuer zirka	55 500 Mk.
Kapitalsteuer	9 280 Mk. [28])
Grundstücksumsatzsteuer	5 587 Mk.

Dazu kommen noch der Anteil an der Wertzuwachssteuer und die Verbrauchsabgaben.

---

27) Es bezahlten beispielsweise aus ihrem Grund- und Gebäudebesitz von den Arbeitern oben S. 91—92, Nr. 3: 27,06 Mk.; Nr. 10: 19,14 Mk.; Nr. 13: 11,99 Mk.; Nr. 18: 2,69 Mk.

28) = 2,1 % des steuerbaren Kapitalertrags.

Literatur und Quellen

Bein, Die Industrie des sächs. Voigtlandes. Erster Teil: Die Musikinstrumentenindustrie. Leipzig 1884.

Berthold und Fürstenau, Die Fabrikation musikalischer Instrumente und einzelner Bestandteile derselben im K. sächs. Vogtlande. Leipzig 1876.

Bittmann, Hausindustrie und Heimarbeit im Grossh. Baden zu Anfang des XX. Jahrhunderts. Karlsruhe 1907.

Brachelli, Die Staaten Europas, vergleichende Statistik, 3. Aufl. Brünn 1876.

Cleinow, Beiträge zur Lage der Hausindustrie in Tula. Leipzig 1904.

Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften, 1. Band Städte- und Gewerbegeschichte. Strassburg 1892.

Heiss und Koppel, Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland. Ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Herausgegeben im Zusammenhang mit der deutschen Heimarbeit-Ausstellung 1906 in Berlin vom Bureau für Sozialpolitik. Berlin 1906.

Kürth, Die hausindustrielle Fabrikation kleinerer musikalischer Instrumente im Vogtland und in Oberbayern. Leipzig 1910.

Lauboeck, Die Holz verarbeitende Hausindustrie Oesterreichs. Wien 1900.

Meerwarth, Die Erfassung der Hausindustrie durch die gewerbliche Betriebsstatistik, in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, 42. Band (1911), S. 313 ff.

Seubert, Das Königreich Württemberg, eine statistische Skizze. Leipzig 1855.

Wilbrandt, Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit. Jena 1906.

Beschreibung des Oberamts Tuttlingen, herausgeg. vom K. Statist. Landesamt, 1879.

Deutsches Handelsarchiv, Jahrgänge 1890—1911.

Geschäftsberichte des Vorstands der Versicherungsanstalt Württemberg von 1896—1910.

Gewerbeblatt aus Württemberg, herausgegeben von der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, von 1849—1912.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 8. Aufl., Art. „Wettbewerb".

Hauptfinanzetats des Königreichs Württemberg für die Rechnungsjahre 1907 bis 1914.

Jahrbuch des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine von 1912.

Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten im Königreich Württemberg von 1897—1911.

Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg von 1858—1899.

Jahresberichte der Handelskammer Stuttgart von 1895—1911.

Jahresberichte der Handelskammer Rottweil von 1900—1911.

Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammer in Wien pro 1899 und 1900.

Kartellrundschau, Zeitschrift für Kartellwesen und verwandte Gebiete, Jahrgänge 1907—1912.

Monatliche Nachweise über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebiets, Dezemberheft 1912.
Nachrichten für Handel und Industrie, zusammengestellt im Reichsamt des Innern, von 1904—1911.
Statistik des Deutschen Reichs über auswärtigen Handel, Berufs- und Betriebszählungen.
Statistische Zusammenstellungen über Blei, Kupfer, Zink usw., herausgegeben von der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft, A.G., in Frankfurt a. M., Jahrgänge 1900—1911.
Statistisches Handbuch für das Königreich Württemberg, Jahrgang 1902, 1907, 1911.
Übersicht des Württ. Krankenkassenverbands pro 1910 und 1911.
Verwaltungsberichte der K. Württ. Verkehrsanstalten von 1881—1912.
Württembergische Gemeindestatistik. Herausgegeben vom K. Statist. Landesamt, 1. Ausgabe 1898, 2. Ausg. 1907.
Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von 1818—1912.
Verwaltungs- und Steuerakten der Gemeinde Trossingen.
Verschiedene Weltausstellungsberichte.